H. Un.
349
s

H. Un: 349 3
Ludwig

Politischer

H. Un. 349 1

Rückblick auf das Jahr 1838

Nebst Anhang

über die ersten fünf Monate des laufenden Jahres

Von

Carl Friedrich Ernst Ludwig

Herzoglich Gothaischem Rath, Doctor der Philosophie.

Hamburg.

Druck und Verlag von F. H. Nestler und Melle.

1839.

Bayerische Staatsbibliothek München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Die nachstehende Schrift verdankt ihre Entstehung zunächst einer für ein hiesiges Blatt bestimmten politischen Uebersicht über das verflossene Jahr. Dort im Monat Februar und März successive erschienen, fand sie so viel Anklang, daß zahlreiche Aufforderungen an den Verfasser gelangten, sie als besondere Broschure erscheinen zu lassen. Indem er diesen Wunsch erfüllt, hofft er, daß ihm von dem großen deutschen Lesepublikum, welchem er seine anspruchslose Arbeit hiermit übergiebt, dieselbe nachsichtsvolle Aufnahme und Theilnahme werden möge, wie er sie von seinen ehrenwerthen Mitbürgern Hamburgs erfahren hat. Sie ist berechnet, dem Freunde politischer Lecture die Thatsachen des angegebenen Zeitraums auf eine Weise ins Gedächtniß zurückzurufen, um daran politisch-philosophische Ansichten knüpfen zu können, die hier und da dem Zeitungsleser sein Urtheil über die Begebenheiten und deren Folgen zu erleichtern bezwecken. Der Verfasser hat die ursprüngliche Arbeit nicht nur erweitert, sondern auch sie mit einem Anhange oder Nachtrag über die ersten fünf Monate des laufenden Jahres versehen, um die Uebersicht bis auf den jetzigen, in mehr als einer Hinsicht so wichtigen, Moment fortzuführen und glaubt damit die Zufriedenheit der Leser, wenigstens in diesem Punkte, verdient zu haben.

Für diejenigen, welche sich vielleicht wundern dürften, Nord- und Süd-Amerika's nur in Beziehung auf Europa erwähnt zu finden, füge ich die Bemerkung bei, daß der

innere Zustand von Nord=Amerika keine wesentliche Veränderung bietet, welche dem Auslande neu und zu wissen nothwendig wäre und daß, um für den Sachkundigen darauf näher einzugehen, es ein Buch erfordern würde. Dieser große Bundesstaat wächst und entwickelt sich mit riesenhafter, wunderbarer Schnelligkeit, ohne daß wir, mit den Feinden der republikanischen Formen, irgend ein Zerfallen oder gar eine Rückkehr zur Monarchie für wahrscheinlich finden können, selbst wenn die Differenzen der nördlichen und südlichen Provinzen, mit manchen verschiedenen Bedürfnissen und Ansichten, z. B. über den Sklavenhandel und die Sklaverei, die doch bald auch dort dem Geiste der Zeit und der Emancipation in den europäischen Inseln und Colonieen wird weichen müssen, noch länger fortdauerten, als wir glauben und hoffen.

Was das südliche Amerika betrifft, so ist noch auf nichts Festes zu rechnen und die sorgfältigste und mühsamste Darstellung der beklagenswerthen innern Stürme würde Gefahr laufen, von den nächsten Ereignissen Lügen gestraft und dadurch nutzlos zu werden. Wir haben uns daher einer solchen absichtlich enthalten, der Hoffnung dennoch lebend, daß auch dort aus Finsterniß Licht, aus dem Kampfe der Leidenschaften Ordnung, Recht und Freiheit zuletzt hervorgehen werde; denn der Funke der Wahrheit, einmal entzündet, glüht ewig fort und gelangt gerade durch Kampf, wie die Weltgeschichte beweist, zur glänzendesten Entwickelung.

Hamburg, den 8. Juni 1839.

Der Verfasser.

Bayerische Staatsbibliothek München

Rückblick auf das Jahr 1838.

A. Das südwestliche Europa.

Sind gleich die Zeitabschnitte Menschenwerk und Nothbehelf irdischer Beschränktheit, denn jeder Tag schließt und beginnt ein neues Jahr, so ist es doch des denkenden Menschen würdig, zuweilen still zu stehen und auf den hinter ihm liegenden Pfad einen ernsten fragenden Blick zu werfen.

Wie der moralische Mensch auf diese Weise mit seinem innern Richter, dem Gewissen, Abrechnung hält, so dringt sich dem Menschenfreunde auch unwillkührlich die Frage auf: Sind die Völker weiser, besser und glücklicher geworden? Ist die Menschheit vorwärts oder rückwärts geschritten: und auf welcher Station ihres Weges steht sie jetzt im Allgemeinen und im Besondern?

Wenden wir diese Fragen auf das verflossene Jahr 1838 an, so dürfte ihre Beantwortung schwerer als je erscheinen, weil es wenig entscheidende Thatsachen, viele Zweifel und Besorgnisse darbietet, vielen im Verborgenen fortglimmenden Zündstoff, der sich schnell zur verzehrenden Flamme entzünden könnte. Denn noch ist zwischen denen sich seit einem halben Jahrhundert bekämpfenden Principien des Alten und Neuen, des Stationairen und des Fortschreitenden keine ehrliche, offene Vermittelung, keine die gegenseitigen nothwendigen

Opfer erkennende und uneigennützig wollende Annährung eingetreten. Durch neue drohende Gewitterwolken brechen nur einzelne Lichtstrahlen und mehr die Furcht und der Mangel an Mitteln, als das gegenseitige Vertrauen scheint das Schwert in der Scheide zu halten und bis jetzt den Weltfrieden zu sichern.

Der beklagenswerthe Zustand der spanischen Halbinsel, die acht Jahre verschobene Lösung der belgisch-holländischen Frage, die mehrfachen Reibungen im Orient, die sichtliche Spannung Englands mit Rußland, die auf der rivalisirenden Suprematie beider Mächte in jenen Weltgegenden beruht, die wohl mehr als scheinbare Erschlaffung der von Talleyrand zwischen Frankreich und Großbrittanien geknüpften Bande, dann für Deutschland die hannöversche Verfassungs-Frage, und weit mehr noch die anfänglich als local erscheinende cölner Angelegenheit, die nun nicht blos zur Differenz zwischen dem preußischen Cabinet und dem römischen Hofe, sondern durch die neu versuchten hierarchischen Umgriffe des heiligen Stuhles und dessen Satelliten fast schon zur Lebensfrage zwischen bisher friedlich neben und unter einander wohnenden Protestanten und Katholiken geworden ist — das alles sind Gegenstände, welche die ernsteste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen und die oben angedeuteten Besorgnisse wohl rechtfertigen mögen.

Knüpfen wir daran einen flüchtigen Ueberblick über die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart, über die gegenseitigen Verhältnisse der großen Staaten, von deren Zusammenwirken oder entgegengesetztem Streben Wohl und Wehe der nächsten Zukunft abhängt. Da die Geheimnisse der Cabinette, von einem dichten Schleier bedeckt, dem Auge des Laien verborgen bleiben, so können wir uns blos an die offen vor Augen liegenden Thatsachen halten und über die Motive des Geschehenden nur Vermuthungen wagen; entschuldigt, wie wir glauben, wenn sich die letzteren nicht überall bestätigen.

Verweilen wir zuvörderst bei der spanischen Halbinsel, diesem von der Natur so gesegneten und doch so unglück-

seligen, verödeten Lande, dessen eigene Söhne sich mit steigender Erbitterung wechselseitig zerfleischen. Will man die traurige Gegenwart genau begreifen, so muß man die ganze Geschichte seiner Vergangenheit kennen; dafür sind uns aber hier nur einige andeutende Worte erlaubt und wir müssen uns auf das beschränken, was ist.

Das reiche und doch nun materiell und intellectuell so verarmte Spanien war von den ältesten Zeiten an das theils absichtliche, theils zufällige Ziel fremder Eroberung; doch stets unter nie ganz aufgegebenem Widerstande der Eingeborenen. So setzten erst die Carthager im südlichen Spanien sich fest, dann die mit ihnen um die damalige Weltherrschaft kämpfenden Römer. Mit und nach dem Falle des römischen Reiches goß die Völkerwanderung auch dorthin ihren Strom nordischer und germanischer Völker, unter andern der Westgothen, aus, bis die herbeigerufenen Araber sich auf längere Zeit behaupteten und ein Reich gründeten, das mehrere Jahrhunderte lang ein Vereinigungspunkt von Künsten und Wissenschaften war, wo Wohlstand und Bevölkerung sichtlich wuchs und blühte. Herr Rosseew Saint Hilaire sagt in seiner neuern Geschichte von Spanien: „Man bewundere die schöne arabische Welt mit ihren sechs Hauptstädten, ihren achtzig volkreichen Städten, ihren dreihundert Städten dritten Ranges, ihren siebenzig Bibliotheken, ihren siebenzehn Universitäten; Cordova mit seinen sechshundert Moscheen, seinen funfzig Hospitälern, seinen achtzig Schulen, seinen neunhundert öffentlichen Bädern und seinen zwölftausend Dörfern am Guadalquivir. Diese arabische Welt, die sich durch ihre vier Säulen, die Wissenschaft der Gelehrten, die Gerechtigkeit der Großen, die Gebete der Frommen und die Tapferkeit der Braven, unterstützt und aufrecht gehalten glaubte; diese schöne Welt ist dennoch nur ein Zelt, diese glänzende Civilisation nur ein Ruhepunkt der Araber auf dem Boden von Europa. Der Ruhm der Wissenschaften und der der Waffen **ohne Freiheit**, geht schnell vorüber." Ohne Zweifel lag in den Institutionen des erobernden Volkes das Geheimniß seiner ephemeren Größe und

seines schnellen Verfalles; es lag in der Unveränderlichkeit und Unbeweglichkeit des religiösen und politischen Gesetzes, verglichen mit der progressiven Civilisation der Christen Spaniens, die schon früh den Keim einer freieren Constitution zeigt. Die Araber theilten übrigens die Principien des Feudal-Systems und den ritterlichen Charakter des Mittelalters mit den Christen. Als die Eroberer aus Arabien, Syrien und Aegypten kamen, hatten sie eine Art von Geburts-Adel, der mit den eroberten Ländereien dotirt wurde; diese den Califen bald selbst gefährlichen Vasallen beförderten die, schon durch die Natur begründete, Absonderung der Provinzen, eben so wie sich aus diesen andererseits mehrere christliche Königreiche bildeten, deren Kronen erst späterhin, nach der gänzlichen Vertreibung der Araber, auf einem Haupte vereinigt wurden. Vom neunten Jahrhundert bis in die Mitte des eilften dauerte der Anfangs ungleiche und mit geringen Kräften begonnene, endlich aber sich siegreich endigende Kampf der Eingebornen gegen die nicht eigentlich harten, aber doch aufgedrungenen, ausländischen Herren. Die christliche Religion war der Haupthebel des nie rastenden Widerstandes, der feurige und zugleich hartnäckige Charakter der Eingeborenen das Werkzeug, die Befreiung Spaniens das Resultat von beiden. In diesen nur flüchtig angedeuteten Verhältnissen liegt der Keim der spanischen Nationalität, wie sie mehr oder minder noch jetzt ist und den Zustand des Landes motivirt: Heroismus, aber auch Fanatismus, Verschmähung fremden Joches, aber im Innern, statt des Sinnes für wahre Freiheit, localer und provinzieller Egoismus und in tausend Verzweigungen zerfallende Spaltungen und Parteien. In der ersten Zeit nach der Vertreibung der Eroberer waltete natürlich das Großartige dieser Motive noch vor und Spanien erhob sich zu einer Größe, vor welcher Europa erbebte und welche noch durch die Entdeckung Amerikas steigen zu sollen schien. Im Reiche Carls V. ging die Sonne nie unter. Aber hier war auch der Culminationspunkt der Macht dieses wunderbaren Landes, ja der Verfall schon vorbereitet. Noch bewährte

sich die alte Tapferkeit, aber schändliche Habsucht und Grausamkeit gegen die unschuldigen Bewohner der neu entdeckten Welt, zu welcher die entwürdigte Religion der Liebe den Deckmantel bieten mußte, entehrten sie und die unrechtmäßigen Eroberer legten unwissentlich den Keim zu den bittern Früchten, die das stolze Mutterland 300 Jahre später ernten sollte. Die leicht gewonnenen, oder vielmehr geraubten Schätze, welche die Spanier aus Amerika zurückbrachten und ihre Träume von noch größeren, begründeten eine Trägheit, die bei dem Südländer zwar überhaupt mehr oder minder Folge des Clima's und des freigebigen Bodens ist, aber die nie vorher, und besonders nicht unter den Arabern, in solchem Grade stattgefunden hatte. Fanatismus, Aberglaube und Priesterherrschaft theilten sich mit der weltlichen Tyrannei in das jüngst so gefürchtete Reich und der despotische, finstere Philipp, sendete, einen Untergangskrieg mit der menschlichen Vernunft führend, der ihm seine Niederlande kostete, die edelsten seiner Bürger zum Tode oder zwang sie zur Flucht und verödete durch seine Auto-da-fees das schönste, das reichste Land Europa's. Seit diesem tyrannischen, aber energischen Sohne Carl V. hat kein ausgezeichneter Monarch wieder den spanischen Thron bestiegen und das mächtige Scepter, das sich einst zur geträumten Universal-Monarchie ausstreckte, ist in immer schwächere Hände gefallen und das Spielwerk kopfloser Minister, herrschsüchtiger Priester, feiler Günstlinge und üppiger, leidenschaftlicher Weiber gewesen. So bereitete, nach einem kurzen aber fruchtlosen Streben Carls III., Spanien wieder zu dem Einfluß und dem Range der europäischen Großmächte zu erheben, wohin besonders die Unterstützung zu rechnen ist, die er, in Gemeinschaft mit Frankreich, den aufgestandenen nordamerikanischen Colonieen gegen England gewährte, nicht ahnend, welch ein Vorbild und Beispiel er seinen eigenen süd-amerikanischen Unterthanen gab, so, sagen wir, bereitete die schwache, nominelle Regierung Carls IV. oder eigentlich des Friedensfürsten, die Katastrophe vor, in welcher die spanische Monarchie zerfallen sollte. Bemerken muß man

zwar, daß dieser Friedensfürst vielfältig allzustreng beurtheilt worden ist, indem man die schwierigen Verhältnisse nicht genug erwägt, unter welchen er das Staatsruder zu führen hatte; doch kann man ihn auch weder unter die redlichen und patriotischen, noch unter die hellsehenden und ihre Zeit verstehenden, ihr Volk kennenden Minister zählen.

Wir setzen die neueste Geschichte Spaniens, obwohl reich an schicksalsschweren Begebenheiten, als bekannt voraus. Unsere Leser wissen, wie durch die schnelle Erhebung dieses Günstlings und das blind in ihn gesetzte Vertrauen einer üppigen und herrschsüchtigen Königin und eines schwachen Königs, der Schleier zerrissen wurde, der bis dahin noch die Majestät des Thrones umhüllt hatte, wie der Uebermuth des Emporkömmlings ihm den Haß des Volkes, neben dem Neid des hohen Adels und der Geistlichkeit, zuzog und wie der in der Erziehung vernachlässigte, dem Pfaffenthum verfallene, von Godoi hochfahrend zurückgesetzte Thronerbe, Ferdinand, seine Privatrache mit dieser allgemeinen Indignation bewaffnete, um mit verbrecherischer Sohneshand die Krone von dem grauen Haupte seines schwachen, aber besseren Vaters zu reißen — dennoch aber, unter allgemeinen Acclamationen, den usurpirten Thron bestieg. Sie wissen, wie früher der gegen die französische Republik geführte Krieg, unglücklich geführt, weil die Nation keinen Antheil daran nahm, die Landmacht Spaniens erschöpfte und wie die, in Folge des Friedens herbeigeführte Allianz mit Frankreich Spanien die Reste seiner Marine (namentlich in der Schlacht von Trafalgar) kostete und wie dieser unselige Streit zwischen Vater und Sohn Napoleon Gelegenheit erst zur Einmischung, dann zur Usurpation des spanischen Thrones gab. Sie kennen die Geschichte der Zusammenkunft von Bayonne, wohin sich Ferdinand, trotz aller Abmahnungen, in eitler Verblendung locken ließ, so wie die der gezwungenen Entsagung von Vater und Sohn und der darauf folgenden Gefangenschaft Ferdinands. Sie wissen nicht minder, daß zwar der Vater unfähig, der Sohn unwürdig der Krone war und daß die milde und den Fortschritten

geneigte Regierung Josephs unter andern Umständen ein Glück für Spanien gewesen wäre, daß aber Napoleon, indem er die Schwäche des Staats mit der des Volkes verwechselte, die spanische Nation mißkannte und den ersten Keim zu seinem künftigen Sturze legte. Sie wissen, wie sich ganz Spanien in gerechter Indignation gegen den fremden Zwingherrn und sein aufgedrungenes Glück erhob, wie ein heroischer, aber grausamer Kampf, mehr geleitet von Franzosenhaß und Priestereinfluß, als von wahrer Freiheitsliebe, begann, in welchem die französische Tapferkeit, obwohl fast immer siegend, dennoch unterlag, weil stets nur der Fuß breit Landes, auf welchem der Sieger stand, ihm gehörte; sie gedenken der an Sagunt erinnernden in neuerer Zeit beispiellosen Vertheidigung und Eroberung von Saragossa und wie endlich, nach sechsjährigem Widerstande, nachdem Napoleon, Spanien im Rücken lassend, nach Rußland gezogen war und dort das mächtigste und schönste Heer, das die neuere Zeit gesehen, verloren hatte, Spanien, unter der tapfern Mithülfe Englands, seinen Boden von den Fremden reinigte und seinen gefangenen König wiedereroberte. Aber sie haben auch nicht vergessen, wie der so beschränkte, als tyrannische Pfaffenzögling, unbekehrt und ungebessert von seinen überstandenen Demüthigungen, der Nation ihre Opfer vergalt, indem er jede unter englischem Einflusse gepflanzte Freiheitsblüthe zertrat, jeden selbst von den Franzosen ausgestreuten Lichtfunken verlöschte, und treulos die von den Engländern genehmigte, theilweise mindestens zeitgemäße Verfassung, mittelst deren die sich selbst überlassene nationelle Regierung ihm Thron und Krone, ja selbst seine Freiheit gerettet hatte, vernichtete; wobei sich jedoch in der stummen Unterwerfung des Landes nur allzu deutlich kund gab, daß nur einzelne Provinzen oder vielmehr nur einzelne Städte, besonders die südlichen Handelsstädte, keineswegs aber das ganze Volk, der Freiheit entgegengereift waren. Erst als die südamerikanischen Provinzen, durch eine sechsjährige Selbstregierung ihrer eigenen Kraft bewußt, gegen die ihnen drohende neue Unterjochung aufstanden und sich, unter blutigen Kämpfen

gegen den tapfern, aber grausamen Morillo, vom Mutterlande lossagten und eine neue Armee nach Amerika gesendet und aufgeopfert werden sollte, erfolgte 1820 die bekannte Reaction von Cadiz und die unter Riego nach Madrid vordringende Empörung erzwang auf kurze Zeit die Rückkehr einer constitutionellen Verfassung. Aber die neue Cortes-Versammlung und die aus dieser Reaction hervorgegangene neue Regierung bestand großentheils aus excentrischen Menschen, die keine Rücksichten kannten und überall nur niederrissen, weder verjährte Vorurtheile, noch selbst gesetzliche Rechte und Besitz schonten, z. B. nicht nur die Klöster aufhoben, sondern selbst die höhere und die Weltgeistlichkeit, anfänglich den Ideen von Reform nicht abgeneigt, ihrer Existenz beraubten und so ihren Gegnern in die Arme warfen, ohne das unermeßliche eingezogene Eigenthum nützlich zu verwenden; aber Ferdinand heuchelte nur seine Zustimmung zu der neuen Verfassung und erwartete sehnsuchtsvoll eine Gelegenheit, sein königliches Wort zu brechen. Sie kam durch die von den nordischen Mächten begünstigte, von der Restauration unter Ludwig XVIII. ausgeführte französische Intervention, in welcher fast nur Mina allein der beschworenen Sache treu blieb; und Ferdinand sagte sich selbst von denen gegen den Herzog von Angoulème, um den Preis seiner Befreiung aus Cadiz, übernommenen heiligen Verpflichtungen los und Riego büßte sein Beginnen am Schandpfahl mit dem Leben und der finsterste Despotismus lastete von Neuem auf dem armen verödeten Lande. Doch die Nemesis rastet nicht und — möchte es doch allen Tyrannen ein warnendes Beispiel seyn! — Ferdinand mußte selbst das Werkzeug zu künftiger Freiheit, und zunächst zu dem blutigen Freiheitskampfe werden, der jetzt noch die Eingeweide Spaniens zerreißt. Ferdinand hatte aus seinen zwei Ehen, erst mit einer Prinzessin von Sachsen, dann mit einer neapolitanischen Prinzessin, keinen Sohn, sondern nur eine Tochter. Ihr wollte er, nach seinem Tode, sein Reich hinterlassen, hob deshalb das nur seit der Herrschaft der Bourbonen in Spanien eingeführte salische Gesetz auf, stellte das früher stattgefundene Erbrecht

der weiblichen Linie, unter Beistand zusammengerufener Cortes, wieder her und setzte seine Gemahlin zur Regentin-Vormünderin der unmündigen Königin ein. So gab der größte Despot einer constitutionellen Verfassung wieder das Daseyn, während sein Bruder, Don Carlos, eifersüchtig auf sein vermeintliches Erbrecht, sich an die Spitze von Provinzen stellte, deren alterthümliche Privilegien und Freiheiten unter der allgemeinen Nivellirung und nach constitutionellen Theorieen versuchter Gleichstellung aller Theile des Landes, mit dem Untergange bedroht waren. Das ist die jetzige Lage Spaniens, das die Verwicklung, deren Ziel um so schwerer vorauszusehen ist, als die Königin noch ein Kind ist, die Regentin, ein mehr für ihr Vergnügen, als für das Wohl Spaniens empfängliches und besorgtes Weib, das Staatsruder, wie den Commandostab in den Händen theils unredlicher, theils unfähiger Männer läßt, und die europäischen Mächte thatlos dem Kampfe zusehen, oder wohl gar das Feuer schüren. Dennoch möchten wir aus dem Umstande, daß es, trotz dieser Schwäche der constitutionellen Regierung und bedeutender Geldunterstützung von Außen, Don Carlos bis jetzt nicht gelungen ist, nach der oft schlecht bewachten Hauptstadt vorzudringen, noch sich in irgend einer andern Provinz einen festen Stützpunkt zu verschaffen, schließen, daß er seine Herrschaft schwerlich über die Grenzen der baskischen Provinzen ausdehnen wird, um so weniger, als die Grausamkeit und die Plünderungssucht seiner Generale, die mindestens die erste Veranlassung zu ähnlichen Excessen und Repressalien der Christinos gegeben haben, alle Gemüther immer mehr empören muß, und selbst das Ausland, ohne Rücksicht auf politische Ansichten und Grundsätze, schaudern macht. Dieß geht so weit, daß Oesterreich, welches man Don Carlos hinsichtlich seiner Ansprüche geneigt glaubt, das aber zu jeder Zeit, und ganz besonders in der neuesten, den schönsten Ruhm einer Regierung, den der Menschlichkeit und Milde behauptet hat, daß, sagen wir, Oesterreich sich zu directen und gewissermaßen officiellen Vorstellungen gegen dieses unmenschliche System veranlaßt gesehen hat. —

Wir hegen ein felsenfestes Vertrauen auf die Vorsehung, auf die Macht der Wahrheit und des Rechts, die überall, also auch hier, zuletzt den Sieg erringen wird, wir glauben, daß kein Saamenkorn des Guten untergeht; wenn aber der Tag des wahren Lichts und der wahren Freiheit für Spanien anbrechen werde, vermag wohl kein Sterblicher vorauszusagen. Die schlimmste Gefahr, die Spanien droht, wenn die Schwäche und Inconsequenz der Christinischen Regierung einerseits und das finstere, nur auf partielle Streifzüge sich beschränkende System andererseits eine entscheidende Wendung der Dinge noch länger verzögerte, dürfte wohl ein Zerfallen des Ganzen, eine Absonderung der einzelnen Provinzen seyn, wozu, besonders im südlichen Spanien, durch die Traditionen der Vorzeit, durch Local-Interessen und den verschiedenen Geist der großen Städte zahlreiche Keime liegen, die sich schon durch Provinzial-Junten und ultra-republikanische Tendenzen, ja selbst durch offenen Widerstand gegen die Central-Regierung, deutlich genug angekündigt haben.

Von dem endlichen Schicksale Spaniens hängt offenbar mehr oder minder das Schicksal Portugals ab, mit der einzigen Modification, daß wohl England, zu sehr schon wegen des Handels dabei interessirt, seinen Einfluß auf dieses Land nicht aufgeben und nicht alle liberale Ideen und Institutionen untergehen lassen wird und kann. Zwar findet auch da ein Weiber-Regiment statt, von welchem man eben nicht sagen kann, daß das Staatsruder mit fester Hand geführt würde; doch ist die wirkliche Königin da schon herangewachsen und nicht ohne Geist und Talent, ihre Stellung zu begreifen, so wie durch ihre Ehe und ihr Betragen fester stehend in der öffentlichen Achtung und daher populairer, als die Regentin von Spanien. Das Land genießt seit Jahr und Tag so ziemlich der inneren Ruhe und nur hie und da zeigen sich vereinzelt noch Anhänger Don Miguels, der, mindestens vorläufig, auf directe Versuche der Wiedereinsetzung verzichtet, wenn auch nicht alle Hoffnung aufgegeben hat. Noch ist freilich die finanzielle Verlegenheit der Regierung groß und man darf

auch vom portugiesischen Volke im Allgemeinen nicht behaupten, daß es zur Freiheit völlig reif und für die constitutionelle Verfassung durchaus empfänglich sey; aber, dauert die Ruhe noch länger fort, so wird man allmählig sich die nöthigen Hülfsquellen eröffnen, den Credit befestigen und die Fortschritte der Civilisation fördern und entwickeln können.

Wenn wir uns, dem ersten Anscheine nach, zu lange für eine gedrängte Uebersicht bei der spanischen Halbinsel verweilt haben, so glauben wir dennoch, uns mit zwei Motiven rechtfertigen zu können, die uns die Feder geführt haben: das erste haben wir schon oben im Eingange angedeutet, nämlich daß, ohne einen Rückblick auf die Vergangenheit, dem Laien der jetzige traurige Zustand Spaniens unverständlich, ja völlig unbegreiflich bleiben muß; das zweite und noch weit wichtigere ist, daß **dort** die zwei entgegengesetzten Principien, in welche Europa sich jetzt theilt, einander bekämpfen, und daß es **dort** mehr oder minder entschieden werden dürfte, welches von beiden, das des Volkes und seiner Repräsentation oder das des Absolutismus, den endlichen Sieg davontragen soll. In sofern man dieses, auch nur bedingt, zugiebt (wir werden an einer andern Stelle auf die Idee einer möglichen Vermittelung zurückkommen), können unsere Leser nicht verkennen, daß die spanischen Angelegenheiten der Ausgangspunct waren, mit welchen die nachfolgenden Raisonnements beginnen mußten, und daß in der Darstellung und Entwicklung derselben viele Resultate liegen, die uns manche weitere Erörterung ersparen und den ferneren Ueberblick der europäischen Staaten-Verhältnisse vorbereitet und seine Abkürzung möglich gemacht haben.

Wie geographisch, so auch politisch steht zuvörderst Frankreich mit Spanien in der nächsten Berührung und ist, mehr als irgend ein Volk der Erde, bei dem End-Resultate des Bürgerkrieges interessirt. Trüge dort der Absolutismus unter Don Carlos einen vollständigen Sieg davon, kehrte Aberglaube und Priester-Herrschaft Hand in Hand mit politischem und bürgerlichem Despotismus auf die Dauer dahin zurück, so wäre, außer allem Zweifel die constitutionelle Ver-

fassung und Freiheit auch in Frankreich nicht wenig gefährdet. Daher sind natürlich die Blicke aller Liberalen, in und außerhalb Frankreichs, dorthin gerichtet und die auswärtige Politik Ludwig Philipp's ist, wie überhaupt, so ins besondere in Beziehung auf Spanien, ein Gegenstand des Mißtrauens und der Rüge. Wir sagen die Politik Ludwig Philipp's, nicht des französischen Ministeriums, das immer mehr und mehr zu der subordinirten Rolle verdammt ist, die Verantwortlichkeit des Geschehenden zu tragen, oder wenigstens die nominelle Zielscheibe der Angriffe der Opposition zu seyn, ohne nach eigener Ueberzeugung handeln zu dürfen; daher der häufige Ministerwechsel, daher die vielen versuchten Combinationen und Verschmelzungen der verschiedenen politischen Parteien, ohne daß eine einzige von Dauer gewesen ist. So viel ist übrigens gewiß, daß der constitutionelle Grundsatz: **Der König regiert, aber herrscht nicht,** nur noch eine leere Phrase ist; nichts geschieht im Ganzen wie im Einzelnen ohne den König, nur seine Ansicht, nur sein Wille gilt. Wenn dabei auch factisch in vielen Fällen mehr gewonnen als verloren werden sollte, da Ludwig Philipp unbestreitbar nicht nur ein Mann von Geist und Erfahrung, so wie für sein Alter und seine Constitution von unglaublicher Thätigkeit ist, und eine gewisse Einheit in der Administration das nothwendige Resultat davon seyn muß, so läßt sich doch nicht leugnen, daß die Thatsache mit der constitutionellen Form in Widerspruch steht. Wahr ist es, daß Ludwig Philipp viele Klippen zu umschiffen, viele Schwierigkeiten zu überwinden, im Innern mehrere Parteien niederzuhalten und zu neutralisiren, von Außen drohende Gefahren abzuwenden und sich erst das Vertrauen der meisten europäischen Mächte zu erwerben hatte; wahr, daß man vielleicht vorzugsweise seiner Klugheit und Mäßigung die bisherige Erhaltung des europäischen Friedens dankt; aber dennoch darf man sich nicht wundern, wenn selbst in Frankreich, trotz nicht zu leugnenden materiellen Wohlstandes, viele Stimmen fragen: um welchen Preis dieser Friede erkauft werde? und ob die dafür gemachten Concessionen mit der Würde Frank-

reichs und dem von ihm zu behauptenden Gewichte überein- stimmen? Aber dennoch ist es nicht minder wahr, daß das Frankreich von 1830 und das von 1838 manchen unglaublich grellen Contrast darbietet, daß der Bürgerkönig und sein einfaches Familienleben im Palais Royal in dem von einem glänzenden Hofstaate mit alterthümlicher Etiquette umgebenen Monarchen, in den ängstlich bewachten Tuilerien, der schlichte Republikaner, der 1830 nach der Juli-Revolution im einfachen Ueberrocke unter das Volk sich mischte und jedem Bürger die Hand reichte, in dem Souverain, der fast nie ohne Militair-Escorte ausfährt, nicht gut wieder zu erkennen ist; daß, ganz abgesehen von den verschiedenen Attentaten auf sein Leben und deren Motiven, er an Popularität verloren, was er an Vertrauen bei einigen auswärtigen Mächten gewonnen hat; daß zwar ein Theil des Volkes, mit dem materiellen Wohlstand, den der Friede gewährt, zufrieden und der ewigen Veränderungen müde, dem Gange der Dinge mit Gleichgültigkeit zusieht, ein anderer aber, und nicht der unwürdigste, Ludwig Philipp beschuldigt, vergessen zu haben, daß er **ein König** nicht der Legitimität, sondern **durch des Volkes Wahl und Willen** sey und folglich auch **ein König für das Volk** seyn solle. Man beschuldigt ihn der Undankbarkeit gegen Lafayette und Lafitte, des Geizes, obwohl er der reichste Privatmann Europa's sey, und endlich des Nepotismus, oder richtiger gesagt, daß er alles dem Interesse seiner Dynastie aufopfere. Mag in diesen Beschuldigungen viele Uebertreibung liegen; ohne gegebne mannichfache Veranlassung sind sie dennoch nicht entstanden. Wer mag es z. B. nicht billigen, wenn ein Fürst seine Söhne, den einen zum Staatsmann, den andern zum Krieger, den dritten zum Seemann ausbilden und ihn früh schon practisch den Dienst kennen lernen lassen will; aber wenn Ludwig Philipp dem kaum dem Knabenalter entwachsenen Herzog von Joinville das Commando einer Fregatte überträgt und, weil er der ohnehin etwas zweideutigen Eroberung von St. Juan d'Ulloa zusieht, mit Ostentation seine Tapferkeit rühmen läßt und ihn avancirt, wenn man

die pomphaften Bülletins des Moniteurs von der Bravour des Herzogs von Orleans oder Nemours bei einem afrikanischen Streifzuge lies't, so glaubt man sich in der That in den Anfang des vorigen Jahrhunderts zurück versetzt; und man muß sich nur wundern, wie ein so kluger Monarch glauben kann, im neunzehnten Jahrhundert durch solches Gaukelspiel dem Volke und der Welt imponiren zu können. Wie dem übrigens auch sey, so viel ist unbestreitbar, daß das monarchische Princip in Frankreich täglich mehr das republikanische überherrscht und überwältigt und daß selbst Priesterherrschaft, Intoleranz und Aberglaube, wenn nicht mit Zustimmung, doch mit Connivenz des Königs, das Haupt wieder erheben, wie es sich noch jüngst beim Tode des Grafen von Montlosier bewiesen, wie es neue Reliquieen und neugeschaffene Heilige (noch neulich ist der Leichnam eines solchen aus Rom nach Lyon geschickt worden) beurkunden, endlich Schriften außer Zweifel setzen, die man für zweihundert Jahre alt halten sollte; so ist z. B. in den letzten Wochen ein Buch **über Luther und die Reformation** erschienen *), wobei man nicht weiß, ob man mehr die anmaßende Ignoranz bemitleiden oder die schamlose Verdrehung und Entstellung der Thatsachen und Documente verachten und verdammen soll. Bei so retrograder Tendenz, behaupten viele, werde der Unterschied zwischen der Regierung Carl's X. und der Ludwig Philipp's täglich kleiner, nur daß letzterer noch nicht Messe lese und heilige Processionen mithalte und jener die gesetzlichen Formen offen, aber theilweise ohne Wissen und Wollen, verletzt habe, während dieser sie wissentlich umgehe. Wir lassen diese Meinung auf sich beruhen; das aber müssen wir, um gerecht zu seyn, sagen, daß Frankreich, während der Restauration, und namentlich unter Carl X., seine Würde, dem übrigen Europa gegenüber, energischer behauptete und daß drei große, welthistorische Ereignisse jener Periode ihr Daseyn verdanken, wovon die letzten acht Jahre nichts Aehnliches aufzuweisen haben, nämlich 1) die

---

*) Luther, nach Rom citirt, von Audin.

Anerkennung der Unabhängigkeit von St. Domingo, oder Hayti: eine weise Resignation auf eine unwiderbringlich verlorene Besitzung gegen eine große Summe Geldes und unermeßliche Handelsvortheile, die Anerkennung eines freien und civilisirten Negerstaates, wie ihn die Welt noch nicht gesehen, und die wesentlich später oder früher die Emancipation der Negersclaven in Westindien zur Folge haben mußte und selbst auf dem amerikanischen Continent noch haben muß; 2) Die Theilnahme an der Schlacht von Navarino und die Besetzung Griechenlands mit 25,000 Mann, ohne welche dieses Land schwerlich noch seine politische Unabhängigkeit erlangt hätte und 3) endlich die Eroberung von Algier, die freilich zunächst vielleicht die Nation beschäftigen, ihrer Eitelkeit schmeicheln und sie von dem, was im Innern von Frankreich vorging und noch vorbereitet wurde, abziehen sollte, die aber nichtsdestoweniger eine verdiente Züchtigung von Despoten-Willkühr war, der Jahrhunderte lang geduldeten schmachvollen Seeräuberei zum Wohle der Menschheit für immer ein Ende machte, und Frankreich, ohne ängstliche Vorfragen oder gar Concessionen, eine höchst wichtige Colonie in einem der fruchtbarsten Länder der Welt erwarb, die, außer großen militairischen, politischen und commerciellen Vortheilen für das Mutterland, außer ihrer Bedeutsamkeit für die französische Marine und außer dem gar nicht zu berechnenden Einflusse auf das ganze nördliche Afrika, späterhin auch eine Quelle von Einkünften für die Staats-Casse, wie von Reichthümern für das Volk und der sich dahinwendenden Uebervölkerung werden muß.

Wenn Ludwig XIV. sagte: „**Der Staat bin ich,**" und Napoleon es, obwohl in einem andern Sinne, wiederholte, so konnte man es, wenn nicht rechtfertigen, doch natürlich finden und entschuldigen; denn außer dem einseitigen Widerstande der Parlamente stand Ludwig dem XIV. kein gesetzliches und verfassungsmäßiges Organ der Volksmeinung und der Volksrechte gegenüber und Napoleon glaubte an der Staatsmaschine, die sein eignes Werk war, nach Gutdünken ändern zu können und konnte es wirklich, so lange er die Eitelkeit

der Nation durch kriegerischen Ruhm besing und an der Spitze von 500,000 Kriegern stand, deren Idol er war. Ludwig Philipp aber, der Bürgerkönig, nahm eine vorhandene und nur modificirte Constitution an, und gelobte: **Daß die Charte eine Wahrheit seyn solle.** Das wird die Nation nicht vergessen und ihn daran erinnern, wenn und in sofern er wirklich der Staat seyn wollte, wenn auch ohne es auszusprechen.

Wir hielten diese scheinbare Abschweifung für eine nothwendige Erläuterung, um unsere Leser in den Stand zu setzen, den Antheil zu würdigen, der, an dem, was geschieht, dem König und der dem jetzt in den Kammern so hart angegriffenen Ministerio (v. 15. April) beizumessen seyn dürfte *) und zu beurtheilen, wem eigentlich die dort ausgesprochenen Vorwürfe gelten, worunter besonders die Aeußerungen der Herren Guizot und Thiers, als früherer Minister, die jetzt zur Opposition gehören, die höchste Beachtung verdienen. Dieß führt uns nun zu der äußeren Politik Frankreichs, und zuvörderst in Beziehung auf Spanien zurück. Wir können nicht umhin, sie eine schwankende, wo nicht zweideutige, zu nennen. Hätte Frankreich den bald nach der Juli-Revolution ausgesprochenen Grundsatz, **daß sich kein Staat in die innern Angelegenheiten eines andern selbstständigen Staates und Volkes mischen müsse** (ein klarer, wahrer und gerechter Grundsatz, den nur in sehr seltenen Fällen die eigene Sicherheit bedingt, die gewöhnlich nur den Vorwand zu gewaltsamen Interventionen und den Deckmantel zu eroberungssüchtigen Invasionen gegeben hat) hätte Frankreich, sagen wir, diesen anfänglich sehr pathetisch proclamirten Grundsatz selbst ehrlich gehalten und nach Kräften **als einen völkerrechtlichen** geltend gemacht, oder hätte es die Regierung der Königin und ihr Erbrecht nicht als gesetzlich anerkannt, so möchte man das thatlose Zusehen bei dem grausamen und

---

*) Diese Zeilen wurden, während der Debatten über die Adresse, niedergeschrieben.

unglückseligen Bürgerkriege und eine, versteht sich im Gewähren oder Versagen gegen beide Parteien **völlig gleiche**, Neutralität vertheidigen, wenn auch nicht unbedingt gut heißen können. Aber die französische Regierung hat jenen Grundsatz, wie sich weiter zeigen wird, selbst mehrfach übertreten; sie hat die Königin von Spanien feierlich und unbedingt anerkannt und dadurch **die Unrechtmäßigkeit der Ansprüche von Don Carlos auf die Krone** und des Aufstandes der baskischen Provinzen, welche in dessen angeblichem Erbrecht nur einen Stütz-Punkt für ihre Privilegien suchten und wiederum von ihm bis jetzt nur zum Werkzeuge seiner persönlichen Absichten und Plane gebraucht wurden, **definitiv ausgesprochen;** was denn die Zulässigkeit jeder, **auch indirecter**, Unterstützung ausschließt. Wer aber vermag zu leugnen, daß die vielfachen Unterstützungen an Geld und Waffen, welche allein Don Carlos bis jetzt in Spanien hielten, Unterstützungen sowohl von Außen, als selbst von französischen Unterthanen, über und durch Frankreich, ihm nur unter Mitwissen und Connivenz der Regierung zufließen konnten, und wer kann dies z. B. hinsichtlich der Reise der Prinzessin von Beira und des sich so nennenden Prinzen von Asturien leugnen, die sich, unverhehlt und der ganzen Stadt bekannt, zwei oder drei Tage in Bayonne aufhielten? Niemand kann in Abrede stellen, daß anfänglich mit Frankreichs, wenn auch nur negativem, Beistande und mit zweckmäßiger Vermittlung zu versöhnlichen Maßregeln, die Empörung in den baskischen Provinzen ohne Zweifel leicht zu unterdrücken gewesen wäre, und wahrscheinlich ist es mindestens, daß, bei mehrerer Wachsamkeit von französischer Seite, Don Carlos wohl schwerlich hätte dahin kommen und den Centralpunkt einer Gegen-Regierung bilden können. Eben so bemerken wir noch im Vorübergehen, daß Frankreich wohl die Hülfe, welche von Turin und Rom aus Don Carlos und seiner Partei notorisch unausgesetzt gewährt wird, bei festem Willen, wohl sehr hätte erschweren können. — Eine wirkliche und positive Intervention in Spanien bleibt zwar immer eine gewagte Sache, die daher

reiflich und allseitig erwogen werden muß, allein vergessen darf man nicht, daß, wenn überall der Grundsatz der eigenen Sicherheit eine Intervention rechtfertigen kann, dieser Fall hier eintrat, weil kein Staat in Europa mehr dabei interessirt ist, daß Spanien keine absolute, sondern eine zeitgemäße, repräsentative Regierung habe, und daß hier diese Intervention selbst nicht einmal den Grundsatz der Nicht-Einmischung verletzt haben würde, seit die Regierung der Königin selbst darum gebeten. Wir glauben mit vielen Publicisten, worunter wir Herrn Thiers anführen, der, weil diese Meinung höchsten Orts keinen Eingang fand, bekanntlich auf seine Ministerstelle resignirte, daß man zuletzt doch mit einer Intervention wird enden müssen, die sich noch vor nicht allzu langer Zeit auf Besetzung der spanischen Grenzfestungen und dadurch bewirkte Disponibilität und vermehrte Zahl der christinischen Truppen für den Krieg im Felde, hätte beschränken können. Viel Heil hoffte man für die Halbinsel von dem famösen Quadrupel-Allianz-Tractat, dem letzten Werke Talleyrands, der weise England und Frankreich, zwischen deren Völkern die alte Feindschaft immer mehr schwindet, auch in den Regierungen näher verband, und in diesem Bunde eine Bürgschaft für das Repräsentativ-System im westlichen Europa zu geben schien. Aber wenige Früchte hat er bis jetzt getragen, und möge nur Gott geben, daß die Gerüchte von Erkältung zwischen beiden Cabinetten und von der Hinneigung Ludwig Philipp's zu den Gegnern oder Rivalen Englands sich nicht bestätigen mögen.

Nicht mindere, wenn gleich nicht so erhebliche Einwürfe und Angriffe hat sich die neueste Politik des französischen Cabinets hinsichtlich ihrer andern Nachbarstaaten zugezogen.

Was die belgische Frage betrifft, so könnte man sagen, daß das französische Cabinet bis jetzt hinter den Coulissen bei der Aufführung des verzögerten Drama's stehen geblieben wäre; wir erinnern dabei an die Dunkelheit, die noch über denen von Herrn Fabricius in Paris erkauften und nach dem Haag gesendeten geheimen Documenten schwebt, deren Aecht-

heit, troß der Abberufung des Herrn Fabricius aus Paris und troß der officiellen Ableugnung, die holländischen Blätter fortdauernd behaupten und wonach die französische Politik sehr zweideutig erscheinen würde; wir erinnern daran, daß General Sebastiani zwar den neuesten Beschlüssen der londoner Conferenz beigetreten seyn, aber doch noch nicht unterzeichnet haben soll, *) wie es heißt, weil man erst die Discussion der Deputirten-Kammer und ihre Resultate hinsichtlich des Stehens oder Fallens des jetzigen Ministeriums abwarten will. Schon bei den vorläufigen Debatten über den Belgien betreffenden Paragraphen in dem Entwurf der Adresse ist das Ministerium von der Opposition und resp. sogenannten Coalition (in der Sitzung vom 11. Januar und namentlich von Herrn Thiers) sehr in die Enge getrieben worden und sein Sieg durch eine Majorität von **nur vier Stimmen** sehr zweifelhaft geblieben. Es hat sich eine sehr lebhafte Sympathie für Belgien gezeigt und der Conseils-Präsident hat sie augenblicklich blos durch die Versicherung beschwichtigt, **daß die Unterhandlungen noch nicht zu Ende seyen** und daß er sich **deshalb** den Beweis, daß Frankreich alles für Belgien und für die Behauptung der eigenen Würde und des eigenen Interesses gethan habe, mittelst Vorlegung der officiellen Actenstücke, vorbehalten müsse. Wenn man auch zugiebt, daß Belgien, um seine politische Existenz und Nationalität zu sichern, die 24 Artikel, obwohl von Holland nicht angenommen, damals unterzeichnete unter der Bedingung, daß sie als specieller Vertrag zwischen Belgien und den fünf Großmächten gelten sollten, so muß man doch nicht minder zugeben, daß sich dieses Verhältniß seitdem wesentlich geändert hat und daß die Darstellung der jetzigen Sachlage von Herrn Thiers die ernsteste Beachtung verdient. Er sagte unter andern: „Der König Wilhelm ist, als Großherzog von Luxemburg, Mitglied des deutschen Bundes, doch die Belgier führen für sich an, daß die Provinz

*) Dies ist, seitdem wir dieses niedergeschrieben, erfolgt.

(vorher) nie ein Bundesgebiet war. Die londoner Conferenz sprach Luxemburg Holland zu. Der belgische Congreß nahm das Protocoll nicht an. Als der König Leopold den belgischen Thron bestieg, wollte er auf eine unbestimmte Stellung nicht eingehen, und jetzt ward **der Vertrag der 18 Artikel** entworfen, der die luxemburgische Frage reservirte. Nach dem Einfall der Holländer in Belgien, wollte die Conferenz die Frage des Grundgebiets entscheiden. Man theilte das Luxemburgische; man gab den wallonischen Theil Belgien und den deutschen Holland, und Belgien ging damals auf den Vertrag ein, aber jetzt sagt es: „„Wir haben den fünf Mächten ein schmerzliches Opfer gebracht; wir sind, damit Belgien als unabhängiges Königreich anerkannt werde, den 24 Artikeln beigetreten, doch wohlverstanden, unter der Bedingung, **daß sie vollzogen würden.**““ Nun aber, fährt Herr Thiers fort, sind sie unglücklicherweise nicht vollzogen worden; überdem war die Anerkennung der Mächte nur eine partielle: England und Frankreich schickten bevollmachtigte Gesandten nach Brüssel; Oesterreich und Preußen Geschäftsträger; Rußland, welches nur mit Vorbehalt ratificirt hatte, schickte Niemand; und wenn eine der Hauptmächte nicht anerkannt hat, so ist die Anerkennung fast nichtig (d. h. sehr problematisch). Während dieses langen Zeitraumes haben sich die Luxemburger gewöhnt, Belgier zu seyn; sie sind in den belgischen Kammern repräsentirt; es sind Luxemburger in dem Cabinet des Königs. Jetzt, auf einmal, beliebt es dem Könige von Holland, nachzugeben. Aber seine Resignation kömmt in einem Augenblicke, wo sie außerordentlichen Schwierigkeiten begegnet. Die Verhältnisse sind nicht mehr dieselben, wie vor acht Jahren. — Sie haben dem Könige von Holland Zeit gelassen; ist es nicht billig, auch dem Könige von Belgien Zeit zu gewähren? Auf jeden Fall hätte das Ministerium wenigstens Modificationen verlangen sollen. Ich weiß, daß dieses nicht leicht war, indem in der Conferenz zwei Stimmen gegen drei geltend gemacht werden sollten; aber mit zwei Stimmen gegen drei läßt sich schon etwas thun, wie die Einnahme der antwerpener Cita-

delle beweiset. *) Der Graf Molé wird mir sagen: „„Es waren nicht zwei Stimmen gegen drei, sondern eine gegen vier.““ Allerdings; dies ist eins der Geheimnisse unserer jetzigen Verhältnisse, dessen Motive **) ich bei einer andern Gelegenheit untersuchen werde. Die Conferenz will nicht nachgeben: Belgien auch nicht. Die Belgier zu unterstützen, ist vielleicht mit Gefahr verknüpft, vielleicht auch nicht. Wenn man aber andererseits Belgien aufgiebt, wird dann Alles beendigt seyn?“ —

Diese Frage möchten auch wir wiederholen. Abgesehen davon, ob es von Seiten der Großmächte consequent, ob es gerecht und billig wäre, nachdem man Hollands Widerstand, angeblich um den europäischen Frieden nicht zu gefährden, acht Jahre geduldet hat, ohne es zur Annahme der 24 und resp. 18 Artikel zu zwingen, jetzt, weil nun König Wilhelm die Vollziehung wünscht, Belgien mit **Waffengewalt** augenblicklich zur Unterwerfung unter die neuesten Beschlüsse der Conferenz zu nöthigen und angenommen, daß Frankreich Belgiens Gebiet-Ansprüche nicht weiter unterstützen wolle, (wie es jetzt, selbst nach der Resignation des Ministeriums den Anschein hat), kann und wird Frankreich zu dieser Execution die eigne Hand bieten? wir glauben nicht; aber wir bezweifeln auch, daß es nur ruhig zusehen könne und werde, daß eine Bundes-Armee zur gewaltsamen Besitznahme des verwei-

*) Allerdings, denn die drei andern Mächte hatten sie nicht gewollt, ließen aber geschehen, was sie, gegen Frankreich und England, nicht hindern konnten — einen localen Krieg im Frieden, wie man ihn bisher nicht gesehen, einen intervenirenden Gewaltstreich gegen Holland, den dieses zu rächen nur gegen Frankreich und resp. England zu schwach war.

**) Herr Thiers deutet durch diese Worte vermuthlich darauf hin, daß, nach einer sehr verbreiteten und nicht ganz unwahrscheinlichen Meinung, das englische Cabinet Frankreich in der belgischen Angelegenheit nicht unterstütze aus Empfindlichkeit über Frankreichs Lauheit in Beziehung auf Spanien und den Quadrupel-Allianz-Tractat, dessen Bedingungen ehrlich zu erfüllen England allerdings immer sich bereit gezeigt hat.

gerten Gebietstheiles schreite. Man meint freilich und verkündigt es vom Haag und von Frankfurt aus frohlockend, daß Belgien, **von Frankreich verlassen,** zu jedem Widerstande ohnmächtig sey und es folglich nicht dahin kommen lassen werde; wie aber, wenn die belgische Regierung sich durch die Stimmung im Volke, in der Armee und selbst in den Kammern doch gezwungen sähe, mindestens einen passiven Widerstand zu versuchen? wie, wenn die Resignation des Königs Leopold, wovon man gesprochen, *) die Revolution in Belgien wieder entfesselte und seine Existenz von neuem in Frage stellte, — wer kann da die Folgen berechnen? und wie kann und darf Frankreich einer Invasion und Occupation des neuen Staates ruhig zusehen, der im Grunde eine französische Provinz ist und seine Militairgrenze deckt? Dazu kömmt, daß bei den jetzigen Verhältnissen in den Rheinprovinzen, Preußen eben nicht geneigt seyn kann, einen Zwangs-Auftrag des Bundes an und in dem sinn- und glaubensverwandten Nachbarlande zu vollstrecken. Uebrigens hat die Erfahrung der neueren Zeit, und besonders der neuesten seit dem wiener Frieden, hinlänglich gelehrt, daß eine Provinz oder Reich, deren ganze Bevölkerung dem neuen Herren abgeneigt ist, nie ein wahrer Gewinn ist und so möchten wir prophezeihen, daß der Besitz Luxemburgs für Holland eben so wenig heilbringende Früchte tragen werde, als der gezwungene Verein mit Belgien deren gebracht hat; und Verzicht darauf gegen eine Geldentschädigung, wozu sich Belgien erboten hat, wäre viel-

*) Man unterstützte dieses Gerücht durch den angeblichen Ankauf eines prächtigen Schlosses im Auslande, zu dessen schneller Einrichtung König Leopold Befehl gegeben haben sollte. Diese, der Leipziger Zeitschrift **„Europa's Salon"** entnommene Nachricht war in das Frankfurter Conversationsblatt vom 31. December 1838 übergegangen und die Herrschaft Ehrenhausen genannt worden. Jetzt hat der Eigenthümer dieser Herrschaft, **der Graf Anton von Attens,** von Grätz aus unter dem 11. Januar d. J. die ganze Sache für eine grundlose und unwahre Erfindung erklärt.

leicht Weisheit. Gegen solche freiwillige Verzichtleistung könnte selbst der deutsche Bund nichts einwenden, wenn ein fremder König an die Stelle des andern fremden träte, wir meinen nämlich, wenn Leopold statt Wilhelm, als Großherzog von Luxemburg, Mitglied des deutschen Bundes würde.

Wenn wir nun bezweifeln, daß die definitive Lösung des belgisch-gordischen Knotens so nah sey, als die Mehresten jetzt glauben, so geben wir gerne zu, daß wir uns irren können, **ja daß, im gegenwärtigen Augenblicke selbst die Wahrscheinlichkeit gegen uns ist;** indessen glauben wir doch Gründe genug angeführt zu haben, um unsere Ansicht wenigstens nicht als ein aus der Luft gegriffenes Paradoxon betrachtet zu sehen. *)

Wie der Verein mit Belgien Frankreich zur Sicherung seiner Militairgränze unerläßlich ist, so ist auch die Schweiz in politischer und militairischer Hinsicht von der höchsten Wichtigkeit und die Erhaltung der Geneigtheit des zum Theil sprachverwandten biedern und tapfern Bergvolkes die Aufgabe der Staatsklugheit. Zwischen Frankreich, Deutschland und Italien gelegen, bilden die Schweizergebürge eine natürliche Festung, die das südliche Deutschland und das nördliche Italien beherrscht. Die Schweiz mit Frankreich im Bunde beschützt seine südliche Grenze, wie Belgien die nördliche und beide bilden auf dem linken und rechten Flügel seiner Militair-Linie gegen Deutschland zwei Stützpunkte, die um so wichtiger

*) Dies schrieben wir in den letzten Tagen des Januars; seit dieser Zeit schien der letzte Act des Moléschen Ministeriums vor der Auflösung der Kammern Belgiens Schicksal unwiederruflich entschieden zu haben; die Regierung sowohl, wie die verständigen Patrioten, wollten auf einen **unmöglichen** Widerstand verzichten. Wir glauben noch, daß dies das End-Resultat seyn wird; wie tief aber der Widerwille gegen die Trennung von den Luxemburgern und Limburgern im Volke wurzelt, kann man daraus sehen, daß nach dem für die Coalition günstigen Ausfall der Wahlen in Frankreich die Widerstandspartei in Belgien sogleich wieder das Haupt erhoben hat.

sind, als mittelst ihrer diese Linie die jenseits des Rheins liegenden deutschen Länder in einem concaven Halbkreise concentrisch umfaßt. Diese militairische Wichtigkeit erkannte Napoleon sehr gut und gewann anfänglich die Bevölkerung, indem er durch die sogenannte Vermittelungs-Acte den Cantonen ihre Form und frühere Verwaltung, die das Directorium in einem abstracten, aufgedrungenen Nivellirungs-System vernichtet hatte, zurückgab und ihnen die Unabhängigkeit versprach. Aber die Schweizer wollten mehr als eine nominelle Unabhängigkeit und der herrische Protector verletzte in der Zeit seiner Allmacht häufig das Nationalgefühl; so entfremdete er sich einen Theil, besonders die Bewohner der Berg-Cantone, durch die willkührliche Art, mit welcher er das bundesmäßige Contingent von 16000 Mann, eben so wie das der Rheinbunds-Fürsten, zu seinen, dem Interesse der Schweiz ganz fremden Zwecken benutzte, während er mißtrauisch den Cantonen zu Hause jedem nur einige hundert Mann zu halten erlaubte. Die Schweizer verschmerzten besonders den Untergang ihrer Söhne in Rußlands Eise nicht und Napoleon mußte die Verrechnung in dem Schweizer-Character theuer büßen; denn obgleich der Durchmarsch eines der verbündeten Heere durch die Schweiz nach dem südlichen Frankreich gegen Lyon (von höchster militairischer Wichtigkeit) vorzüglich von der berner Aristokratie befördert, ja provocirt wurde, so würde man doch, ohne diese Stimmung, nicht füglich haben wagen können, die tapfern Bergbewohner der demokratischen Cantone, die nun aber passive Zuschauer blieben, im Rücken zu lassen.

Von Ludwig Philipp, der sich in seinem Exil lange unerkannt in dem Lande aufgehalten hatte (er war bekanntlich eine Zeitlang Professor der Mathematik), konnte man Kenntniß des Schweizer-Characters voraussetzen und mithin erwarten, daß er sich die Geneigtheit dieses biedern, und häufig in neuerer Zeit verkannten Volkes zu erhalten suchen würde. Gleichwohl hat ein neueres Ereigniß im vorigen Jahre eine große Spannung herbeigeführt, die, wenn auch jetzt beseitigt,

doch eine bedeutende Erkältung auf lange Zeit veranlaßt haben dürfte.

Unsern Lesern ist der abenteuerliche, verfehlte Versuch Ludwig Napoleons (Sohns des vormaligen Königs von Holland), zu einem Militair-Aufstande in Straßburg bekannt; sie wissen, daß er in der Gewalt der Regierung und dem Gesetze verfallen war, daß aber Ludwig Philipp, sey es aus Menschlichkeit oder Staatsklugheit (er hatte ja das Beispiel von dem Tode des Herzogs von Enghien und dessen Folgen vor Augen) ihn, gegen das Versprechen nach Amerika zu gehen, frei ließ. Der Prinz kehrte aber bald zurück, angeblich um seine kranke Mutter, die bekannte Königin Hortensia, die auf ihrem prächtigen Schlosse zu Arenenberg im Canton Thurgau lebte und derzeit tödtlich krank war, wieder zu sehen. Nach ihrem bald darauf erfolgten Tode blieb aber Ludwig Napoleon in Arenenberg, nunmehr seinem Schlosse, und **erwarb das Bürgerrecht im Canton**, gut aufgenommen von den Thurgauern, die der Wohlthätigkeit seiner Mutter mit Dankbarkeit gedachten. Da aber verlangte Frankreich seine Entfernung, gestützt auf neue Umtriebe und von Arenenberg aus verbreitete aufrührerische Schriften, eine Beschuldigung, die wohl nicht ohne Grund seyn mochte, aber von der anderen Seite abgeleugnet wurde und, **nach der Meinung der Schweizer**, Frankreich nicht zu so einer gebieterischen Sprache, die einem Befehle glich, berechtigte, ihnen nicht die Pflicht auferlegte, einen Bürger zu verbannen, der sich nicht gegen die Gesetze des Cantons, noch der Schweiz überhaupt vergangen hatte. Es entstand eine große Spannung; Frankreich drohete, Thurgau weigerte sich standhaft; Frankreich zog Truppen an der Grenze zusammen, — die Schweizer eilten ihrerseits von allen Seiten mit Enthusiasmus zu den Waffen; da verließ Ludwig Napoleon **freiwillig** die Schweiz, und endigte dadurch den Streit. Viele belächeln diese angebliche Freiwilligkeit und halten sie für Comödie, andere behaupten ihre Wahrheit. Wir lassen dies auf sich beruhen; nur so viel ist wahr, daß die Schweiz, auch die Tagsatzung,

nicht officiell nachgegeben, sondern ein drittes Expediens der Sache ein Ende gemacht hat. Wir abstrahiren auch von der Rechtsfrage, als theils nicht hierher gehörig, theils für den beschränkten Raum nicht passend, und halten uns blos an die Politik, welcher hierbei, und wohl nicht ohne Grund, mehrere Vorwürfe gemacht werden, selbst wenn man Frankreich das vollkommenste Recht zugesteht. Zuerst fragt man: wie man einem einzelnen Individuo solche Wichtigkeit, einer consolidirten Regierung gegenüber, beimessen und einen freiwillig Entlassenen so grimmig verfolgen konnte? Man fragt ferner: war es weise, eine solche Aengstlichkeit vor der Welt zu zeigen, die dem einen kleinlich erscheint, dem andern den Gedanken (den Gegnern die Hoffnung) einflößt, daß die Regierung wirklich auf schwachen Füßen stehe, dem dritten daß man den bloßen Namen **Bonaparte** und die Bonaptisten noch fürchte und wohl gar zu fürchten habe? Man steigert ferner diesen Vorwurf der Unklugheit durch den zweiten der Zwecklosigkeit der Maaßregel, da man in dem eben so nahen England kein Bedenken getragen hat, Ludwig Napoleon den Aufenthalt zu gestatten, ohne daß Frankreich bis jetzt reclamirt hat, noch daß diese Reclamationen berücksichtigt werden könnten und würden, was denn noch obendrein der französischen Regierung den Anschein giebt, daß sie despotisch gegen kleinere Mächte und nur allzu schmiegsam gegen die europäischen Großmächte handle. So hat, sagt man nun drittens, Frankreich durch eine unwürdige und nutzlose Politik, sich ein ihm zugeneigtes, biederes und energisches Volk entfremdet, das, im Falle eines Krieges, für Deutschland und besonders für Italien von der höchsten militairischen Wichtigkeit ist. — Bei der Debatte über den die Schweizerfrage betreffenden Paragraphen der Adresse haben zwar die Minister mit einer Majorität von 13 Stimmen den Sieg davon getragen; abgesehen aber von der Unbedeutendheit der Stimmen-Mehrheit nach parlamentarischen Begriffen, so muß man noch in Erwägung ziehen, daß man die Sache, **als einmal geschehen** hat fallen lassen, um die Unweisheit der Regierung in einer

nicht mehr abzuändernden Maaßregel vor dem Auslande und der Welt nicht in noch helleres Licht zu setzen. Schwerlich aber hat die Opposition ihre Meinung über den Fehler in der Sache und in der Form geändert.

Auch in der Debatte über die angeblich übereilte und unzeitige Räumung von Ancona haben die Minister, und zwar mit einer Mehrheit von 29 Stimmen, obgesiegt; inzwischen suchen die Oppositionsblätter diesen bedeutender scheinenden Sieg durch die sehr wahrscheinliche Bemerkung zu entkräften, daß die in den andern Punkten gleichfalls nicht für die Regierung oder die Minister stimmenden Legitimisten sich aus Rücksicht für den Papst der Abstimmung enthalten, oder wohl gar für die Räumung gestimmt hätten. Wir können uns daher über diese Frage kurz fassen, und deuten die Umstände blos an, worauf es bei der Entscheidung ankam.

Es waren bekanntlich in den sogenannten päpstlichen Legationen Unruhen ausgebrochen, die der Papst aus eigenen Kräften nicht unterdrücken konnte. Er rief die Oesterreicher zu Hülfe, und diese besetzten, ohne sich mit Frankreich darüber zu berathen, die Romagna. Casimir Perrier, ein Mann voll Patriotismus, Energie und unbezweifelter, persönlicher Uneigennützigkeit, ließ das schlecht befestigte und schlecht vertheidigte Ancona durch einen Coup de main nehmen und besetzen. Dies war im Grunde ein völkerrechtlicher Gewaltstreich. Auf die sehr natürlichen Reclamationen des Papstes, erklärte daher Frankreich, daß es keinesweges Ancona behalten und die Souveränitätsrechte des Papstes in Zweifel stellen wollte, wohl aber der österreichischen Suprematie in Italien ein für Frankreichs Würde unerläßliches Gegengewicht entgegenstellen müsse. Die Räumung Ancona's wurde damals an die Bedingung und an die Zeit geknüpft, wenn Oesterreich die Legationen räumen würde. Hierauf berufen sich die jetzigen Minister, als auf eine nicht nur gegen den Papst, sondern auch gegen die übrigen Großmächte übernommene Verbindlichkeit. In der Zwischenzeit aber hatte Herr Thiers, als er an der Spitze der Regierung stand, in der Ueberzeugung, daß

man den einmal von Herrn Casimir Perrier gethanen Schritt nun zum Besten Frankreichs und Italiens, wie für das allgemeine Gleichgewicht, möglichst benutzen müsse, die früheren Erklärungen Frankreichs dahin modificirt, daß der Zweck einer dauernden Ruhe in den Legationen nur durch nothwendige Reformen der vielfachen Mißbräuche und fehlerhaften Einrichtungen und Verwaltungs-Maximen erreicht werden könne, die sich der Papst in seiner Antwort zwar selbst vorbehielt, aber doch versprach; und gestützt auf diese Modification, wie auf andere inzwischen erfolgte Ereignisse, namentlich die Intervention der nordischen Mächte in die Angelegenheiten Krakau's und die Occupation dieses kleinen Freistaates, hatte Herr Thiers ferner erklärt, daß die Räumung Ancona's nicht unbedingt an die Räumung der Legationen durch die Oesterreicher gebunden sey. Daraus entnimmt nun die Opposition ihre Einwürfe gegen die Räumung und stützt sich dabei, indem sie sie für schwach und demüthigend für Frankreich erklärt, auf die Wahrheit, daß der Papst sein Versprechen von Reformen nicht gehalten habe, die Ruhe von Italien nicht gesichert sey, Oesterreich jeden Augenblick wieder zu Hülfe gerufen werden und die Besetzung erneuern könne, während es Frankreich nicht zum zweiten Male gelingen werde, einen so festen militairischen Stützpunkt in Italien zu nehmen und zu behaupten.

In dieser Hinsicht nun hat die Opposition, abgesehen von der problematischen Rechtsfrage, die wir nicht zu entscheiden wagen, gewiß recht. Immerhin hielten es die Minister für nöthig, die militairische und comerzielle Wichtigkeit des Besitzes von Ancona, so viel möglich in Zweifel zu ziehen, die aber ein bei dieser Gelegenheit vorgelesener, merkwürdiger Brief Bonaparte's aus seinem ersten italienischen Feldzuge wohl zur Genüge beweisen dürfte. *) Die Frage ist (für die

*) Dieser Brief lautet folgendermaaßen: „Ancona ist ein guter Hafen; man fährt von dort in 24 Stunden nach Macedonien und in zehn Tagen nach Constantinopel. Es würde leicht

Adresse) vorläufig beseitigt, doch nicht in der Ueberzeugung der Opposition, nicht in der öffentlichen Meinung und dem National-Gefühl, das durch den Verlust jedes Einflusses in Italien schmerzlich verletzt ist; und man würde in der That ungerecht seyn, dies blos Eitelkeit zu nennen, denn seit Jahrhunderten hat Frankreich, unter den verschiedenartigsten Regierungen, erst mit Spanien, dann mit Oesterreich um diesen Einfluß gekämpft, ein unzweideutiges Zeichen, daß die Tendenz, diesen Einfluß mindestens zu theilen, nicht in einer Persönlichkeit, nicht in einer Dynastie, nicht selbst in einem Regierungs-Systeme, sey dieses kriegerisch oder friedlich, sondern in der Lage des Landes und in dem politischen und comerziellen Interesse desselben liegt. Und wie wenig der Papst, der jetzt wieder, wie zu den Zeiten Gregors, die Welt zu beherrschen und die Gedankenfreiheit zu ersticken sich anmaßt, für das irdische Wohl seiner Unterthanen sorgt, wie wenig oder vielmehr wie gar nicht er irgend eine Garantie für die öffentliche Ruhe gegeben, die seine eben so ohnmächtige, als von veralteten Mißbräuchen umgebene Regierung nicht zu schützen vermag, das bezeugt das Bedauern, womit die Bewohner der Legationen nicht nur die Franzosen, sondern auch die Oesterreicher abziehen sahen; das beweisen die Verhaftungen so vieler rechtlicher Leute in Ancona, unmittelbar nach der Räumung, die keine andere Schuld tragen, als die des guten Vernehmens mit den französischen Behörden und einer darin vermutheten, freimüthigeren Gesinnung.

Noch erwähnen wir, hinsichtlich der äußeren Politik,

---

seyn, die Festung in einen besseren Vertheidigungszustand zu setzen; wir müssen den Hafen von Ancona bis zum allgemeinen Frieden behaupten und er muß immer Frankreich bleiben. Dies wird uns einen großen Einfluß gewähren und uns zu Herren des adriatischen Meeres machen, wie wir es durch Marseille und Toulon vom mittelländischen sind. Mit 1500 Mann Garnison und einigen tausend Franken, um einen benachbarten Hügel zu befestigen, würde diese Stadt ein sehr guter Vertheidigungspunkt seyn."

der Differenzen Frankreichs mit Mexiko und mehreren süd-amerikanischen Republiken, worin es, durch die neuerliche Eroberung des Forts St. Juan d'Ulloa und die, hinsichtlich der wichtigen Stadt Vera-Cruz, abgeschlossene Uebereinkunft sich ein Uebergewicht verschafft hat, wodurch man jene Staaten, besonders Mexiko bald zur Nachgiebigkeit zu zwingen hofft. Nach langer scheinbarer Thatlosigkeit des mit ungeheuern Kosten verbundenen Kreuzzuges in jenen Meeren, konnte dieser vielleicht mehr glückliche als tapfere coup de main (der wohl hauptsächlich durch die schlechten Vertheidigungs-Anstalten und die Feigheit der Mexikaner gelang) für die Regierung in keinem günstigern Momente eintreten als eben jetzt. Wie sehr sich aber auch die französischen ministeriellen Blätter, besonders das Journal des Débats, das bis jetzt dem Ministerio getreu bleibt, dieses Erfolges überheben, so wird derselbe doch nur vorübergehend seyn, indem diese Occupation nicht fortdauern wird, noch kann, so bald Mexiko sich zu den geforderten Entschädigungen und Bedingungen versteht und dies um so weniger, als England und Nord-Amerika dieselbe mit eifersüchtigen Augen bewachen und controliren werden. Mögen wir auch den Ruhm der französischen Marine nicht schmälern und gern eine lobenswerthe Energie der Regierung, welcher man den Mangel einer solchen so hart vorwirft, darin erkennen, so scheint es uns doch zu viel gefolgert, wenn einige Blätter in dieser Waffenthat einer kleinen Flottille den Beweis sehen wollen, daß die französische Marine der amerikanischen und englischen vollkommen gleich stehe und ihnen kühn trotzen könne. *) Die Adresse, deren Entwurf lebhaft an die famöse

---

*) Bereits hat dieser Triumph, schneller als wir dachten, eine ungünstige Wendung genommen. Die mexikanische Regierung hat die Convention nicht genehmigt und eine Armee von 7000 Mann, unter Santa Anna, gegen Vera-Cruz ausgesendet, um welches am 5. December ein blutiger Kampf entstand, von welchem, trotz anfänglicher, hochgerühmter Erfolge der französischen Tapferkeit, doch das Resultat war, daß die Franzosen die Stadt räumen, sich wieder einschiffen und mehrere

Adresse der 221 *) Deputirten unter Carl X. erinnerte, ist nun zwar durch mehrere Amendements im Einzelnen, wie im Ganzen modificirt worden und in sofern günstig für die Regierung durchgegangen; wenn man aber die geringe Majorität erwägt, mit welcher dieses geschah und die mit einem Testamente verglichenen Erklärungen der Minister näher ins Auge faßt, so ist es dennoch sehr zu bezweifeln, daß das jetzige Ministerium sich halten könne und eine Erneuerung oder doch theilweise neue Zusammensetzung desselben mehr als wahrscheinlich. Und billig fragt man sich, wird eine neue Combination glücklicher seyn, als die vorherigen? Wird selbst eine

---

ihrer Fahrzeuge zur Ausbesserung nach Havanna senden mußten. Der Admiral soll alle disponible Truppen von Martinique verlangt haben und nach Toulon und Brest sind Befehle ergangen, mehrere Schiffe mit Landungs-Truppen nach Mexiko zu senden. (Sehr zu bedauern ist dabei, daß der tapfere General Santa Anna diesen Erfolg beinahe mit dem Leben hätte bezahlen müssen. Er verlor ein Bein, soll aber in der Besserung seyn, ja selbst den Oberbefehl wieder übernommen haben.) Die mexikanische Regierung hat Frankreich den Krieg erklärt und wenn auch noch eine föderalistische Revolution in Mexiko das Uebergewicht gewinnen sollte, so ist davon doch schwerlich eine Aenderung in diesem Verhältniß zu erwarten, da alle Parteien gleichen Haß gegen die Franzosen hegen. Diese, deren Anzahl in Mexiko auf 3000, in Vera-Cruz auf 1000 angegeben wird, sind in der unglücklichsten Lage, sowohl in Beziehung auf ihr beträchtliches Vermögen, als auf ihre Person. Durch ein Decret vom ersten December hat die mexikanische Regierung verfügt, daß alle Franzosen binnen vier Wochen ihre Geschäfte abschließen und Mexiko räumen sollen (in Vera-Cruz wollte man ihnen anfänglich nur acht Tage vergönnen;) nach den späteren Ereignissen sollen sie sogar an der Abreise verhindert und beschlossen worden seyn, sie für Kriegsgefangene zu erklären und sie nach einem Hafen am stillen Meere abzuführen, wo ihrer ein trauriges Loos warten dürfte. (M. s. den Anhang.)

*) Ein seltener, wir wollen nicht hoffen ominöser Zufall ist, daß in den jüngsten Discussionen und Abstimmungen der französischen Deputirten-Kammer mehrmals die Zahl 221 vorgekommen ist.

Auflösung der Kammer, die als Alternative möglicherweise vorliegt, eine anders gesinnte Kammer zur Folge haben, so lange die jetzt deutlich ausgesprochene Meinung, daß das Oberhaupt der Regierung seine königlichen Prärogative überschreite im Volke, wie in der Kammer, besteht und gerade die selbstständigsten kräftigsten Männer sich der Theilnahme an einem Cabinet weigern, das, unter großer Verantwortlichkeit, doch nur das Werkzeug eines einzigen, wenn auch noch so gut gemeinten, ja selbst oft weisen Willens, gegen die Grund-Idee der Constitution, seyn soll? Ohne es im mindesten zu wünschen, fürchten wir doch, daß eine noch gefährlichere Krisis, als die jetzt momentan beseitigte, noch bevorstehen und sich entwickeln könne. *)

Wenn wir nur von der Deputirten-Kammer, als die öffentliche Meinung in Frankreich repräsentirend, sprachen und von der fügsameren Pairs-Kammer ganz schwiegen, so mag das unsere Leser nicht befremden, wenn wir sie darauf aufmerksam machen, daß dieses Corps **durch die Abschaffung der Erblichkeit** wesentlich an Bedeutung verloren hat. Diese Maßregel zu wollen und zu unterstützen, aus einem einseitigen demokratischen Widerwillen gegen alle Geburtsvorrechte, war der größte Mißgriff, den die republikanische Partei begehen konnte. So lange die Erblichkeit bestand, war

*) Seit wir dieses (in den letzten Tagen des Januars) niederschrieben, haben sich unsere Zweifel und Besorgnisse mehr als bestätigt. Was wir als Alternative aufstellten, ist leider eingetreten. Der König hat eine versuchte, neue ministerielle Combination aufgeben müssen, da Marschall Soult (und dem Gerüchte nach noch einige andere Staatsmänner) sich weigerten, in diesem, d. h. des Königs Sinne, ein neues Ministerium zu bilden, und zum zweiten Auskunftsmittel, der Auflösung der Kammern gegriffen. Das Resultat liegt jetzt vor aller Augen: trotz der überwiegenden Mittel, die die Regierung in den Händen hat, auf die Wahlen zu influiren, trotz selbst der Drohung der Absetzung an die Präfecten und höheren, mit großen Summen salarirten Beamten, hat die Coalition den vollständigsten Sieg davon getragen.

die Pairs-Kammer unabhängig und oft in den wichtigsten Fällen ein unüberwindliches Gegengewicht der Regierung; jetzt strebt jedes Mitglied, das einen Sohn oder nächsten Erben hat, nach der Gunst des Königs, dem es vorbehalten ist, ihn dem Vater succediren zu lassen oder nicht. *)

Haben wir nun unsere Bedenken und Zweifel gegen die auswärtige Politik Ludwig Philipp's aufrichtig ausgesprochen, so bemerken wir dagegen mit um so größerem Vergnügen, daß, die betrübenden, unverkennbar retrograden Schritte gegen die religiöse Aufklärung durch augenfällige Begünstigung des Pfaffen- und Mönchthums, so wie der Hierarchie überhaupt, worauf wir früher hingedeutet, abgerechnet, der Zustand im Innern des Landes, einen erfreulichen Anblick darbietet und, wenn gleich eine Folge des Friedens, den sich ja aber allerdings Ludwig Philipp, es fragt sich nur, um welchen Preis, zuschreiben darf, auch der Administration zum Verdienste angerechnet werden muß; Fabriken und Handel blühen und der allgemeine Wohlstand hat sich sichtlich vermehrt; die Industrie jeder Art wird unterstützt und aufgemuntert; Straßen, Eisenbahnen und Kanäle gebaut, theilweise zwar durch Privat-Unternehmungen und Actien-Gesellschaften, wie in England uud Deutschland, aber doch immer rühmlich von der Regierung begünstigt; auch für Entdeckungen und Forschungen in fernen, noch minder bekannten Ländern, namentlich in Asien und Afrika, werden die lobenswerthesten Anstrengungen gemacht, so wie im Innern Wissenschaft und Kunst befördert. Das bezeugt Versailles, dessen großartiges Monument mit ungeheuren Kosten von Seiten Ludwig Philipp's gestiftet, den Namen desselben künftigen Generationen unsterblich hinterlassen wird, wenn längst der Streit über seine Politik und seine

*) Selbst in der Pairs-Kammer hat sich unerwartet eine Opposition vom rechten und linken Centrum gebildet; das erstere schließt sich an den Marschall Soult, das letztere an den Herrn Villemain an.

Gesinnungen, als Mensch schweigen wird, wobei auch die Stadt ihm einen erneuerten Wohlstand verdankt, während die ganze Nation dahin ihre Blicke mit Stolz und Bewunderung richtet.

Sollen wir uns nun in dieser Uebersicht endlich von Frankreich losreißen, das, durch seine geographische Lage, wie durch seinen politischen Einfluß auf den europäischen Continent, die allseitige Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch nimmt, so können wir schließlich den Gisquetischen Proceß nicht unerwähnt lassen, der, trotz der Wahrheit des eben Gesagten, doch auch auf die Administration im Innern, einen, wenn gleich partiellen, doch sehr unangenehmen und nachtheiligen Schatten geworfen hat. Sind gleich in keinem Staate und bei keiner Verfassung und Verwaltung Mißbräuche einzelner Beamten ganz zu vermeiden, so fällt es doch billig auf, wie man von Seiten der Regierung so lange einem Manne, wie Herrn Gisquet, unbedingtes Vertrauen schenken und ihm eine so wichtige, besondere Redlichkeit erheischende Macht und Gewalt (er stand an der Spitze der Polizei) lassen konnte, der, wie der genannte Proceß ergiebt, so schamlos seine amtliche Autorität mißbraucht und so rücksichtslos und öffentlich die ihm zugewiesenen Fonds vergeudet, jedenfalls aber als Privatmann sich der öffentlichen Achtung so unwerth und der Bestechlichkeit und eigenmächtigen Willkühr so verdächtig gemacht hat, daß er selbst für räthlich erachtet oder von oben her den gebieterischen Wink erhalten hat, auf seine Stelle in der Deputirten-Kammer zu verzichten. Man darf diesen Proceß und die zur öffentlichen Kunde gekommenen Details desselben, in welche näher einzugehen, hier weder Zeit, noch Raum ist und welche die Leser überdies aus den neuern Tagesblättern bis zum Uebermaße kennen, mit Recht ein öffentliches Aergerniß und Scandal nennen. Wie erwünscht der Regierung die Nachricht von der Einnahme von St. Juan d'Ulloa kam, eben so ungünstig für dieselbe traf diese schmutzige Geschichte mit der neuesten Krisis zusammen und wirkte sehr nachtheilig auf die öffentliche Meinung.

Nach dem, was wir in der Verhandlung über die französische Politik in Beziehung auf Holland und Belgien gesagt haben, können wir uns über diese beiden Staaten kurz fassen, indem sich in ihren Verhältnissen nach Außen, wie im Innern im Jahre 1838, die gegen Ende desselben nothwendig gewordenen kostspieligen Rüstungen abgerechnet, nichts im Wesentlichen verändert hat.

Die fortdauernde bittere Spannung zwischen zwei sich so eng begrenzenden Nachbar-Völkern ist eben so unglückselig als erklärlich. Sie ist das nothwendige Resultat einer großen politischen Ungerechtigkeit und, wenn man will, einer versuchten politischen Unmöglichkeit, die man vor Allem wohl der Einwirkung des Lord Castlereagh auf dem wiener Congreß zuschreiben muß. Um England der gerechten Verbindlichkeit zur Restitution holländischer Colonien, namentlich des Vorgebirges der guten Hoffnung zu entziehen, und um Frankreich an seiner verletzbarsten Stelle zu verwunden und militairisch zu schwächen, wurde Belgien **aufgeopfert** und der König von Holland zur Annahme einer Entschädigung **gezwungen**, die ihm nicht frommen konnte. Die, wir möchten sagen traditionelle Wiedervereinigung der einst vereinigt gewesenen Niederlande war eine durchaus irrige Combination, die sich auf völlige Unkenntniß der Gegenwart gründete. Holland ist wesentlich ein auf Handel und Schifffahrt, Belgien ein auf Ackerbau, Manufacturen und Industrie basirter Staat; Religion, Sprache, Sitten haben beide Völker im Laufe der Zeiten und mit ihnen eingetretener Ereignisse und Schicksale in immer grelleren Contrast gestellt; eine völkerrechtliche Beziehung zwischen Beiden ist möglich, eine Vereinigung von Beiden auf die Dauer nicht. Die Folgen zeigten sich sogleich nach der Juli-Revolution und sind bekannt. Wir wollen nicht leugnen, daß König Wilhelm die Belgier an der empfindlichsten Stelle, nämlich in Sprache und Religion, verletzt habe; aber es geschah in gutgemeinter Absicht der Verschmelzung beider Völker und er hatte in der kurzen Zwischenzeit dem materiellen Wohlstande Belgiens manches nicht unbedeutende Opfer gebracht. Es ist menschlich, daß er die

Empörung der Belgier als eine Undankbarkeit betrachtete und in den Beschlüssen der die londoner Conferenz constituirenden fünf Großmächte eine Inconsequenz und Unbilligkeit sah und noch sieht; aber Frankreich hatte den günstigen Moment zu seiner militairischen Sicherung ergriffen und das Geschehene ungeschehen zu machen, war selbst für die Großmächte eine Unmöglichkeit. Es bleibt daher bedauerlich und politisch tadelnswerth, daß Holland acht Jahre lang einen interemistischen Zustand, durch Verweigerung seines Beitritts zu den 24 Artikeln, unterhielt, der weder ein Kriegs-, noch ein Friedens-Zustand war. Unsaglicher Nachtheil für beide Nationen entsprang daraus, so wie die falsche Stellung, daß Holland, ein wesentlich constitutioneller, fast republikanisch zu nennender Staat seit dieser Zeit sich unter den Einfluß und Schutz der mehr oder minder absoluten Staaten stellte. Was Belgien betrifft, so ist nicht minder zu bedauern, daß es sich, zur angeblichen Aufrechthaltung der Freiheit, auf eine zeitwidrige, religiös fanatische Propaganda stützt, was den Conflict und die Verwirrung der gegenwärtigen Sachlage nur noch ärger macht. Daß übrigens beide Könige vom Volke kräftig unterstützt werden, ist ein rühmliches Zeugniß für die innere Verwaltung, wie für ihre Persönlichkeit.

Auf Italien, die lombardisch-venezianischen Provinzen abgerechnet, worauf wir beim Hinblick auf die österreichische Monarchie zurückkommen werden, kann der Blick nur schmerzlich verweilen. Es ist in vieler Hinsicht mit Spanien zu vergleichen: Beide Länder ein Paradies von Europa, wo die Natur ihre Gaben in reicher Fülle spendet, wo aber die Menschen keinen erfreulichen Anblick gewähren, durch ihre Trägheit jene Gaben nicht benutzend, durch südliche Gluth von Leidenschaften beherrscht und zu verbrecherischer Privatrache hingerissen, die Gesetze nicht achtend, weil sie nicht zeitgemäß oder ohnmächtig sind, schlecht oder gar nicht vollstreckt werden; mit Wünschen nach Fortschritten, durch den Anstoß früherer Epochen, wie die Zeit der französischen Herrschaft, erfüllt,

ohne doch reif dazu zu seyn und ohne die Macht, sie anders zu realisiren, als durch bis jetzt so tadelnswerthe, als fruchtlose Versuche, die, was Italien betrifft, Oesterreich nicht gestattet, noch gestatten kann. Spanien ist bei diesem Vergleiche noch offenbar im Vortheile, denn Spanien ist ein Ganzes, voll Zwietracht zwar, aber in gewissen Hauptzügen einen energischen National-Character entwickelnd, der Italien, dem in so viele vereinzelte Staaten getheilten Italien, abgeht; Spanien hat doch Hoffnung und Aussicht auf eine erneuerte, definitive Ordnung der Dinge, ja besitzt sie schon, dem Buchstaben nach, und hat Kraft genug in sich, um, wenn es zweckmäßig geleitet würde, den Krebsschaden des Bürgerkrieges auszuwerfen; für die mehrsten Provinzen Italiens dagegen blüht nicht einmal die Hoffnung mehr, insofern ihre Regierungen theils der Einsicht, theils des Willens ermangeln, die von dem Zeitgeiste, wie von dem Nothstande der Unterthanen gebieterisch geforderte Reform, ja selbst nur die Abschaffung der schreiendesten Mißbräuche zu bewirken. Von constitutionellen Verfassungen ist überall nicht die Rede und wir wollen davon gar nicht sprechen, so fühlbar auch das Bedürfniß derselben ist; aber auch von dem Regierungs- und Administrations-System können wir nur von Toskana unbedingt mit Lobe reden, während wir von den sardinischen Staaten nur die finanzielle Verwaltung, welcher der König sich ausschließlich widmet, rühmen können; denn wie sehr man dort sonst dem System des wahren und eigentlichen Absolutismus, den wir in andern Ländern nur relativ und durch Verhältnisse modificirt vorfinden, ergeben ist, davon zeugt hinlänglich die öffentlich-geheime Unterstützung des Don Carlos in Spanien und früher des tyrannischen Don Miguels in Portugal. Nicht geringer ist der Druck in Modena, im Gegentheil noch weit augenfälliger und wenn man jetzt in öffentlichen Blättern von beabsichtigter Milderung despotischer Maßregeln spricht, so ist nicht nur der Verwirklichung durch Thatsachen noch entgegenzusehen, sondern auch, wenn es dahin kommen sollte, dieser Schritt sicher dem Einflusse der milden österreichischen Regie-

rung und nicht der veränderten und gebesserten Ueberzeugung des Regenten zuschreiben.

Was soll man von Rom sagen, wo man die Zeiten Gregors zurückzuführen gedenkt und sich einzig damit beschäftigt, den freien Geist wieder in die Fesseln des Aberglaubens und der angemaßten päpstlichen Untrüglichkeit zu schlagen, während das Volk seufzt und das weltliche Regiment mehr als je im Argen liegt; wo weder von einer Verfassung, noch von zeitgemäßen Gesetzen und deren Vollstreckung, noch von treuer und offener Verwaltung der Staats-Einkünfte die Rede ist, wo die Unterthanen zittern, wenn die fremden Beschützer abziehen und, ihnen auf dem Fuße folgend, Räuber und Banditen triumphirend ihren Einzug halten? Steht es nicht da wie eine lebendige Satyre auf sich selbst und wie eine absichtliche Verhöhnung des neunzehnten Jahrhunderts? War nicht der heilige Stuhl in jener Zeit der Dunkelheit, wo er seine Bannstrahlen auf Fürsten und Völker schleuderte und einen Kaiser (Heinrich IV.) büßend im Vorhofe des Schlosses von Canossa stehen ließ, ehrlicher oder wenigstens offener, als jetzt, wo er Propaganden aussendet, in friedlichen Familien Zwietracht zu wecken und ruhige Unterthanen gegen eine gerechte, nur zu milde und langmüthige Regierung aufzuwiegeln? So viel mag vorläufig über seine politische und bürgerliche Wirksamkeit genügen; auf seine hierarchische Tendenz, die im grellsten Contraste mit der Zeit steht, welche trotz momentaner und localer Verfinsterung und Verwirrung der Begriffe und vielseitig versuchter retrograder Schritte aller Art, dennoch unaufhaltsam fortschreitet und fortschreiten wird, werden wir, wenn wir von Deutschland sprechen, zurückkommen.

Neapel gebührt ein relatives Lob, nicht nur im Vergleich mit Rom, was freilich wenig sagen will, sondern auch in Beziehung auf Sardinien und Modena; denn die Regierung mischt sich weder so auffallend, im absolutistischen Sinne, in die Angelegenheiten anderer Staaten, wie ersteres, noch übt sie, wenn gleich noch nicht sichtlich auf Fortschritte in der **Verfassung** hinarbeitend, in der **Verwaltung** solche des-

potische Willkühr, wie letzteres; vielmehr hat der König bei seinem neuerlichen Aufenthalte in Sicilien den ernsten Willen bewiesen, veraltete Mißbräuche abzuschaffen und zeitgemäßere Einrichtungen an ihre Stelle zu setzen, wodurch die Insel an innerer Ordnung und Sicherheit, wie an freierer industrieller und comerzieller Entwicklung, folglich mindestens an materiellem Wohlstande, gewinnen muß.

Wir schweigen von der Schweiz in specieller Hinsicht; die wir republikanisch-stationair nennen möchten. Zwar regen sich auch da zwei Parteien, wovon die eine streng am Alten und Bestehenden festhält, die andere unbedingt Neues will und erstrebt; aber die hieraus hier und da entspringenden Bewegungen sind nur localer Natur und drohen weder dem Ganzen, noch dem übrigen Europa mit Ruhe störenden Folgen. Wir wollen dasselbe hoffen von einer großen Aufregung, die durch die Berufung des Dr. Strauß an die Universität zu Zürich, unter dem Volke entstanden ist. Bei aller Achtung für Herrn Dr. Strauß, als philosophischen und historischen Forscher, begreifen wir doch seine Berufung zum Professor der Theologie eben so wenig, als die Annahme des Rufes von seiner Seite. Wir gestehen offen, daß uns seine Erklärung darüber nicht genügt hat.

So bleibt uns denn für das westliche Europa nur noch die wellenumgürtete, stolze Britannia übrig, die von ihrer durch Natur, zahlreiche Flotten und durch bewährten Patriotismus ihrer Bewohner geschützten Insel aus, den Dreizack über die Meere, ein mächtiges Scepter über colossale Reiche auf dem asiatischen Continent, wie über große und blühende Colonieen in allen fünf Welttheilen ausstreckt. England, von wo, unter Geistes- und Glaubenskämpfen, zuerst die Morgenröthe politischer und bürgerlicher Freiheit ausging, England ist noch der Hort, nach welchem alle Freisinnige der Welt mit Hoffnung und Vertrauen ihre Blicke wenden. Dort wird die Freiheit nicht untergehen, sondern immer schöner erblühen und sich entwickeln. Dort hat die, in mancher Hinsicht zu sehr an den Buchstaben gefesselte, aber dadurch zugleich vor über-

eilten Neuerungen geschützte Verfassung tiefe Wurzel geschlagen und bietet constitutionelle Mittel genug zu Modificationen und Fortschritten dar, wie sie die Zeit und das wahre Bedürfniß der Nation erheischt. In keinem Lande der Welt ist die öffentliche Meinung eine so colossale gebietende Macht, wie in England, in keinem Lande die Popularität der Regierung und Administration ein so unerlaßliches Bedürfniß. Die unbeschränkteste Preßfreiheit verstattet jedem Bürger, über alle Gegenstände gemeinsamen Interesses seine Stimme abzugeben; jede öffentliche Angelegenheit wird von allen Seiten beleuchtet, jeder Mißbrauch gerügt, jede mögliche Verbesserung vertreten und, wenn auch lange bestritten und verzögert, doch endlich, ist sie eine wirkliche Verbesserung, durchgesetzt und erreicht. England ist, besonders seit zwanzig Jahren, mit Riesenschritten vorwärts gegangen, hat im Innern vollbracht, was selbst Eingeborne für eine Aufgabe für ein Jahrhundert hielten, überall für das, was den Völkern und der Menschheit frommt, die Initiative übernommen, und in materieller wie in intellectueller und moralischer Hinsicht, bei den größten welthistorischen Ereignissen, den kräftigsten Impuls gegeben. Hätte man z. B. England nichts weiter zu danken, als die Aufhebung des Sclavenhandels und der Sclaverei, so hätte es sich allein dadurch schon ein unsterbliches Monument für alle Zeiten gesetzt. Vorurtheil und Eigennutz, Colonial- und Handels-Interesse, Dummheit, Racen-Stolz und Lüge, Alles vereinigte sich Jahre lang zum Kampfe gegen den edlen Wilberforce; man suchte ihn als einen überspannten Schwärmer, der das Unmögliche wolle, darzustellen; man regte die Gemüther auf durch die Vorspiegelung, als sey die Sclaverei unerläßliche Bedingung zur Existenz der westindischen Colonieen, man bezahlte selbst bekanntlich Gelehrte, um physiologisch und psychologisch zu beweisen, daß die Neger nur Halbmenschen seyen (was bekanntlich dem famösen, von Lafontaine so verdient gegeißelten Menschen-Racen-System das Daseyn gab;) Bestechung, Betrug, alle Leidenschaften wurden gegen den hochherzigen Kämpfer in Bewegung gesetzt, um ihn zum Schweigen

zu bringen. Aber die Stimme der Wahrheit und der Menschlichkeit verhallte nicht und das unermüdliche Streben des Menschenfreundes errang den Sieg und mit ihm den Kranz der Unsterblichkeit. Großbrittanien brachte zuerst mit mehreren, besonders mit den südwestlichen Mächten von Europa, einen Vertrag zu Stande, vermöge welches die Regierungen dieser Staaten sich verpflichteten, allen ihnen unterworfenen Kaufleuten und Schiffern den Sclavenhandel an der Küste von Guinea, bei Strafe der Confiscation ihres Fahrzeuges, zu untersagen; da sich aber bald zeigte, daß man den Vertrag umging, und auf eine Weise umging, die den beklagenswerthen Zustand der armen Opfer auf der Ueberfahrt nur noch grausamer machte, daß die Regierungen von Spanien und Portugal z. B. diese Schändlichkeit connivirten, und selbst in Frankreich die unmenschlichen Speculationen nicht aufhörten, so erzwang sich England das Recht, alle dieses Verbrechens verdächtige Schiffe zu visitiren, und befreit seitdem jährlich, nicht ohne große Kosten, Hunderte, ja Tausende dieser Unglücklichen. Natürlich konnte aber der Mißbrauch nicht ganz aufhören, so lange noch die Sclaverei irgendwo als gesetzlich besteht; daher war der zweite entscheidende Schritt Englands, die Sclaverei in seinen transatlandischen Colonieen für immer aufzuheben, ein kühner Schritt, der aber in kurzer Zeit nothwendig auch in den andern Colonieen und selbst auf dem nord- und südamerikanischen Continent, namentlich in Brasilien, dieser Schande der Menschheit ein definitives Ende machen muß. Es wurde eine Lehrzeit für die Neger festgesetzt, in welcher sie zur Freiheit herangezogen werden sollten; aber auch diese kürzte man dahin ab, daß das verflossene Jahr die merkwürdige Epoche bildet, die man, so lange man Geschichte schreibt, in den Annalen der Welt als die glorreichste bezeichnen wird. Trotz der Unglückspropheten ist die völlige Befreiung gleichgeschaffener Brüder in den englischen Colonieen, selbst in Jamaika, wo der Erfolg am problematischesten war, ohne wesentliche Katastrophe vorübergegangen, und, kleine Local- und persönliche Störungen abgerechnet, sind alle neuern

Berichte über den dortigen Zustand günstig und den besten Erfolg versprechend.

Wir halten und erklären es für das größte Welt-Ereigniß unserer Zeit und für den erhabensten Triumph der modernen Civilisation und des Christenthums; das geprießene Alterthum und selbst das auf seine After-Freiheit so stolze Griechenland hatte keinen Sinn für das erste und natürlichste Gesetz wahrer Freiheit und Gleichheit, kein Ohr für die Klage unglücklicher Brüder, und unserer Zeit erst, nach sechstausend Jahren, war es vorbehalten, die Menschheit in ihre ursprünglichen unverlierbaren Rechte wieder einzusetzen.

Zu den wesentlichen Fortschritten Englands im Innern zählen wir noch die Emancipation der Katholiken in Irland und die Parlaments-Reform, beides Ereignisse von hoher Wichtigkeit, die noch kurz vor ihrem Gelingen von Vielen, und am meisten von Engländern selbst, bezweifelt wurden. Wir können und wollen dabei, als bei geschehenen Dingen, nicht verweilen und erwähnen nur, daß sie dem obenbenannten Zeitraume der letzten Jahrzehende angehören und weitere Fortschritte begründen und verbürgen. Denn die, trotz der hartnäckigsten Widersetzlichkeit der orthodoxen, intoleranten anglikanischen Geistlichkeit, durchgegangene und zuletzt selbst von den Torys als nothwendig anerkannte und unterstützte **Emancipation der Katholiken** hebt nur den **intellectuellen** Zwang, nicht die **materielle** Noth der Armen, aber durch langjährigen ungerechten Druck roh gebliebenen Irländer; aber es steht zu hoffen, daß unter dem jetzigen freisinnigen Ministerio und einer jugendlichen gefühlvollen, den Verbesserungen geneigten Königin, den gerechten Reclamationen der Irländer, für welche man den beredten, kühnen und rastlosen O'Conel als Haupt-Organ betrachten kann, bald werde Gehör geschenkt werden.

Auch die gleichfalls bis auf den letzten Augenblick bekämpfte und bezweifelte Parlaments-Reform läßt für den

philosophischen Staatsmann und Politiker noch viel zu wünschen übrig; aber der Anstoß ist gegeben und dem ersten Schritte, nachdem man den Buchstaben einmal angetastet, müssen weitere Schritte, später oder früher, von selbst folgen. Bei Begründung der englischen Constitution hatte man nämlich die Wahlrechte und Stimmenzahl für das Parlament allerdings zwar nach der Bevölkerung vertheilen wollen, aber, unbedacht und unerfahren, diese Wahlrechte an bestimmte Städte und Flecken, je nach der damaligen Population mit mehr oder weniger Stimmen gebunden. Nun aber veränderte sich im Laufe der Zeiten, nach dem Wechsel aller menschlichen Dinge, dieses Verhältniß wesentlich; damals unbedeutende oder gar nicht existirende Städte blüheten empor, die nun unzureichend oder gar nicht repräsentirt wurden, andere Städte sanken an Bevölkerung und Wohlstand herab und manche jener Flecken verödeten fast ganz: sehr natürlich war daher hier ein offenes Feld für Bestechung und Erkaufung von Stimmen, worin sich die Parteien mit scandalöser Oeffentlichkeit überboten. Zwar entstand daraus nicht so viel Unheil, als man auf den ersten Anblick hätte glauben sollen, da die Gewählten sofort dem ganzen Volke gegenüber standen und sie, zu welcher Partei sie auch gehören mochten, durch die Oeffentlichkeit der Verhandlungen und die Freiheit der Presse controlirt und in constitutionellen Schranken gehalten wurden; nichts desto weniger war es ein ärgerlicher und nachtheilig influirender Mißbrauch, welchem die Parlaments-Reform gesteuert, wenn auch nicht ihn mit der Wurzel ausgerottet, d. h. Bestechung und Intrigue unmöglich gemacht hat. Noch fehlt England, wie den andern constitutionellen Staaten, viel zur Vollendung des Repräsentativ-Systems, das, von der Mündigkeit der Völker bedingt, nach immer größerer Allgemeinheit der Wahlrechte und der Wählbarkeit streben und, da sein Zweck und seine Tendenz nicht allein finanziell und commerziell, sondern auch politisch, intellectuell und moralisch ist, vor Allem die Quelle des Gesetzes, wornach jeder gerichtet wird, seyn und endlich den Höhepunkt erreichen soll, wo die Na-

tional-Vernunft mehr als der **National-Besitz** und **Reichthum** vertreten wird, wenn gleich dem Letzteren, weil er zu den Staatsbedürfnissen die größten Opfer bringen muß, auch ein wesentlicher Antheil und Einfluß gebührt. Der Triumph des Repräsentativ-Systems muß sonach definitiv hauptsächlich darin bestehen, daß Vernunft und materielle Kraft, Gerechtigkeit und Interesse, gehörig gesondert und verschmolzen, zum Wohle des Ganzen mächtig zusammenwirken. Daß England auch in dieser Hinsicht fortschreite, beweisen die neuesten, die Korngesetze betreffenden Discusionen, die zum Vortheile der großen Grundbesitzer, aber zum Nachtheile der Massen bis jetzt gegolten haben und man darf hoffen, daß der schreiende Contrast, in welchem in England der höchste Reichthum neben der grausamsten, unglaublichsten Armuth und Noth besteht, so wie die oft bedenkliche Reibung zwischen den Fabrik-Herren und den Fabrik-Arbeitern, die durch das Mißverhältniß des Arbeitslohnes und des Bedürfnisses Letzterer erzeugt wird, endlich gemildert und möglichst ausgeglichen werde. Endlich darf man unter der Aegide des muthigen, wenn auch jetzt viel geschmähten Lord Brougham und anderer erleuchteter und wackerer Parlaments-Glieder, eine Reform der an Buchstäblichkeit leidenden, und zum Theil an die Barbarei verflossener Jahrhunderte mahnenden Criminal-Gesetze hoffen, woraus, in Verbindung mit fortschreitender Volks-Erziehung und Bildung, eine wesentliche Verminderung häufig durch Noth erzeugter Verbrechen und eine Vermehrung der Moral und Sittlichkeit als nothwendiges Resultat folgen muß.

Nicht nur aber die Verwaltung im Innern ist in England zeitgemäß und wohlthätig fortgeschritten; auch die äußere Politik hat einen großherzigern, kosmopolitischern Gang genommen, als man noch unter Georg IV. und unter Castlereagh's illiberalem ministeriellen Einflusse mit den kühnsten Hoffnungen sich schmeicheln durfte. Mit und seit Canning trat eine neue wohlthätige Aere ein, die von dem jetzigen freisinnigen und populairen Ministerium so kräftig als redlich fortgesetzt wird. Man milderte und beschränkte immer mehr

und mehr das inhumane Prohibitiv- und Exclusions-System und gelangte allmählig zu der Ueberzeugung, daß möglichst freiester Welthandel, in friedlicher Eintracht mit den gleichfalls von der Natur dazu berufenen großen Nationen, selbst Englands Vortheil sey, und dies um so mehr, als einerseits die steigende Entwicklung der nordamerikanischen Marine nicht gehindert und das ungerechte Monopol der Meere auch gegen die großen europäischen Staaten, sollte anders nicht ein ewiger Krieg an den eigenen Hülfsquellen Brittaniens nagen, auf die Dauer nicht fortgesetzt werden kann, andrererseits England in Industrie, Erfindungen, Maschinenwesen u. s. w. noch lange andern Staaten als Vorbild voranschreiten und seine Manufacte, bei möglichst freiem Handel und ihm günstigen Handelsverträgen, in alle Länder der Welt verführen wird. So erstarb allmählig der Jahrhunderte alte, bedauerliche wechselseitige Haß zwischen England und Frankreich, und nicht nur die Regierungen, nein, auch die Völker befreundeten sich, lernten, die eingewurzelten National-Vorurtheile abschwörend, durch nähere Kenntniß und freundliche Annäherung unter dem Oelzweige des Friedens sich achten und würdigen und erkannten, daß sie, durch geographische Lage, wie durch volksthümliche Bedürfnisse und den Stand ihrer Civilisation berufen sind, nicht sich in einer unnatürlichen Fehde aufzureiben, sondern einander zu ergänzen und wechselseitig zu fördern. Wer hätte sich vor einem Vierteljahrhundert wohl die Huldigungen träumen lasien, die dem französischen Heldenmuthe in der Person des Marschalls Soult, dem tapfern Feldherren des einst so gehaßten, jetzt auch dort in einem andern Lichte betrachteten Napoleons bei der Krönung der jungfräulichen Königin gebracht wurden? Wer hätte selbst von einer Allianz, wie der Quadrupel-Tractat, geträumt? Hätte ein Seher es vor zwanzig Jahren prophezeiht, man würde ihn für wahnsinnig erklärt und wäre es eine Somnambüle gewesen, den Glauben an die Wunder des Magnetismus mit einem Male verloren haben. Zwar scheint jetzt Frankreich dieser Quadrupel-Allianz-Traktat, das letzte und

vielleicht wohlthätigste Werk des staatsklugen Talleyrand, nicht mehr sehr am Herzen zu liegen und man hat, wie wir weiter oben schon angedeutet, wiederholt die Meinung ausgesprochen, daß das brittische Ministerium, aus Empfindlichkeit, daß es von Frankreich in seinen Absichten für Spanien nicht gehörig unterstützt worden sey, demselben nun in der belgischen Frage abgeneigt gewesen und entgegen gearbeitet habe; wie dem aber auch sey, der Tractat besteht noch und der Geist beider Nationen wird, wir hoffen es zuversichtlich, verhüten, daß die Einigkeit beider, die der Schutzengel und die Bürgschaft constitutioneller Verfassungen und mithin der Freiheit für das südwestliche Europa ist, nicht gestört werde, oder gar untergehe.

Es versteht sich von selbst, daß sich England, gleich Frankreich, einen wesentlichen Einfluß auf die südwestlichen Staaten von Europa zu bewahren suchen muß und wir haben diese natürliche Tendenz schon in Beziehung auf die spanische Halbinsel erwähnt; er hat sich für Holland und Belgien hinlänglich fühlbar gemacht und bei den neuesten Conferenzen den Ausschlag gegeben. Aber auch Italien, besonders Neapel und Sicilien, das so lange unter seinem Schutze stand und wo die Occupation so manche Sympathie hinterlassen hat, hält England wachsam im Auge; dennoch fürchten wir, bei gleichmäßigen völkerrechtlichen Principien, nicht, daß diese Concurrenz zur Spaltung zwischen beiden Völkern führe; eben so wenig glauben wir, daß der Besitz von Algier einen ernstlichen Streitpunkt zwischen England und Frankreich bilden werde.

Dies könnte uns nun, als nahe verwandt, zu Bemerkungen über die englische Politik im Orient und im südöstlichen Asien führen; wir halten es aber für zweckmäßiger, diese hochwichtige Frage für den zweiten Theil unserer Abhandlung aufzusparen und bei den Verhältnissen und der Stellung Rußlands, das man wohl materiell die größte Weltmacht nennen kann, und bei Beleuchtung der von der Natur beider Reiche bedingten und erzeugten Beziehungen, Contacte und Collisionen zwischen Rußland und England darauf zurück zu kommen.

Somit bleibt uns hier nur noch übrig, der schwierigen Verhältnisse mit Canada zu erwähnen. Wir verweilen aber nicht dabei, weil einerseits die Thatsachen der neuesten Zeit unsern Lesern in frischem Andenken seyn werden, theils vielfaches Licht darüber sich aus der Rechenschaft ergeben wird, die in der nächsten Zeit Lord Durham vor dem Parlamente ablegen muß, der als letzter Gouverneur sich in seinen Pacifications-Maßregeln von den Ministern gehemmt und desavouirt sah, freilich aber, indem er seinen Posten willkührlich verließ, großer Verantwortlichkeit sich aussetzte.

Wir wissen recht wohl daß Ober- und Nieder-Canada größerer Freiheiten als die meisten Länder der Erde genießen und daher ihre Reclamationen zum großen Theile überspannt sind; wir wissen, daß die Unruhen von eigennützigen und ultraliberalen Partei-Chefs, besonders Franzosen, unterhalten und immer von neuem angeschürt werden, wir wissen nicht minder, daß der Besitz dieser Provinz für Englands Handel und Politik von großem Interesse ist und halten ihn **vorläufig** für nicht gefährdet; aber wir können auch nicht verkennen, daß, trotz der loyalen Bemühungen der nord-amerikanischen Central-Regierung, jede Verletzung der Neutralität zu verhüten, sich dennoch in der Bevölkerung der amerikanischen Gränz-Provinzen eine lebhafte Sympathie für die Aufrührer kund gethan hat und glauben, daß das End-Resultat, wie weit entfernt es auch noch liegen möge, dennoch die Losreissung dieser Colonie vom bisherigen Mutterlande seyn werde.

Wir wollen den Ausspruch Schlegels, „**daß der Geschichtschreiber ein rückwärts gekehrter Prophet sey,**“ nicht Lügen strafen; dennoch sind ihm, da die Vergangenheit die Gegenwart gebar und diese die Zukunft gebären wird, Blicke in diese Zukunft erlaubt und vermöge derselben glauben wir, daß einst ein Tag kommen werde, wo selbst das colossale Reich in Ostindien, eben seiner Colossalität und Verschiedenartigkeit wegen, der Unnatur halber, die sich überall rächt und endlich als Folge der früheren unredlichen Politik, die jene Völker durch genährte innere Uneinigkeit unterjochte,

zerfallen und dem englischen, wenn gleich für den Augenblick wohlthätigen und die Civilisation fördernden Joche entschlüpfen wird. Dennoch wird Großbrittannien mit seinen zwanzig Millionen Menschen und seiner insularischen Abgeschiedenheit, immer eine Ehrfurcht gebietende Macht bleiben und nicht dem Loose früherer Handelsstaaten unterliegen, wenn nicht die anfänglich immer die Freiheit fördernde, dann aber häufig gefährdende Herrschaft des Geldes und des Handelsgeistes, wenn nicht der Zustand der Finanzen eine gefährliche Katastrophe zuletzt herbeiführt.

B. Das südöstliche und nordöstliche Europa.

Wenn wir bei unserer Darstellung der constitutionellen Staaten von Europa, namentlich Frankreichs und Englands, vielleicht manchem unserer Leser zur **ultraliberalen** Partei zu gehören scheinen möchten, so wäre es nicht unmöglich, daß uns Andere bei dem Ueberblicke über das südöstliche und nordöstliche Europa, und namentlich über die sogenannten nordischen Mächte, Oesterreich, Rußland und Preußen, des **Servilismus** anklagen könnten. Wir verwahren uns dagegen in Voraus, gestützt auf das Bewußtseyn, nur unsere Ueberzeugung, überall mit Gründen und Thatsachen belegt, ohne Nebenabsicht und Interesse, auszusprechen. Was bleibt denn dem Schriftsteller, besonders in Deutschland, als die Ehre, als die verdiente Meinung des Publikums, seine Feder nicht verkauft zu haben? Vor Allem soll der Historiker und Publicist ein Priester der Wahrheit seyn; er soll, unbekümmert um die Vorurtheile der Zeit und die Leidenschaft der Parteien, unbekümmert um den augenblicklichen Erfolg und alle gemeine Kunstgriffe, sey es der Macht zu schmeicheln, sey es durch Paradoxieen die excentrische Partei zu gewinnen, verschmähen. Er soll dem juste milieu nicht in dem Sinne der Halbheit angehören, aber das Wahre und Gute anerkennen, wo und wie er es

findet. Diesem erhabenen Ziele streben wir nach Kräften entgegen; wir sind stolz darauf, uns der Partei der Fortschritte beizuzählen, aber keinesweges unbedingt der Partei der Bewegung; wir lieben nicht das Neue, weil es neu, und verschmähen nicht das Alte, weil es alt ist. Wir wünschen überall Verbesserungen, wo sie Noth thun, aber nur auf gesetzlichem Wege, und glauben nicht, daß der Zweck die Mittel heiligen könne. Das lange Bestandene hat mehr oder minder Zeit und Erfahrung für sich; das Neue ist oft nur die Ausgeburt entflammter jugendlicher Gehirne, die mit Schulsystemen und Utopien das praktische Leben reformiren wollen, daher bedarf es der sorglichsten Prüfung, während wir weit entfernt sind zu leugnen, daß das Bestehende den Reformen sich unterwerfen muß, die der Geist der Zeit und die Bedürfnisse der Völker erheischen; wir glauben nur nicht, daß man das noch wohnliche Haus niederreißen müsse, bevor man eines besseren Neubaues gewiß und auch dazu berechtigt ist. Wir erklären uns offen gegen jede **revolutionaire** Tendenz — denn eine Revolution ist stets ein Ereigniß der Gewalt, nicht des Rechts; sie ist stets eine Thatsache, oft herbeigeführt durch Verblendung der Gewalthaber und durch Natur-Nothwendigkeit, immer aber dann eine traurige Nothwendigkeit, womit die Nationen durch unsagliches Unglück der darin begriffenen Generation, ihren Kindern und Enkeln oft ungewisse Erfolge der Zukunft erkämpfen. Es kann Fälle, aber gewiß sehr seltene Fälle, geben, wo eine Revolution unvermeidlich wird; wenn aber der Mensch, an seinen heiligsten Menschen- und Familien-Rechten angegriffen, zur Fackel der Empörung greift, so mag, bei dem höchsten Richter, dem allein er sich gegenüberstellt, die bestehende Form zerbrechend, seine Verzweiflung zur Rechtfertigung dienen und die Schuld auf den Tyrannen fallen, — dem menschlichen Richter, das muß er sich voraussagen, ist er immer verfallen; den glücklichen Empörer feiert Mit- und Nach-Welt, den unterliegenden bedauert sie — höchstens. Das ist mehr oder minder die Geschichte aller Revolutionen.

Nach diesem, obwohl sehr flüchtigen, Glaubensbekenntniß werden unsere sinnigen Leser in dem Nachstehenden keinen Contrast mit dem Vorhergehenden, mindestens doch nur einen sachlichen, und keine Inconsequenz von unserer Seite darin finden, daß wir nach der verschiedenen Stellung und Lage des Beurtheilten auch einen verschiedenen Maaßstab anlegen. Wenn wir nirgends eine absolute Ungerechtigkeit und tyrannische Willkühr vertheidigen können und wollen, so unterscheiden wir doch stets, und vorzugsweise in souverain-monarchischen Staaten, im Monarchen den Menschen und den Regenten; des **Letzteren** Pflichten sind durch die Bedürfnisse, Local-Verhältnisse, wie den Standpunkt der Cultur und Civilisation der ihm anvertrauten Völker bedingt, während **der Mensch** vielleicht sie mit Bedauern erfüllt und in diesem Sinne, aber auch nur in diesem, kann man sagen, daß die Privat-Moral nicht für Fürsten gelte. So ist es auch möglich, daß eine Regierungshandlung dem constitutionellen König, dessen Bereich und Schranken von der Constitution vorgezeichnet sind, zum Vorwurf gereichen kann, die vielleicht bei einem sogenannt absoluten Monarchen verdienstlich ist. Der Letztere, wenn er wahrhaft und ehrlich das Glück seines Volkes, wenn er das Rechte, Wahre und Gute will, verdient unsere Ehrfurcht, selbst wenn er irrt; der Erstere unsern Tadel, wenn er die beschworene Constitution, sey es auch in der besten Absicht, wissentlich verletzt oder umgeht. Wir fügen noch hinzu, daß es gerade die Achtung und Rücksicht für, wenn auch gleich nicht an sich zu billigende, doch früher gesetzlich erworbene und so vererbte Provinzial-, Local-, Standes- und Personal-Vorrechte und Interessen ist, was in den älteren Monarchieen die von der Regierung selbst gewünschten zeitgemäßen Fortschritte und Reformen erschwert.

Wenden wir diese Ansichten zuvörderst auf Oesterreich an, das in Süden und Westen mit den neu gestalteten und nach Umformung strebenden Staaten in wichtigen Beziehungen, wie östlich und nördlich mit den mehr oder minder dem Bestehenden geneigten Großmächten, namentlich Rußland und

Preußen, in unmittelbarer Berührung steht. Oesterreich hat nach Außen wie im Innern eine große Aufgabe zu lösen: die verschiedenartigsten Interessen in beider Beziehung zu vereinigen und zu versöhnen. Durch seine geographische Lage im Mittelpunkte von Europa ist es bei jedem europäischen Conflicte auf das Höchste schon um sein selbst willen interessirt, dann aber auch durch seine Lage und Macht zu der schiedsrichterlichen Rolle berufen, als Friedensvermittler aufzutreten oder das Schwert in die Waage zu legen, während es im Innern die ungleichartigsten Elemente zu einem organischen Ganzen zu verschmelzen hat. Wer Oesterreich nicht besucht hat und dem oberflächlichen, oft selbst mit Erdichtungen angefüllten Geschwätz einiger französischer Blätter glaubt, der urtheilt in der That, wie man sprichwörtlich zu sagen pflegt, wie der Blinde von der Farbe.

Man declamirt sehr pathetisch über Oesterreichs starres Verharren beim Alten und seine angebliche Abneigung gegen zeitgemäße Veränderungen; man eifert nicht minder über Geisteszwang. Beleuchten wir beide in Verbindung stehende Vorwürfe etwas näher.

Wir möchten zuvörderst den tadelsüchtigen Neuerern bemerklich machen, daß der Wanderer im Thale nur darum oft den auf der Höhe Stehenden für klein hält, eben weil dieser so hoch über ihm steht und ersterer eigensüchtig verkennt, daß letzterer der einzuschlagenden Wege mehrere überschaut, als er im eng verschlossenen Thale auf seinem isolirten Standpunkte. Wer da glaubt, der hochbetagte geistreiche Minister, der ins dritte Jahrzehend mit fester Hand das österreichische Staatsruder führt und dem eine Erfahrung noch mehrerer verhängnißvoller Jahre zur Seite steht, sey den wahren Fortschritten unsers Jahrhunderts fremd, oder gar unbedingt abhold, der schwebt in einem seltsamen, ja fast lächerlichen Irrthume. Dieser jugendlich kräftige Greis kennt den Geist der Zeit mit seinen Vortheilen und Nachtheilen besser als irgend jemand, vergißt aber nie seinen speciellen Standpunkt und den des Volkes, dem er angehört.

„Die ausgedehnte Länderstrecke, die die österreichische Monarchie bildet, umfaßt viele verschiedene, selbstständige Völkerstämme, abweichend durch Klima und Lage, wie durch Abstammung, durch Reste älterer Verfassungen, Vorrechte einzelner Classen, Sitten, Gewohnheiten und Bedürfnisse; die wenigsten sind, der großen Masse nach, in der modernen Civilisation so weit fortgeschritten, um constitutioneller Institutionen zu entbehren. Nur in Italien dürfte davon die Frage seyn. Die Tyroler z. B. halten ihre ererbte Verfassung für die beste, wieder andere, wie die Oesterreicher, sind mit dem Bestehenden zufrieden und ihr physisches Wohlbefinden genügt ihnen um so mehr, jemehr die Entwickelung alles dessen, was in industrieller, commerzieller und technischer Hinsicht, so wie in künstlerischer, das Leben verschönern und bequemer machen kann, von der Regierung begünstigt und befördert wird. — Den ärmern Volks-Classen in Böhmen und Ungarn wäre freilich wohl ein besseres Loos zu wünschen und wir sind fest überzeugt, daß die Regierung es zu mildern und zu verbessern strebt; aber die beschworene, alterthümliche Verfassung der Ungarn (deren Treue und Tapferkeit mehr als einmal die Monarchie vom Verderben gerettet hat) und das Verharren der Stände und Magnaten auf ihren Privilegien setzt ihr unübersteigliche Hindernisse entgegen; und wie traurig es auch ist, daß in Böhmen, welches so viele Schätze über und unter der Erde trägt und das, unter andern Umständen, eins der blühendsten Länder in Europa seyn könnte, das Volk fast nur Frohnen und Lumpen trägt, weil der schönste Theil des vaterländischen Bodens, seiner Producte und selbst seiner Arbeit und seiner Zeit dem hohen Adel und der Geistlichkeit gehört, so ist es doch augenscheinlich viel leichter für den vorüberziehenden Reisenden und den weise thuenden Reisebeschreiber, in philanthropische Klagen über das menschliche Elend und in modische Declamationen über vermeintliche Unterdrückung auszubrechen, als vernünftig zu bestimmen, wie die Regierung, ohne freiwillige Resignation der legalen Besitzer, erworbene und ererbte Rechte aufheben und vernichten könne, da gerade

die erste Pflicht einer gerechten Regierung und weisen Administration in Erhaltung und Beschützung aller allgemeinen und individuellen Rechte der Personen und des Eigenthums besteht. — Schaut man zurück auf die verunglückten Versuche des wohlmeinenden und aufgeklärten Kaisers Joseph, den verschiedenen Provinzen ein ihnen fremdartiges, allgemeines Gepräge aufzudrücken und erinnert man sich, wie das Volk, ganz besonders auch der Provinzen deutscher Zunge, in den Katastrophen des ersten Jahrzehend dieses Jahrhunderts, unzweideutig bewies, daß es das, was es hat, nicht mit dem vom Auslande Gebotenen vertauschen wollte, so wird man es begreiflich finden, daß die Regierung lieber manches Mangelhafte neben dem Guten bestehen läßt und erhält, als Glück und Ruhe durch ungewisse oder vorschnelle Veränderungen auf das Spiel setzen und das Band der monarchischen Gewalt schwächen will, die die verschiedenartigen Theile zu einer gewissen Homogenität verbindet."

Das Vorstehende, was wir vor zehn Jahren niederschrieben (in einer kleinen Flugschrift, betitelt: **Die Haupt-Staaten der alten und neuen Welt in ihrem jetzigen politischen Zustande und ihren wechselseitigen Beziehungen. Hamburg** 1829) scheint uns im Wesentlichen noch jetzt auf die österreichische Monarchie anwendbar und bedarf nur einiger vervollständigenden Zusätze.

In der Verschiedenartigkeit der Völkerstämme, ihrer Bildungsstufe, hier und da nicht im Mangel, sondern gerade im Vorhandenseyn einer vorzeitlichen Verfassung, ererbter Feudal- und hierarchischer Rechte und Grundbesitzes, stellen sich der Regierung, wie wir in Obigem gezeigt, selbst in wünschenswerthen Reformen noch jetzt bedeutende Hindernisse entgegen; noch schwieriger würde dadurch jede constitutionelle Nivellirung werden. Wenn nun in dem einen Lande, wie in Ungarn und in Böhmen vorhandene Prärogative und Interessen entgegentreten, in dem andern, wie in Oesterreich und fast allen deutschen Ländern dieser Monarchie das Bedürfniß nicht gefühlt wird und man sich mit dem Bestehenden glücklich fühlt, warum

soll dann die Regierung ihnen ein nicht anerkanntes Glück aufdringen? oder kann man es ihr verargen, wenn sie nicht einen einzigen Theil, wie die italienischen Provinzen, als eine ganz für sich bestehende Ausnahme und Contrast den andern Theilen des Reiches gegenüber stellen wollte? Zumal nach den verbrecherischen Versuchen, womit eine Hand voll Revolutionaire durch Verschwörung und Aufstand erzwingen wollte, was sie nicht einmal auf dem Wege gesetzlicher Reclamationen zu erlangen versucht hatte. Inzwischen thut die Regierung doch Alles, was in ihrer Macht steht, den wahren Bedürfnissen jeder Provinz, und zwar nicht blos den materiellen, sondern auch den moralischen abzuhelfen. Manche Lasten sind dem Volke in Böhmen und Ungarn erleichtert worden und die reichen Grundbesitzer selbst haben zum Theil auf mehrere ihrer Rechte verzichtet und zu einer Quasi-Emancipation der ärmeren Classen hochherzig die Hand gereicht. Zugleich sind in der letzten Zeit theils von ihnen, theils von der Regierung, wirksame Schritte zur Volkserziehung, wovon doch am Ende jede begründete Hoffnung auf bessere Zeiten und vollkommnete socielle Verhältnisse ausgehen muß, durch Verbesserung vorhandener, wie Errichtung neuer Schulen, geschehen. Während nun da, wo er fehlte, zweckmäßiger Primair-Unterricht geschaffen, gute Volksschulen, da, wo sie in andern Provinzen des Reichs, wie in den deutschen, schon vorhanden waren, erhalten und gefördert werden, hindert und vernachlässigt die Regierung höhere wissenschaftliche Bildung keinesweges, nur mit dem Unterschiede, daß sie die practischen Wissenschaften und Künste mit der größten Munificenz und im weitesten Umfange unterstützt, während sie, den speculativen Forschungen minder hold, philosophische, religiöse und politische Schriften, wo nicht ganz ausschließt, doch sorglich bewacht. Auf den deutschen und italienischen Hochschulen findet der studirende Jüngling bei bewährten und berühmten Gelehrten gründlichen Unterricht nicht nur in den sogenannten Facultäts-Wissenschaften, sondern auch in Geschichte und Länderkunde, in Mathematik, Astronomie, Naturlehre, Naturgeschichte und Oekono-

mie; hat er sich dann in der Theorie dieser Wissenschaften ausgebildet, so tritt ihm überall die Gelegenheit entgegen, seine Kenntnisse auf das practische Leben zu übertragen; ausübende Heilkunde und Chirurgie, Anwendung neuer Erfindungen auf Industrie und Handel, Baukunst, Straßen- und Kanal-Bau — wo wird das Alles emsiger betrieben, als in Oesterreich? Selbst in Anlegung von Eisenbahnen ist die Regierung vielen nordischen und selbst der französischen vorangeeilt. Es bedarf nicht hinzugesetzt zu werden, daß man Oesterreich das Vaterland der schönen Künste nennen kann; denn wo sind Malerei, Bildhauerei, Vocal- und Instrumental-Musik einheimischer und gepflegter als dort? Von Wien gingen Mozart's und Beethoven's Meisterwerke aus, alle fühlenden Herzen zu entzücken und dorthin wandern noch täglich wißbegierige Kunstjünger, um sich von einem Seyfried und ähnlichen Meistern das Siegel der Vollendung aufdrücken zu lassen. Auch Moscheles und Kalkbrenner verdanken Wien ihre Bildung. Aber der Oesterreicher hat nicht nur alles, was das Leben schützt, bereichert und schmückt; seine Zufriedenheit beruht nicht blos auf **materiellem** Wohlseyn und Genüssen, wie der Ausländer so oft in seiner vorgefaßten Meinung ihm vorwirft, sie beruht, mindestens zugleich, auf dem höheren Motive der Milde und Gerechtigkeit einer väterlichen Regierung, in welche er ein um so festeres Vertrauen setzt, je unbeschränkter auch dem Geringsten im Volke der Zutritt zu der Person des Monarchen freisteht und die populaire Regenten-Familie, häufig sich ohne alle Begleitung und Abzeichen der Hoheit unter die frohe Menge mischend, zugleich ein Vorbild aller Privattugenden, die den Menschen zieren, darbietet. So ist es denn gekommen, daß selbst die Herzen der nach der Restauration ungern aus französischer unter österreichische Herrschaft übergehenden Lombarden sich mehr und mehr mit ihrem Schicksale befreundet haben, und man darf annehmen, daß die mit seiner Krönung in Mailand verbundene längere Anwesenheit des Kaisers alle Spuren gegenseitiger Entfremdung verwischt habe; denn der Monarch hat

seine Schritte nur mit Handlungen der Gerechtigkeit, Freigebigkeit und Milde bezeichnet. Nicht nur Mailand und die Städte der Lombardei nebst ihren Umgebungen nehmen an Reichthum und Bevölkerung zu, sondern auch das einst so stolze, aber durch eigene Schuld zur Provinzialstadt herabgesunkene Venedig erfreut sich, mittelst weiser und liberaler Verfügungen der Regierung, der Aussicht auf einen wenigstens bedingt wiederkehrenden Flor. Nichts bezeichnet sprechender die eben erwähnte öffentliche Stimmung, als die hochherzige Amnestie, mit deren Beispiele der Kaiser andern Regenten vorangegangen; und nichts Größeres in seiner Art kennen wir, als die einfache Erklärung, die der Fürst Metternich, auf Veranlassung eines Briefes des bekannten Griechenfreundes Hoffmann, in einem halb officiellen Schreiben darüber gegeben hat. Die irrige Ansicht, als sey es ein **außerordentlicher** Act vielleicht mehr der Politik als der Gnade, gänzlich ablehnend, zeigt ihn der Fürst nur als einen ganz natürlichen Erfolg des österreichischen Regierungs-Systemes, vermöge welches der Monarch da seinem Herzen folgen könne, wo der Zweck des Strafgesetzes wegfalle, wo nicht nur der reuige Verirrte wieder in die verscherzte Laufbahn zurücktreten, sondern auch der Verstockte sich selbst überlassen werden könne, **da er nicht mehr der zu besserer Ueberzeugung gelangten und der Regierung ergebenen Gesellschaft gefährlich ist.**

Möglich, ja wahrscheinlich, daß in der Lombardei der Wunsch nach constitutionellen Formen noch nicht erloschen ist, da die dortige Bevölkerung länger, wie jede andere Italiens, sie besessen und sich damit vertraut gemacht hatte; aber man wird den Wunsch desto geduldiger vertagen, je weniger despotischer Zwang daran erinnert und je mehr die oben angedeuteten Ursachen einleuchten müssen, warum die Regierung, selbst wenn sie der Idee an sich geneigter wäre, ihm nicht genügen kann.

Es scheint uns hier die Stelle zu einer Bemerkung zu seyn, welche eine aus unserm obigen politischen Glaubensbe-

enntnisse sich ergebende Folgerung ist. Nicht der todte Buchstabe einer Constitution macht ein Volk frei, wenn diese Constitution nicht aus seinen Sitten, seinen Gewohnheiten, seinen moralischen und physischen Bedürfnissen hervorgeht und so zu sagen mit seinem Innern verschmolzen ist; wir sind der Ueberzeugung, daß die Repräsentativ-Verfassung das endliche Ziel, wie zugleich Bürgschaft und Basis jeder Staatsgesellschaft, mag sie sich **republikanisch** mit einem wählbaren Präsidenten, oder **monarchisch** mit einem erblichen König nennen, seyn muß und spät oder früh das Resultat fortschreitender geistiger und sittlicher Bildung seyn wird; wir sind von ihrer Nothwendigkeit überzeugt, weil auf einen Marc-Aurel ein Nero folgen kann, weil das Volk nicht um des Königs willen, sondern der König um des Volkes willen da ist, daher eine Schranke bestehen muß, damit es nicht ein Spielball des Zufalls und der Willkühr werde, weil das Volk, wie der König, nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte hat und weil endlich, wie das Individuum nur frei und moralisch zurechnungsfähig wird, wenn es die Regel seines Lebens nicht von Außen her, sondern aus der eignen Brust schöpft, auch das Volk, das aus einzelnen menschlichen Individuen zusammengesetzt ist, über seine Rechte und Pflichten mitzusprechen hat, sobald es dazu mündig und einsichtig geworden ist; wir halten also die Form keineswegs für überflüssig oder gleichgültig; aber damit kann die Behauptung recht wohl bestehen, daß ein Volk unter einem gerechten und väterlichen absoluten Herrscher **glücklicher** und von Lasten selbst weniger gedrückt seyn kann, als durch die zusammengesetzte und kostspielige Maschinerie der drei Staatsgewalten und unter **zweihundert** Königen statt **eines** Monarchen; das hindert nicht, daß die **factische** Freiheit nicht auf der Frage beruht, wer das Gesetz gegeben, sondern auf der, ob es **vernunftmäßig** sey und ob es mit unparteiischer Gerechtigkeit an dem Hohen wie dem Niedern ohne Unterschied vollzogen werde; das hindert nicht, daß der Mensch erst aus dem Stande der Rohheit heraustreten und

zur geistigen Mündigkeit erwachsen seyn muß, bevor er sich selbst regieren kann.

Wo eine Regierung das erste Postulat der Vernunft und Gerechtigkeit erfüllt, und das letztere, die allmählige geistige Entwickelung, nicht hindert, da verdient sie gerechte Anerkennung und würde pflichtwidrig handeln, wenn sie dem Naturgesetz allmähliger Entwickelung übereilt vorgriffe. Wir sprechen diese Ansichten nicht blos für Oesterreich aus, sondern werden sie noch auf andere Staaten, je nach ihrem verschiedenen Standpunkte und Verhältnisse, weiterhin anzuwenden haben.

Hier wird mir vor Allem, hinsichtlich Oesterreichs, die Klage über **Geisteszwang** entgegentreten. Wahr ist es, daß die Presse nicht frei, daß die Censur (die übrigens plus minus in ganz Deutschland stattfindet) streng ist, ja, daß selbst viele ausländische Blätter und Schriften verboten sind; wir sind nicht berufen, für jede einzelne Verfügung dieser Regierung als Apologeten aufzutreten; wir sind nicht für Verbote der Art, die gewöhnlich nur Mißtrauen wecken und das Gegentheil von dem bewirken, was sie bewirken sollen; wir wissen aus Erfahrung, daß der Buchhändler nichts sehnlicher wünscht, als das Verbot seiner Verlags-Artikel und daß, in der neuesten Literatur höchst unbedeutende und oberflächliche Schriften nur durch Verfolgung eine relative und momentane Wichtigkeit erlangt haben; wir sind nicht für die **Censur**, weil nicht sowohl diese Anstalt an sich, sondern durch die **Censoren** zum großen Uebel wird, die nicht nur die abweichendsten Ansichten haben, sondern auch ängstlicher für ihre Stellung, als für die Wahrheit und die Gefahr des Staates besorgt sind; wir sind sogar überzeugt, daß die Oeffentlichkeit einer Regierung, wie die österreichische, mehr nützlich als schädlich seyn würde; aber nicht minder wahr ist auch der Ausspruch:

Die Fackel nützt nicht in der Hand des Blinden,
Sie wird nicht leuchten, wird nur zünden!

Nicht minder wahr ist, daß diese Verbote vorzüglich durch die excentrischen und zum Theil aufwiegelnden Producte der neuesten Presse hervorgerufen und geschärft worden sind, und daß man keiner Regierung zumuthen kann, die böswilligsten Verläumdungen ungeahndet zu dulden, die doch immer Irrthümer verbreiten und den Schwachen verleiten können, wenn gleich Widerlegung besser ist, als Strafe und der Wahrheit der endliche Sieg bleiben wird und muß. Was nun insbesondere Oesterreich betrifft, so müssen wir noch bemerken, daß man sich über diesen **angeblichen Geisteszwang** die ungeheuersten Uebertreibungen erlaubt, welche die Ignoranz nachspricht. Wer in Wien sich längere Zeit aufgehalten hat, der wird sich haben überzeugen können, daß nicht nur der Hochstehende, sondern selbst der Mann des Mittelstandes, ist er sonst als ein ruhiger und wahrhaft gebildeter, unverdächtiger Bürger bekannt, sich auswärtige Blätter und Schriften, mit wissentlicher Connivenz der Regierung, leicht verschaffen kann, daß in der Gesellschaft das bescheidene Wort der Vernunft so frei wie irgendwo ist und er wird von dem stolzen Vorurtheil zurückkommen, als hätten wir (z. B. wir Norddeutschen) mit unserer, zum Theil nur imaginairen, größern Sprech- und Schreib-Freiheit (denn Gedanken sind bekanntlich überall zollfrei) und mit der Bildung, der wir uns eitel rühmen, so Vieles vor dem Wiener und Oesterreicher voraus, als wir uns einbilden.

Aus den vorstehenden Entwickelungen würden unsere Leser, wäre es ihnen nicht schon bekannt, hinlänglich entnehmen können, daß Oesterreich auch in seiner äußeren Politik, die größte Reserve und Umsicht beobachtet, dem practisch bestehenden Positiven mehr als dem hypothetischen, dem Princip der Legitimität mehr als dem der Volkswahl geneigt ist, ein System, das noch überdies durch seine Verhältnisse und Beziehungen zu Rußland und Preußen bedingt ist. Mit ihnen vereint, hat es 1813 bis 1815 der französischen Gewaltherrschaft Grenzen gesetzt, mit ihnen vereint, strebt es noch jetzt, revolutionaire Versuche zu unterdrücken. Aber es ist weder

eroberungssüchtig, noch intriguant; es mischt sich nicht gewaltsam in die Angelegenheiten anderer Völker; seine Politik ist offen und ehrlich und es behauptet fortwährend den alten Ruhm der Treue geschlossener Verträge. So hat es, so großmüthig als würdig und furchtlos, der unglücklichen, vertriebenen französischen Königs-Familie ein friedliches Asyl in seinen Staaten gewährt, wie es früher den geflüchteten Churfürsten von Hessen aufnahm; aber es hat sie nicht dem französischen Volke wieder aufdringen wollen, vielmehr Ludwig Philipp, den Wahl-König von 1830, anerkannt; es hat, nach Einwilligung der Pforte, die Unabhängigkeit Griechenlands und selbst Belgiens, unter den von der londoner Conferenz, wovon es ein Theil ist, gestellten Bedingungen, anerkannt, und diese Anerkennung auf keine Weise verletzt, oder illusorisch umgangen; es hat, in der von ihm nicht gebilligten polnischen Revolution eine ehrliche, strenge Neutralität beobachtet und später den unglücklichen Flüchtlingen von dort, waren sie keines Privat-Verbrechens schuldig, Schutz und Hülfe gewährt, wenn und so lange sie diesen nicht mißbrauchten; es hat der Pforte und Rußland gegenüber nur seine Rechte und Interessen mit Loyalität gewahrt; Oesterreich ist ein wesentlich katholischer Staat, aber es herrscht da eine so milde als weise Toleranz, vermöge deren kein treuer Unterthan wegen seines Glaubens bedrückt wird und wenn es dem hier und da sich zeigenden Secten-Unwesen Schranken setzt, so hindert es, wie neuere Beispiele beweisen, Niemanden, nach Erfüllung rechtlicher Verbindlichkeiten, das Reich zu verlassen und sich anderwärts anzusiedeln. Es respectirt die geistliche Autorität des Papstes, gestattet aber keine Eingriffe in seine landesherrlichen Rechte und weltliche Suprematie; es hat sich bereit zur Vermittelung des Zwistes zwischen dem heiligen Stuhl und dem preußischen Cabinet gezeigt, aber keineswegs öffentlich Partei gegen seinen Alliirten und Mitfürsten des deutschen Bundes genommen, noch in seinen Staaten einen Feuerheerd der Polemik geduldet, wie er sich in Baiern durch die Würzburger und selbst die Münchener politische Zeitung kund thut.

Gegen so unwidersprechliche Thatsachen, wie wir sie hier, der Wahrheit gemäß, aufgestellt, und wozu wir noch die gewissenhafte Resignation auf jede factische, directe oder indirecte Einmischung in die spanischen und portugiesischen Angelegenheiten, was auch sonst die Ansicht darüber seyn möge, rechnen, gegen so unwidersprechliche Thatsachen, sagen wir, kann nur Verläumdung und Ignoranz auftreten, und es ist Pflicht für jeden Unparteiischen, der die wahre Lage der Dinge kennt, beiden die schlichte Wahrheit entgegenzustellen, um vorgefaßte Meinungen zu berichtigen und das Publikum in den Stand zu setzen, mindestens sein Urtheil auf eine richtige Basis zu gründen. Nur diese innige Ueberzeugung hat uns die Feder bei vorstehender Auseinandersetzung geführt und wir sprechen, so rückhaltslos als bescheiden, unsere individuelle Meinung aus, daß wir den Fürsten Metternich für einen der größten Staatsmänner unserer Zeit halten und ihm zum Wohle der österreichischen Monarchie, noch langes Leben und ausdauernde Kraft zur Ausübung seines hohen Berufes aus der Fülle des Herzens wünschen.

Mit diesen Ansichten und Grundsätzen haben wir bereits Manches vorbereitet, was wir von Rußland zu sagen haben und wenden uns nun dahin, von dort, nach aufgestelltem Ueberblicke, über Schweden und Dänemark nach Deutschland, unserm lieben Vaterlande, dem Herzen (und theilweise dem Magen) der alten Jungfrau Europa, zurückkehrend.

Rußland steht einzig in seiner Art vor unserm Blicke und der denkende Mensch muß es in der That wie ein Wunderwerk anstaunen. Vor wenigen Jahrhunderten nur noch ein großes Agglomerat von meist rohen Völkern, vor kaum hundert und funfzig Jahren von Peter dem Großen ins politische Daseyn gerufen und in die europäische Staatenfamilie eingeführt, herrscht es jetzt im tiefsten Süden, wie im höchsten Norden, streckt es sein allmächtiges Scepter von der Grenze Deutschlands bis zur chinesischen in Osten aus und bedroht, in zwei Welttheilen gebietend, selbst der Engländer colossale Macht in Ost-Indien, wie in Europa nicht blos Constanti-

nopel vor ihm zittert. Wenn in der Vorzeit nicht einmal das altpersische Reich des Cyrus, oder das neue, schnell wieder zerfallene Alexanders des Großen, sondern höchstens das römische damit zu vergleichen ist, so wüßten wir in der Gegenwart nur England ihm gegenüber zu stellen, und dies noch mit der Bemerkung, daß Großbritannien wohl seinen Culminationspunkt der Macht erreicht haben dürfte, während Rußland in einer Vermehrung extensiver und intensiver Kraft begeiffen ist, wovon sich noch kein Ziel absehen läßt. Aber was vor Allem den Philosophen und den Geschichtsforscher in Erstaunen setzen und die Theilnahme des Menschenfreundes in Anspruch nehmen muß, das ist nicht sowohl die äußere Ausdehnung durch Eroberung und Verträge, welcher manche günstige Umstände und Zufälle, namentlich der Verfall des türkischen Reichs, zu statten kamen, das ist die riesenmäßige unglaubliche Entwickelung im Innern in einem Zeitraum von anderthalb hundert Jahren, wie die Geschichte anderwärts kein Beispiel aufstellt. Rußland vereinigt mit allen Resten asiatischer Cultur Alles, was die europäische Civilisation nicht nur zu materieller Macht und Wohlhabenheit, sondern überhaupt für das praktische Leben darbietet. Wahr ist es, daß Peter der Große, er, welcher, was vor ihm noch kein König gethan, sich aller Zeichen und Genüsse der Hoheit begab, um **unerkannt** im Auslande zu **lernen**, durch scharfsichtige Erkenntniß seiner Aufgabe, durch unglaubliche Thätigkeit und unbeugsame Willenskraft den Keim zu Rußlands Größe legte; er zügelte die oligargische Aristokratie des Adels, setzte, zum Wohl seiner Nachfolger und des Volkes, der Herrschaft und Intrigue der Geistlichkeit dadurch für immer Schranken, daß er das Patriarchat aufhob und die höchste geistliche und weltliche Würde in der Person des Monarchen vereinigte und vernichtete das gefährliche Corps der aufrührischen Strelitzen mit einem Schlage, der freilich jetzt im Lichte des Barbarismus erscheint, für jene Zeit aber vielleicht eben so erklärlich als nothwendig war, die persönliche Theilnahme an den Executionen abgerechnet, die wir aus der

Geschichte verlöschen zu können wünschten; er schuf eine vorher nie existirende Marine, organisirte eine regelmäßige Armee, die er in Kämpfen und Niederlagen endlich siegen lehrte und schlug bei Pultawa, in den ersten Reihen als Major fechtend, den so kühnen als kriegskundigen Carl XII. aufs Haupt, später sich der Uebermacht der Türken durch Klugheit und Gold entledigend; endlich ließ er in einer kaum eroberten Provinz, um sich nah an der Küste des baltischen Meeres einen Stützpunkt zu schaffen, aus Sümpfen und ärmlichen Fischerhütten, wie durch einen Zauberschlag, eine glänzende Residenz entstehen, die, unter den Händen von 40,000 Arbeitern, nach zehen Jahren schon mehrere massive Häuser in regelrechten Straßen, prächtige Palläste und öffentliche Plätze, nicht minder auch schon Gärten und verschönernde Umgebungen enthielt. War auch die Art, wie er Adel, Kaufleute und Handwerker dahin zog und die zweite Hauptstadt bevölkerte, etwas despotisch, so erreichte sie doch nicht nur ihren Zweck, sondern sie gereichte auch den Gezwungenen zum Besten. Aber auch im übrigen Reiche förderte er rastlos Cultur, Industrie und Handel und berief eine Menge Künstler und Gewerke aus allen Ländern, besonders aber aus Deutschland, sowohl nach Petersburg, als in mehrere Städte und Provinzen des russischen Reiches. Kurz er schuf einen neuen Staat und bereitete sein noch fast im Zustande gänzlicher Rohheit gefundenes, aber gelehriges Volk, in seiner glücklicherweise langen Regierung, von 1689 bis 1725, zu einer großen Metamorphose vor. Aber man begreift, daß, trotz des Unermeßlichen, was er bewirkt, dies alles doch nur ein Anfang, eine Grundlage war, auf welcher das neue Gebäude errichtet und vollendet werden mußte und wie abhängig, in einem solchen Reiche, der Erfolg von der Person des Monarchen oder der Herrscherin und denen von ihnen gewählten Machthabern ist. So wuchs Rußland zwar fortdauernd an Macht und Wichtigkeit, doch nicht in immer gleichem Grade und immer gleicher Weise in der nächsten Zeit nach Peters Tode, bis die große Katharine das Staatsruder ergriff und das

Werk ihres erhabenen Vorgängers wieder aufnahm. Sie führte es nicht nur materiell, sondern im freisinnigsten Geiste fort; sie, die Freundin Voltaire's und d'Alemberts, berief aus allen Ländern Europa's, besonders Frankreich, Deutschland und Italien, Gelehrte und Künstler und sammelte einen Kreis um sich, von wo aus Bildung aller Art sich verbreiten mußte, wie sie auch für öffentliche Institute und für Privat-Erziehung viele ausländische Lehrer, besonders Deutsche, nach Rußland zog; sie verlor, trotz mancher weiblichen Schwächen und Zerstreuungen, doch nie ihre Regentenpflichten aus den Augen und von ihr und ihrer Regierung an muß man hauptsächlich die intellectuelle Entwickelung Rußlands datiren, die, mit einer geringen Pause unter der kurzen Regierung des übrigens doch verkannten und unverdient verrufenen Kaisers Paul, in unaufhaltsamen, progressiven Fortschritten Rußland auf die Höhe gehoben hat, auf welcher es jetzt steht. Der gute Geist Rußlands wollte, daß zwei ihrer Enkel, die durch sie die vielseitigste und für ihren künftigen Beruf zweckmäßigste Erziehung erhalten hatten, Alexander und Nicolaus, nach einander den Thron besteigen sollten. Ersterer verdankte dem so aufgeklärten als redlichen Schweizer, Laharpe, seine Erziehung; ob er bei der des jetzigen Kaisers mitgewirkt, wissen wir nicht. Wir wollen, oder vielmehr wir dürfen nicht lange bei der Regierungsperiode Alexanders verweilen, da der beschränkte Raum dieser Flugschrift uns zu enge Grenzen setzt, wie reich an welthistorischen Ereignissen sie auch immer war; wir trösten uns mit der Hoffnung, daß der (allen Großen der Erde zur Warnung) mehr von einer höheren Hand als von Menschen herbeigeführte grelle Wechsel von Unglück und Glück, die Europa in seinen Grundfesten erschütternde Katastrophe von 1805 bis 1815 unsern Lesern, mindestens unsern älteren Zeitgenossen, noch lebendig vor der Seele stehen werde. Wir entsagen daher jeder Versuchung des Geschichtschreibers und beschränken uns nur, das anzudeuten, was auf das Fortschreiten Rußlands sich bezieht und was aus seinem (Alexanders) Leben nicht nur für die Stellunb dieses Reiches nach Außen, sondern vorzüglich für die

Cultur und Civilisation im Innern bleibende Spuren hinterlassen hat. In der ersten Beziehung hat er vorzugsweise drei große Zwecke erreicht, die von der höchsten Wichtigkeit für das übrige Europa sind, in so fern sie Rußland eine Stellung geben, die dem westlichen Europa drohend werden kann, sobald ein Monarch den russischen Thron besteigen würde, der, im Sinne gewöhnlicher Eroberungssucht, seine Macht und seinen Einfluß mißbrauchen wollte. Wir meynen die Acquisition von Finnland und Polen und die völlige Europäisirung seiner Armee. Abgesehen von der Rechtsfrage und der damaligen Form der Eintauschung Finnlands gegen Norwegen, das einem Dritten rechtmäßig gehörte, damals ihm ferner angehören wollte und worauf Rußland kein Recht hatte, war dennoch diese Veränderung höchst naturgemäß: sie gewährte Rußland eine sichere Grenze, die es in der That auf dieser Seite für seine Hauptstadt nothwendig bedurfte, da sie bei jedem Kriege gegen Rußland von Schweden her bedroht werden konnte (was Alexander wohl erkannte und was 1812 die berühmte Zusammenkunft des Kaisers mit dem König Carl Johann zu Abo herbeiführte), und setzte andererseits Schweden in den Besitz der ganzen scandinavischen Halbinsel, eine Vereinigung, deren gute Früchte bereits reifen und erkannt werden.

Polen, das unglückliche Polen, das seine früher durch innere Uneinigkeit verwirkte und durch eine Politik seiner Nachbarn, die der jetzigen Zeit und den jetzigen Herrschern nicht zur Last fällt, verlorene Nationalität nicht verschmerzen kann, Polen, schon einmal von Napoleon getäuscht und bei dem Frieden von Tilsit 1807 seinen damals weitaussehenden Planen geopfert, fortdauernd aber in seinen Hoffnungen listig bestärkt, ohne doch selbst 1812 vor dem Einrücken in Rußland ein festes Versprechen zu erlangen, fiel, nach der Vernichtung der großen französischen Armee, den siegenden Russen zuerst in die Hände. Alexander behandelte es milder, als man von den Andecedentien hätte erwarten sollen und wir mögen es lieber der unbestreitbaren Menschen-

freundlichkeit und Großmuth seines Charakters, als der Politik, den Rücken seiner Armee nicht gefährdet zu wissen, zuschreiben; wie dem aber auch sey, die Thatsache ist nicht zu übersehen. Daß er nun, nachdem er, nicht blos von den Regierungen, sondern von dem ganzen deutschen Volk in Masse unterstützt, triumphirend in Paris eingezogen war und die Entsagung Napoleons erzweckt hatte, das eroberte Polen für sich forderte, war nicht blos nach den gewöhnlichen Begriffen von Eroberrung (wir wollen nicht von einem **Recht** der Eroberung sprechen), sondern auch auf seinem politischen Standpunkte ganz natürlich, da er dadurch die Wirkung seiner Macht bis an Deutschlands Grenzen ausdehnte und noch überdies Preußen und Oesterreich militairisch flankirte; ob diese beiden letzten Mächte dies hätten zugeben sollen oder wollen, wenn sie es hätten hindern können, lassen wir dahin gestellt seyn; zu bedauern war aber jedenfalls die Halbheit, mit welcher man das Begehren nicht zu verweigern wagte und doch nur großentheils zugestand, indem auf diese Weise nicht Rußlands Macht, sondern hauptsächlich nur Polens Glück verkümmert wurde. Alexander wollte nämlich ganz Polen wieder vereinigen, seine alte Nationalität wiederherstellen und es als ein für sich bestehendes Königreich mit einer eigenen, ihm und der Zeit möglichst anpassenden Form regieren. Er hatte bereits den Polen diese Absichten nicht verhehlt und sich ihr Vertrauen und ihre Dankbarkeit erworben; man könnte wohl noch behaupten, daß auf diese Weise dem armen Lande alles spätere Unglück erspart worden wäre. Da erhoben sich aber auf dem wiener Congresse die ernstesten Schwierigkeiten von mehr als einer Seite. Dieser Congreß, welcher Europa reconstituiren und eine neue Staaten-Ordnung ins Leben rufen sollte, und welchem die Völker so kindlich vertrauten, glich leider weder in seiner Dauer und der Reife und Ruhe der Berathung, noch in seinen Resultaten dem Congresse von Münster, der dem westphälischen Frieden, Deutschlands Ruhe und Verfassung beinah auf anderthalb Jahrhunderte sichernd, vorausging; von ihm, dem wiener Congreß, wird die künftige

Geschichte nicht die Gerechtigkeit rühmen, sondern nur die so willkührlichen, als zum Theil zweckwidrigen Verfügungen mit der Nothwendigkeit und dem Drange der Umstände entschuldigen können; denn kaum war der gemeinschaftliche Feind beseitigt, so traten wieder alle speciellen Interessen der einzelnen Mächte, die jede nach dem Grade ihres Gewichtes und Einflusses betrieb, in den heftigsten Conflict, der, bei der überraschenden Entweichung Napoleons von der Insel Elba, auf die eiligste, um nicht zu sagen übereilteste, Art gelös't werden mußte, um sich schnell zu neuem Widerstande zu rüsten. Die eben erwähnten Schwierigkeiten, die sich gegen Alexanders so milde, als wohlberechnete Absichten erhoben, beruhten hauptsächlich auf der Entschädigung Preußens. Es ist bekannt, wie hart man den von seinen Unterthanen mit Recht hochverehrten, greisen König von Sachsen seine Verbindung mit Napoleon entgelten ließ, die seit 1806 auf Dankbarkeit und der Treue der Verträge, in der letzten Zeit, d. h. 1813, keinesweges auf freier Wahl beruhte; schon war beschlossen, ihn seiner Länder zu berauben und ganz Sachsen, das Rußland mittlerweile besetzt und durch den Fürsten Repnin verwaltet hatte, an Preußen zu geben, das dann wohl zur Abtretung seiner polnischen Provinzen geneigt gewesen wäre, als sich Oestreich seines Verwandten annahm und darin von Talleyrand, dem Gesandten der Bourbonen, die Alexander vorzüglich ihre jüngste Wiedereinsetzung verdankten, zum Erstaunen aller Welt, nachdrücklich unterstützt wurde. Das Resultat war weder politisch, noch glücklich zu nennen, da die Theilung eines uralten Völkerstammes nicht natürlich war und, in der Halbirung des Landes, selbst auf dem Standpunkte gegen Sachsen betrachtet, keine volle Gerechtigkeit lag, weshalb denn auch, trotz der gerechten und gewissenhaften Verwaltung der neu acquirirten Provinz von Seiten Preußens, die öffentliche Meynung sehr getheilt blieb. Am unglückseligsten war es aber doch für Polen, daß Alexander endlich nachgeben zu müssen glaubte, denn seine Hauptidee trat nicht ins Leben und der vorzüglichste Wunsch der Polen, der der Wiederherstellung der

Nationalität, wurde nicht befriedigt; nur das ehemalige Großherzogthum Warschau mit einigen Parcelen erhielt eine neue, sehr modificirte Verfassung, während die früher unter russische Herrschaft übergegangenen altpolnischen Provinzen nicht damit vereinigt wurden, ja ein Theil des Großherzogthums, nämlich Krakau, selbst abgerissen und zu einer monströsen kleinen und, wie der Erfolg bewiesen, ohnmächtigen und fast nur nominellen Republik gebildet wurde, die keine Garantie für die Ruhe gab und später, manche Reclamationen begründende, Eingriffe veranlaßte; eine Schöpfung, die keinen andern Zweck hatte, als ein Zwischengebiet zwischen Oestreich und Rußland zu schaffen. Ob späterhin der kaiserliche Statthalter, Großfürst Constantin, geeignet war, die von diesem Allen erzeugten widrigen Eindrücke auf die anfänglich so vertrauende polnische Bevölkerung, nach den milden Absichten Alexanders, zu verwischen, darüber zu richten erklären wir unsere Incompetenz; diese Frage gehört auch nicht hierher, wo wir blos die Vermehrung der russischen Macht auf dem europäischen Continent durch Alexander und den Keim der nachherigen traurigen Ereignisse bezeichnen wollten.

Das dritte Haupt-Resultat der Wirksamkeit Alexanders für die russische Macht nach Außen war die weitere Bildung der Armee. Er führte sie nicht nur, mit fester Beharrlichkeit im Unglück, nach Niederlagen zum Siege; er erhöhte auch ihre, durch Zahl, blinden Gehorsam und natürliche, nationelle Tapferkeit große Furchtbarkeit nicht allein durch materielle und disciplinarische Vervollkommnung, sondern auch durch Verbreitung aller militairisch-wissenschaftlichen Kenntnisse unter den Officieren und durch kluge und rücksichtslose Wahl fähiger, mit der neueren europäischen Tactik und Strategik vertrauter Anführer. Daß ein Theil dieses Heeres drei Jahre in Frankreich verweilte, war vielleicht nicht ganz ohne Gefahr für Rußlands Regierungs- und Militair-System, trug aber im Allgemeinen für Aufklärung und Civilisation heilsame Früchte und wir sind, bei der Rückkehr dieser Truppen durch Sachsen, staunende Zeugen der Wandlung der Begriffe, Ansichten und

Wünsche gewesen, die, besonders bei dem höheren Officier-Corps, aber auch bis zum Kosaken herab, dieser lange Aufenthalt in Frankreich bewirkt hatte.

Aber was Alexander für Rußlands Macht nach Außen gethan, ist bei Weitem nicht das Größte, nicht das Ruhmwürdigste, was dem schönen Leben dieses Monarchen nicht nur für Rußland die Unsterblichkeit sichern, sondern es auch für die Weltgeschichte verewigen wird. Unter allen den äußeren Stürmen, die während seiner wohlthätigen Regierung Europa bewegten und bis an Asiens Grenze drangen, wo die alte Hauptstadt selbst der Rettung des Ganzen geopfert wurde (übrigens um schöner aus der Asche wieder zu erstehen) verlor der menschenfreundliche Monarch seinen hochherzigen Zweck, sein Volk zu bilden, keinen Augenblick aus den Augen. Er erkannte sehr richtig, daß der wahre Weg zu diesem Ziele sey, den wenn noch nicht gebildeten, doch bildungsfähigen Mittelstand zu heben und bot dazu alle Kräfte auf. Handel, Industrie und Fabriken erhielten von der Regierung die freigebigsten Unterstützungen, Kunst und Wissenschaft erblühten, wahre Religiosität und Unterricht wurden befördert, ohne der Hierarchie Rechte über die weltliche Macht zu gestatten, tüchtige Lehrer für praktische Wissenschaften auf den in ihrer Einrichtung vervollkommten Universitäten angestellt und der wahre Gelehrte und Künstler hochgeachtet und ihm in den höchsten Zirkeln der Zutritt verstattet. Ja, was noch mehr ist und auch für die Gegenwart bemerkt zu werden verdient, nicht die Geburt und der älteste Adel, sondern blos die Stelle, die jeder im Militair- wie im Civil-Dienste nach Verdienst bekleidet, giebt in Rußland einen bestimmten Rang. Aber was vor Allem ewig unvergeßlich seyn wird, das ist, daß er der erste russische Monarch war, der an die Aufhebung der Leibeigenschaft dachte und sie, als ersten Versuch in Curland und Liefland, in friedlicher Uebereinkunft mit den adelichen Grundbesitzern, was diesen gleichfalls ewig zur Ehre gereicht und ihnen die Dankbarkeit und Ergebenheit ihrer Unterthanen sichert, auch glückiich bewirkte. Friede und Segen der Asche des früh

Verklärten! Sein plötzlicher Tod, fern von seiner Residenz und der so schnell darauf erfolgte seiner würdigen Gemahlin, hat zu mancherlei Gerüchten Veranlassung gegeben, als sey dieser Tod kein natürlicher, und die Folge eben jener Idee der weitern Aufhebung der Leibeigenschaft gewesen; wir erwähnen inzwischen dieses unbewiesenen Gerüchtes nur, um es laut auszusprechen, daß diese große Idee wohl des Märtyrertodes werth war.

So im Vorschreiten aller Art begriffen hinterließ Alexander sein weites Reich dem kräftigen Arme und der weisen Einsicht seines Bruders, des Großfürsten Nicolaus, nachdem der Großfürst Constantin auf die Succession verzichtet hatte, und die Welt sah mit gespannter Erwartung auf den neuen Kaiser hin, um bald noch mehr verwirklicht zu sehen, als man sich nur mit den kühnsten Hoffnungen hatte versprechen können.

Wir beginnen zuvörderst mit der vor Aller Augen liegenden Thatsache, daß dieser Fürst, von aufgeklärtem Geiste und seltener Charakterfestigkeit, in der Blüthe und Vollkraft des Mannesalters, ein Muster aller Privattugenden ist. Wann und wo ein Mensch, seiner Handlungen freier Herr, zuerst damit beginnt, seiner Leidenschaften und Launen Meister zu seyn, da wird ihm unsere Achtung und unser Vertrauen. Ist ein Monarch, der keinen Richter als Gott über sich erkennt, ein zärtlicher Familienvater, ein frommer Christ, ohne Frömmelei und Aberglauben, kurz ein moralischer Mensch im vollen Sinne des Wortes, so verdient er unsere ungeheucheltste Ehrfurcht. Nichts kann wichtiger seyn für ein Volk, das theilweise seiner Entwickelung noch entgegengeht. Sein Beispiel leuchtet ihm voran, wie ein leitender Stern, denn solch Beispiel wirkt nach allen Richtungen hin tausend Mal mehr, als alle Strafgesetze; mag auch in den höheren Classen das Motiv vorherrschen, dem Monarchen zu gefallen: genug, das Gute geschieht, und Sittlichkeit wird allmählig zur wohlthätigen Gewohnheit und zum Maßstabe der öffentlichen Achtung; wo dagegen das Beispiel der Sittenlosigkeit vom Throne aus gegeben wird, da

hilft kein todter Buchstabe; die nur zu natürliche Nachahmung moralischer Zügellosigkeit verbreitet sich zuerst unter dem vornehmen und reichen Pöbel und von da aus in alle, auch die niedern, Volksclassen; Religiosität sinkt zum leeren Worte, zur gehaltlosen Form herab, Aberglaube und Pfaffentrug tritt an ihre Stelle, und mit der öffentlichen Moral lösen sich alle gesetzliche Bande socieller Ordnung. Frankreich bietet dafür ein so trauriges als warnendes Beispiel dar. Die jede Schranke des öffentlichen Anstandes überschreitenden Bachanalien der Regentschaft, das verwerfliche lange Leben Ludwigs XV. bauten, in Verbindung mit der von diesen colossalen Ausschweifungen unzertrennlichen Verschwendung, die Stufen zu dem Schaffot, auf welchem der, vielleicht seinen Umgebungen zu schwach nachgebende, aber sittlich reine und mit den wohlwollendsten Absichten erfüllte Ludwig XVI. unter königsmörderischen Händen verbluten mußte.

Diese unwidersprechliche Thatsache ist aber nicht nur in einem, der Form nach, noch autokratischen Reiche, wie wir schon gesagt, von höchster Wichtigkeit; sie durfte auch nicht übergangen werden, weil sich auf solchen Privat-Charakter auch die Hoffnung eines legalen politischen Charakters bauen läßt; weil die Besorgniß, die wir oben ausgesprochen, daß in einem nicht repräsentativen Staate ein Nero auf einen Marc-Aurel folgen könne, **bei solcher Familien-Erziehung**, wie das Beispiel des Thronfolgers beweist, schwindet, und weil dadurch die Furcht des westlichen Europa's vor der materiell colossalen Macht Rußlands wesentlich gemäßigt wird; wir sagen **gemäßigt**, nicht **gehoben**, denn so gewiß wir überzeugt sind, daß der aufgeklärte und milde Monarch seinen Lebens- und Regenten-Zweck nicht in Vergrößerung seines ohnehin unermeßlichen Reiches, sondern in der inneren Entwickelung von Ackerbau, Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft sucht, wozu der Weltfriede erste Bedingung ist, eben so wenig möchten wir darum alle Gefahr, die dem westlichen Europa von dorther drohen könnte, für imaginair erklären, weil, wie wir früher gleichfalls bemerkt haben, die Ansichten und Wünsche des

Menschen im Monarchen von dem Standpunkte und den Pflichten des **Regenten** (wir möchten fast sagen von einer Nothwendigkeit) bedingt sind, die von der geographischen und politischen Lage seines Reiches und von der natürlichen Tendenz und den Bedürfnissen seines Volkes, wie autokratisch auch sonst die Form der Regierung seyn möge, doch gebieterisch ausgehen. Wir fürchten nicht blos den Geist der an den Krieg gewöhnten Nation, mindestens die entschiedene Neigung der Armee dafür, die es noch nicht vergessen hat, wie wohl es ihr in Feindesland und auf Kosten nicht nur Frankreichs, sondern auch Deutschlands, erging; wir fürchten nicht sowohl die mancherlei jetzt obschwebenden und noch nicht gelösten Conflicte, die für den Augenblick wohl noch nicht mit einem allgemeinen Kriege drohen; aber wir fürchten, wenn auch für eine noch weiter hinausgerückte Epoche, für den Weltfrieden so lange, als die entgegengesetzten politischen Principien, die Europa bewegen, sich nicht offen verständigen und auf der einen Seite durch die verbrecherischen Versuche revolutionairer Propaganden, auf der andern durch heimliche Einmischung in die Angelegenheiten anderer Völker und die Intriguen der Diplomatie, statt beruhigt, zur Flamme geschürt werden. Ist diesem unglücklichen Stande der Dinge nicht abzuhelfen, wobei sich freilich leichter wünschen als rathen läßt, so ist später ein Kampf unvermeidlich, der, schrecklicher als je einer, sich nur mit dem Untergange **aller Freiheit**, oder **vieler Throne**, endigen und die Voraussagung Napoleons bestätigen dürfte, „daß in hundert Jahren Europa **kosakisch** oder **republikanisch** seyn werde." Wir halten eine solche Verständigung für möglich, unter ähnlichen Bedingungen, wie sie **Kant** vor beinahe einem halben Jahrhundert in seinem tiefsinnigen, wir möchten sagen, prophetischen Schriftchen: „**Zum ewigen Frieden**," aufgestellt hat. Damals wurden sie von Vielen für einen philantropischen Traum erklärt. Jetzt kann man die unbestreitbaren Fortschritte der Zeit und die Macht der öffentlichen Meynung daraus am deutlichsten erkennen, daß man wenigstens approximative Ideen aufstellen kann, die an

jenen großen Mann und seine Ideen erinnern. Die mächtigsten Throne von Europa sind jetzt von Monarchen besetzt, die Gott noch lange erhalten wolle, weil sie sich dem wahren Wohle ihrer Völker weihen, und, wenn auch unumschränkt, doch nicht blinde Willkühr, sondern Gerechtigkeit **wollen.** Sie werden begreifen, daß die Völker des Weltfriedens bedürfen und ihn wollen, da ihnen nichts daran liegen kann, ob diese oder jene Nachbar-Provinz noch zu dem Reiche ihres Monarchen gehört, es sey denn, daß ihre militairische Sicherheit darauf beruhe; sie werden begreifen, daß ihre wahre Stärke und Macht nicht in der Ausdehnung des Gebietes, sondern in der Liebe und dem Vertrauen ihrer Unterthanen, so wie in deren wachsendem Wohlstande, der nur unter der Palme des Friedens gedeihen kann, beruht, und werden diesen schönern Diamant in ihrer Krone dem verwelklichen Lorbeer der Eroberung vorziehen. Sie werden daher auch, wir hoffen es zuversichtlich, wie Manches auch thatsächlich dem noch zu widersprechen scheint, die Bedingungen mehr und mehr erkennen und erfüllen, unter welchen allein ein dauernder Weltfriede möglich ist. Diese sind zuvörderst eine ehrliche und offene Politik, wir wagen hinzuzusetzen, eine moralisch-rechtliche; ein endliches, wirkliches Völkerrecht, das bisher, mit wenigen Ausnahmen, nur als ein leeres Wort im Munde geführt und desto mehr verletzt wurde, je mehr man davon sprach; aufrichtige Entsagung ehrsüchtiger Eroberungs-Plane und die Ueberzeugung, daß der Mensch nicht als Sache behandelt und Völker nicht geraubt, vertauscht und verschenkt werden können und sollen, wie eine Heerde Vieh, ja, daß ein solches System auf die Dauer nicht mehr möglich ist: die Lehren der Geschichte seit 50 Jahren werden endlich nicht mehr verloren seyn. Nach solchen Grundsätzen, wenn sie mehr und mehr Platz greifen, wie es unvermeidlich ist und durch thörig versuchte Unterdrückung nur noch unvermeidlicher werden wird, ziemt sich endlich eine ehrliche, einfache Uebereinkunft, die nämlich, wodurch auch entgegengesetzte Principien in Politik und Verfassung friedlich neben einander bestehen können, daß gegenseitig

die Systeme einander nicht untergraben, sondern respectiren — denn Ideen sind mächtiger als Menschenarme, Grundsätze stärker als Armeen und Waffengewalt.

Wir haben uns nicht gescheut, gerade hier diese Ansichten und Hoffnungen auszusprechen, weil wir, nach den vor Augen liegenden Thatsachen, keine Ursache haben, zu zweifeln, daß die Politik des Kaisers Nicolaus eine solche sey, wie sie der Kraft ziemt, und daß das russische Cabinet, wenn auch fein, um- und vorsichtig, eben darum als höchst verständig und seine wahren Interessen begreifend, vorausgesetzt werden muß. Diese ermuthigenden Hoffnungen würden sich sehr steigern, wenn sich das Gerücht bestätigen sollte, daß die zur londoner Conferenz vereinigten fünf Großmächte sich, nach Erledigung der belgischen Frage, mit der Pacification des unglücklichen Spaniens beschäftigen wollten, vorausgesetzt, daß man dies auf offenem und völkerrechtlichem Wege erreiche und auf Grundsätze basire, die einen Vergleich der streitenden Parteien möglich machen und nicht durch angreifende Gewalt, die in Spanien immer scheitern würde, einem großen Mehrtheile der Nation eine Verfassung, die ihrer gereiften Ueberzeugung und ihren jetzigen Bedürfnissen widerspricht, aufdringen wolle.

Unter den Conflicten, welche noch am bedenklichsten erscheinen und auf welchen bis jetzt noch ein gewisses Dunkel ruht, dürfte wohl der voranzustellen seyn, der sich zwischen den beiden ersten Weltmächten, Rußland und England, im mittleren und südlichen Asien erhoben hat und sich vorläufig um den Einfluß in Persien dreht. Es haben sich dort gegen den, bis jetzt als legitim anerkannten Schach Prätendenten aufrührerisch erhoben; Rußland gewährt dem ersteren einen nicht nur reclamirten, sondern, so weit man jetzt urtheilen kann, legalen und noch dazu bis jetzt indirecten Beistand, während England die Prätendenten mehr als indirect unterstützt, wie sich bei der Belagerung von Herat unzweideutig kund gegeben, ja, der Gouverneur von Ostindien läßt jetzt selbst Truppen nach der südlichen Grenze Persiens marschiren, deren eigentlicher Zweck und Bestimmung freilich noch etwas

im Dunkeln liegt, worauf jedoch ein wachsames Auge zu richten Rußland nicht zu verargen ist. Daß der englische Einfluß am persischen Hofe abgenommen und das Vertrauen des Schachs sich mehr Rußland zugewendet hat, ist, unter diesen Umständen, sehr erklärlich. England hat aber auch an den Grenzen seines unnatürlich colossalen ostindischen Reiches noch gegen mehrere eingeborene Fürsten und Häuptlinge seine Interessen zu bewachen und für seine zeitherige Suprematie in jenen Weltgegenden zu fürchten, wie von Afghanistan und Kabul aus, nicht unbesorgt selbst für Runjet Singh, der sich durch Talent und Kraft zum Oberhaupt eines bedeutenden Staates erhoben und sich zum Mittelpunkte gemacht hat, um welchen sich viele einheimische Parteien und Völkerstämme vereinigen, der durch den französischen General Allard ein europäisch disciplinirtes furchtbares Heer gebildet hat, und um dessen Gunst selbst Frankreich buhlt.

Auch der Widerstand der Tscherkessen gegen Rußland, die, wenn sie anfänglich mit Recht gegen die willkührliche oder gezwungene Abtretung der Pforte protestirten, dennoch unter russischem Zepter nur gewinnen könnten, da Rußland, nach dem Muster der darin weisen römischen Politik, nie den Sitten, Gebräuchen und Glauben neu unterworfener Provinzen Gewalt anthut, ein Widerstand, der, wenn auch unterstützt von unzugänglichen Gebirgen und einem den Russen verderblichen Klima, dennoch für die Folge, sobald Rußlands Langmuth endigt, viel weniger Erfolg verspricht, als der Widerstand in Belgien gegen die Beschlüsse der Conferenz gehabt haben könnte, dieser Widerstand ist, wahrlich nicht zum Heil der verblendeten Bevölkerung, durch von englischen Unterthanen zugeführte Waffen und Geld unterstützt worden; wir sagen **durch englische Unterthanen,** weil wir die verfassungsmäßige Beschränktheit der englischen Regierung anerkennen; indessen weiß man, was die Regierung zur Förderung oder Hinderung solcher Unternehmungen **indirect** thun kann, und können uns nicht wundern, daß daraus Reclamationen Rußlands und Spannungen entstanden sind, denen sich leichter

zuvorkommen, als, wenn sie einmal vorhanden sind, abhelfen läßt. *) Ohne uns in diesen beiden Conflicten ein definitives Urtheil zu erlauben, können wir dennoch die Ueberzeugung nicht verhehlen, wie sie der mit den Geheimnissen der Cabinette nicht bekannte Laie hegen kann, daß dabei mehr Schatten auf die englische als die russische Politik fällt.

Endlich ist das seinem Fall mit Riesenschritten entgegengehende türkische Reich ein Mittelpunkt der Concurrenz von vier europäischen Großmächten, Rußland, Oestreich, Frankreich und England, alle bei seinem endlichen Schicksale auf das Höchste interessirt; doch treten auch hier Rußland und England einander im Vordergrunde gegenüber.

Dieses Reich, oder vielmehr das türkische Volk, schnell emporgetragen durch persönliche, impetuose Tapferkeit und einen blinden, religiösen Fanatismus, wie durch die Schwäche seiner Nachbaren, (besonders des gesunkenen griechischen Kaiserreiches) so lange große Feldherren an seiner Spitze standen, bald in drei Welttheilen herrschend, und der Schrecken Europa's, selbst Wien bedrohend, das nur der tapfere Sobieski rettete, später von den Ungarn in Schranken gehalten, dieses Volk mußte durch denselben Fanatismus, der einst seinen Sultanen zum Werkzeug der Eroberung diente, **stationair** bleiben und daher vor der fortschreitenden Civilisation, besonders der neueren Kriegskunst Europa's, in den Schatten treten, und wieder eben so schnell sinken, als es, ähnlich einem Meteor, aufgetaucht war. Nicht nur von Oestreich häufig gedemüthigt, kam es mit dem durch Peter den Großen und fortlaufend im vorigen Jahrhundert, sich in staunenswerther Progression, aus der Kindheit hervortretenden und zur Mün-

---

*) Schmähen doch die englischen Blätter auf das Leidenschaftlichste gegen die Regierung der Vereinigten Staaten wegen der Unterstützung, welche die aufrührerischen Canadier von ihren amerikanischen Grenz-Nachbarn erhalten, während diese Regierung doch es weit weniger in ihrer Gewalt hat, dieses zu verhindern, als die englische in Beziehung auf Tscherkessien.

digkeit reifenden Rußland, in einen Conflict, der nur mit dem entschiedenen Uebergewicht des letzteren endigen konnte. Dieses Resultat war bereits unzweifelhaft, sobald sich Rußland der Krimm und einer großen Strecke an den Ufern des schwarzen Meeres unter Katharina bemeistert hatte, für welche, als Huldigung bei ihrer bekannten Reise dahin, galanter als politisch, Potemkin über eins der Thore Chersons die Ueberschrift: **„Weg nach Constantinopel"** setzen ließ. Seitdem, darf man behaupten, ward dieses Reich nur durch die gegenseitige Eifersucht der europäischen Großmächte aufrecht erhalten, oder vielmehr seine precaire Existenz gefristet. **Selim**, der vielleicht einzig seiner Stellung würdige Sultan neuerer Zeit, fühlte die drohende Gefahr, wie das Bedürfniß, durch innere Reformen, dem fortgeschrittenen Europa nachzustreben, fiel aber, als der Zeit voraneilend, ein Opfer des meuterischen Fanatismus. In seine Fußtapfen hat nun der jetzt regierende Sultan Mahmud zu treten versucht, aber ohne die Eigenschaften der Intelligenz und der Charakterkraft, die den großen Mann und den Völker-Reformator constituiren, und der Einsichtsvolle konnte gleich anfangs nur über den stumpfsinnigen Enthusiasmus lächeln, mit welchem ihn eine Anzahl enthusiastischer, aber unwissender Lobredner einem Peter den Großen verglichen. Wir fragen, hat er in der Wahl seiner Mittel Intelligenz, in der Ausführung Consequenz und persönlichen Muth und Charakterkraft bewiesen? Hat er sich mit der Geistlichkeit verständigt um auf das Volk zu wirken? Hat er sich sonst Popularität und Liebe beim Heere erworben? Hat er die schreienden Mißbräuche der Administration gehemmt, den Erpressungen und der Willkühr seiner Stellvertreter in den Provinzen Schranken gesetzt? Hat er sich Respect bei einem seiner Feinde und bei den europäischen Großmächten verschafft? Was war noch sein Reich bei seiner Thronbesteigung und was ist es jetzt? Ein flüchtiger Blick auf die Hauptbegebenheiten seiner Regierung, die eben so viele Katastrophen für ihn waren, beantwortet alle diese gewichtigen Fragen. Es war nothwendig, die prätorianische

Horde der Janitscharen in ihren meuterischen Tendenzen zu beschränken; aber ihre gänzliche Vernichtung, eine Vernichtung voll Unmenschlichkeit, die den Unschuldigen mit dem Schuldigen traf, war der größte politische Fehler, wodurch er sich der festesten nationellen Stütze beraubte; (wir zweifeln, daß die Russen, den Janitscharen gegenüber, den Balkan überschritten haben würden); er vertraute sich ohne alle Menschenkenntniß einem der äußern Form aber nicht dem Geiste nach europäisirten, kaum geschaffenen Heere, das ihm bei der Spielerei seiner Wachparaden auf dem Exercierplatze gehorchte, weil der Kopf des ersten Widerspenstigen gefallen seyn würde, das aber, dem Feinde gegenüber, die Waffen, die unmuthig getragenen, wegwarf und in feiger Flucht sich zerstreute und sah die Russen im zweiten Feldzuge vor den Thoren seiner Hauptstadt; er ließ Griechenland, das den tyrannischen Druck nicht länger ertragen konnte, das sich aber wohl, hätte er gerechten Klagen ein menschlich Ohr geliehen, in der Epoche, wo seine Hoffnungen bei dem Congresse von Verona scheiterten, billigen Bedingungen unterworfen haben würde, mit Feuer und Schwert verheeren, nicht Greis, Weib und Kind schonend, und führte, dieses für den Handel und die Industrie, wie durch seine geographische Lage, für sein Reich so wichtige Volk bis an den Rand der höchsten Verzweiflung treibend, muthwillig die Schlacht von Navarino herbei, welche die Reste seiner Marine vernichtete. Nicht geheilt dadurch von seinem Wahne, ließ er, auf einen unbewiesenen Verdacht eines Einverständnisses mit den Griechen, den unter russischem Schutze stehenden Patriarchen vor dem Thore der Kirche auf die barbarischeste Weise aufknüpfen und forderte den mächtigen russischen Monarchen zu einem Kriege auf Tod und Leben heraus, mit der so hochfahrenden, als kindischen Verkündigung, **daß er das Schwert nicht eher in die Scheide stecken wolle, bis er alle Eroberungen Rußlands ehemaliger Provinzen seines Reiches, demselben wiedererrungen und einverleibt habe.** Und wie rechtfertigte er diese Prahlerei? Er ließ,

als sich die Russen Constantinopel näherten, die Fahne des Propheten aufpflanzen; aber stellte er sich an die Spitze der kampfbegierigen Bevölkerung? Hatte er den Muth, für seine Krone zu fechten und auf den Wällen seiner Hauptstadt rühmlich zu fallen, wie Tippo Saib? O nein! er barg sich hinter den Mauern seines Serails und bat demüthig um Frieden, gerade in einem Moment, wo General Diebitsch wohl Bedenken tragen mußte, ein feindliches Land im Rücken, mit einer an Zahl unzureichenden, durch zurückgelassene Garnisonen, Gefechte und Krankheiten geschwächten Armee die Hauptstadt mit einer fanatischen Bevölkerung von mehr als dreimalhunderttausend Menschen stürmend anzugreifen. Der Friede war **für ihn** großmüthig genug, weise von Seiten Rußlands, das durch diese apparente Mäßigung die Eifersucht der andern Mächte vermied, während es sich alle Chancen der Zukunft, wie den überwiegenden Einfluß auf das, hauptsächlich durch diesen Krieg, befreite Griechenland, und die Moldau und Wallachei, die nur noch nominell türkisch blieben, bewahrte; aber Mahmuds Vasallenschaft, die Gefährdung seines Reiches in Europa, war entschieden. Dabei aber sollte es noch nicht bleiben; er sollte dem Sieger noch den Schutz vor gänzlicher Vernichtung verdanken. Während er sich mit den Günstlingen mehr, wie mit seinen Frauen in seinem Harem, amüsirte, dem Volksgeiste zuwider, europäische Sitten affectirte, und, einige partielle Verfügungen, wie die Anlegung einer Druckerei, die Einrichtung einiger Apotheken, und die Berufung europäischer Aerzte, abgerechnet, die man allenfalls Verbesserungen nennen könnte, wenn sie auf eine weisere und mit andern Fortschritten consequent verbundene Art bewirkt worden wären, *) mit seiner Puppe, dem neuen Costüme, das dem Klima nicht entspricht, und, weder euro-

*) Man liest in den neuesten Tagesblättern eine ziemlich vernünftige Verordnung über Errichtung und Einrichtung von Schulen und Bildungs-Anstalten; doch wir wollen abwarten, ob und wie sie ins Leben treten.

päisch, noch orientalisch, von dem Ausländer belächelt, vom Volke detestirt wird, spielte, trat ihm ein kühner Vasall, von seiner Schwäche wohl unterrichtet, gegenüber, und vollendete politisch und geographisch die Nullität seines Reiches. Wir brauchen wohl nicht hinzuzusetzen, daß wir den alten, eben so schlauen als kräftigen, seine wohlüberlegten Plane mit eiserner Willenskraft verfolgenden **Mehemed Ali** meinen. Dieser kühne Emporkömmling, der beim Antritt seines Paschaliks von Aegypten, durch die so verrätherische als grausame Ermordung der Mamelukenhäupter, eben nicht Vertrauen auf seine Menschlichkeit erwarb, wohl aber durch Furcht den Grund zu unumschränkter Macht legte, ist doch unwidersprechlich ein Mann von großer Einsicht und höchster Consequenz und sein Name wird einen Platz in der neueren Geschichte des Orientes behalten. Nicht gewissenhaft in der Wahl der Mittel, aber desto schlauer in ihrer Berechnung für seine beabsichtigten Zwecke, genau wissend, wie weit er im Innern gehen kann, wie nicht minder vertraut mit den Verhältnissen und der Politik der europäischen Großmächte, hat er sein Ziel, ein unabhängiges, erbliches Reich für sich und seine Dynastie zu stiften, nicht einen Augenblick aus den Augen verloren und überall den rechten Moment zu ergreifen gewußt. Ohne aufzuhören, für einen rechtgläubigen Muselmann zu gelten, hat er doch alle Künste und Wissenschaften Europa's benutzt, um Ackerbau (worin schon Baumwollen- und Zucker-Bau Wichtigkeit gewonnen), Industrie und Handel, auf einen für die kurze Zeit erstaunenswerthen Punkt zu heben, wovon er zwar bis jetzt das Monopol sich ganz allein vorbehalten hat, wodurch jedoch das Volk die Früchte der Arbeitsamkeit erkennen gelernt und wenigstens einen Fortschritt für eine, wenn auch spätere, Zukunft, durch eine, wenn auch beiläufige Folge dieser an sich eigennützigen Verfügungen, gewonnen hat. Man darf ihn mit Recht den größten Kaufmann der Welt nennen, mit welchem sich wohl selbst das, fast zum politischen Tribunal gewordene, Haus Rothschild nicht vergleichen darf. Inzwischen würde man sich sehr irren, und seine militairisch-politische Be-

deutung schlecht begreifen, wenn man glauben wollte, daß er blos aus Geiz so unermeßliche Schätze aufhäufte. Er benutzte und benutzt sie einzig und allein, um ein durch europäische Officiere gebildetes, im Wesentlichen für Taktik und Strategik brauchbares, nicht blos durch den europäischen Rock scheinbares, sondern wirklich furchtbares Heer zu erhalten und zu vermehren, das sein etwas wilder, aber kriegerischer und mit wahren Feldherrn-Talenten ausgestatteter Sohn Ibrahim zum Siege zu führen versteht; er benutzt nicht minder seine Reichthümer, um sich um jeden Preis eine, wenn auch Millionen kostende Marine zu schaffen, die bereits Aufmerksamkeit erregt und durch ununterbrochene Neubaue und Ankäufe täglich sich mehrt, ohne daß die Pforte es hat hindern können, und ohne daß die Großmächte, sey es aus partieller Begünstigung oder aus Ueberzeugung der Nutzlosigkeit solcher Maßregeln, hindernd einzuschreiten sich erlaubt haben. — Als sein Empörungsplan gereift war, fiel er plötzlich mit einem großen Heere in Syrien ein und Ibrahim stand vor Acre, ehe die Pforte wohl noch von seinen eigentlichen Absichten unterrichtet war, wie der schlechte Vertheidigungszustand dieses so hochwichtigen Platzes beweist. Aber auch die andern Großmächte scheinen überrascht worden zu seyn, wenigstens Frankreich und England; Rußland konnte, mindestens bis zu einem gewissen Punkte, ruhig zusehen, in wie weit eine noch größere Abhängigkeit Mahmuds nur zu seinem Vortheile gereichen konnte; England und Frankreich dagegen hätten, wollten sie ein osmanisches Reich auch nur nominell und als Schattenreich erhalten, nie zugeben dürfen, daß die Continuität mit dessen asiatischen Provinzen unterbrochen, Syrien ihm entrissen und, jene von allen Seiten bedrohend, dazwischen gestellt werde. Sie hätten Ibrahim vor Acre Stillstand gebieten oder ihn nach Constantinopel führen müssen, wo Mehemed Ali ein ächt türkisches Reich restaurirt und ein wirkliches Gegengewicht gegen Rußlands Uebermacht gegründet haben würde. Aber sie sahen ruhig zu, wie Ibrahim St. Jean d'Acre, diesen wichtigen Platz, vor dem Bonaparte gescheitert war und von dem hauptsächlich Syriens Besitz

abhängt, nahm, die Heere Mahmuds, eins nach dem andern, vernichtete und zerstreute und unaufhaltsam an der Küste, bis nah an den Kanal, siegend vordrang: Die Krone wankte auf Mahmuds Haupte; ein Theil von Constantinopel zitterte, ein anderer erwartete vielleicht im Stillen Mehemed Ali, um in ihm den ächten, nicht ketzerischen, Sohn des Islamismus mit offenen Armen zu empfangen. Da flehte Mahmud um russische Hülfe, und sie ward ihm von dem kaiserlichen Sieger, dem die vorläufige Erhaltung von Constantinopel, dem Zankapfel politischer Eifersucht, am Herzen liegen mußte, durch schleunige Entsendung einer Flotte von Sebastopol mit Landungs-Truppen, die sich, ein ganz neuer Anblick für die bestürzten Einwohner der Hauptstadt, wie ein Schrecken für die europäischen Minister, unter den Mauern des Serails vor Anker legte. — Constantinopel war gerettet und Ibrahim's Siegeslauf gehemmt, aber zur Rettung der Unabhängigkeit der Pforte war es dennoch zu spät; theils lag die Unmöglichkeit vor, Syrien wieder zu erobern, theils war England, und Frankreich vielleicht noch mehr, an der baldigen Entfernung der russischen Hülfe, deren Legalität sie doch nicht leugnen konnten, gelegen; kurz, Mahmud mußte sich glücklich schätzen, einen dictirten Friedensvertrag mit dem aufrührerischen Unterthan und Beamten, und das noch unter fremder Vermittelung, zu Stande zu bringen, wodurch er ihm Syrien und Palästina, (wie einschlüssig den gefährlichsten Einfluß auf Arabien und die heiligen Städte, nebst künftiger Einwirkung auf Abyssinien und Nubien, und die Beherrschung der Handelsstraßen nach dem rothen Meere) überlassen und abtreten mußte, zufrieden mit dem leeren Namen der Oberherrschaft, die der triumphirende Vasall belächelt und mit einem **versprochenen** Tribut, den Mehemed Ali so lange bezahlen wird, als es ihm beliebt, und bis er es für räthlich hält, die letzte, nachlässig vorgehaltene Maske abzuwerfen und, wie Pipin zum letzten Merovinger, zu Mahmud zu sagen: Von dem, was ich bin, will ich auch den Namen tragen! Vergebens versucht Mahmud, nachdem er seine politische Nullität unterschrieben, und Mehemed

Ali, im Besitz von Syrien und selbst Candia, drohend ihm gegenübersteht, den Vertrag durch angezettelten Aufruhr einzelner Volksstämme zu untergraben, die es unter der eisernen Hand Ibrahim's nur mit ihrem Verderben büßen werden; vergebens scheint er wieder von gewaffnetem Widerstande zu träumen, der wahrscheinlich nur eine noch schlimmere Katastrophe herbeiführen würde; vergebens bemühen sich die europäischen Mächte, den drohenden Sturm zu beschwören und seine ephemere Existenz noch möglichst zu fristen; später oder früher werden sie sich doch über das Schicksal und den Besitz der noch übrigen Länder, mindestens in Europa, vertragen und einigen müssen. — Mahmud seinerseits, hatte er eine klare Ansicht seiner wahren Stellung, hätte die Alternative begreifen müssen, die ihm allein übrig blieb: entweder das von allen Seiten von fremder Macht und Einflusse umgebene Constantinopel zu verlassen und seine Residenz nach Bagdad oder anderswohin zu verlegen, um mindestens eine **asiatische** Macht zu bleiben, oder sich, mit einer mehr oder mindern Scheinherrschaft zufrieden, seinem großmüthigen russischen Beschützer offen und mit Vertrauen in die Arme zu werfen. Aber der Wankelmüthige hat, seiner Ohnmacht uneingedenk, neuerlich versucht, sich zu emancipiren und, sich dem russischen Einflusse entziehend und dem englischen hingebend, einen Handelsvertrag mit England abgeschlossen, wodurch sich Rußland in seinen bisherigen commerziellen und maritimen Vorrechten verletzt glaubt. Mag er jetzt, wie man versichert und nicht unwahrscheinlich ist, diesen übereilten Unabhängigkeits-Versuch bereuen, zurücknehmen kann er ihn nicht; England und Rußland werden sich höchst wahrscheinlich für jetzt, aus höheren politischen Rücksichten, vorläufig darüber verständigen; aber billig wird dem Unzuverlässigen seine momentane Treulosigkeit in Rechnung gestellt werden, und nicht ganz unwahrscheinlich dünkt uns das Gerücht, daß sich seitdem das russische Cabinet Mehemed Ali günstig genähert habe, was der listige Greis gewiß zu seinen weitern, noch bei weitem nicht vollendeten Planen thätig zu benutzen suchen würde.

So stehen die Angelegenheiten im Orient, in welchen Rußland sehr natürlich die Hauptrolle übernommen hat und, den Landes-Interessen gemäß, übernehmen mußte, in welchen es aber bis jetzt, mindestens so weit der Laie über die vorliegenden Thatsachen urtheilen kann, nur eine loyale Politik entwickelt hat. Wir fürchten für den Augenblick, zumal bei den friedlich vermittelnden Bestrebungen Oestreichs, noch nicht aus diesem Stande der Angelegenheiten einen Bruch des Weltfriedens resultiren zu sehen; aber die Verwickelung, wie wir sie hier flüchtig geschildert haben, ist doch der Art, daß manche Besorgnisse für die Zukunft unerledigt bleiben.

Griechenland, obwohl zum Orient, wie zum rückliegenden Europa, gehörig, und, durch seine geographische Lage mehr als durch seine Ausdehnung, vielleicht berufen, einst einen bedeutenden Einfluß auf Handel, Industrie, Kunst und Wissenschaft in jenen Weltgegenden zu üben, zählt jetzt doch noch kaum in der Reihe der Staaten mit, zu nah noch seiner Wiedergeburt nach so langer Unterdrückung, als daß es nicht ausschließlich mit seiner innern Organisation und Civilisation beschäftigt seyn sollte. Wir beklagen die unsichere und darum zwiefach harte Gebiets-Beschränkung dieses neuen Staates, weil sie mehrere insurgirt gewesene Provinzen unter das vindicative Joch der Türken zurückwarf, wir beklagen es, daß eben darum der jetzige König von Belgien die neue Krone Griechenlands ausschlug, der als Mann und Soldat sich am besten zu diesem Platz geeignet hätte, wenn einmal ein ausländischer Prinz und kein Eingeborner König werden sollte; wir beklagen es, daß die Rivalität der Großmächte die Wahl auf einen, kaum dem Knabenalter damals entwachsenen, Jüngling fallen ließ, dessen bevormundeter Herrschaft sich zu unterwerfen, den unter den Waffen ergrauten griechischen Häuptlingen aus alten, ehrwürdigen Geschlechtern, die der Freiheit ihres unterdrückten Vaterlandes Vermögen, Kinder, Blut und Leben geopfert hatten, wohl schwer werden muß; wir bedauern, daß die braven Baiern, deren Landes-Interesse mit Griechenland nicht in der geringsten Berührung stand, auf fremden Boden

theils verbluten, theils durch Mangel, theils durch den Einfluß des Klima's umkommen mußten, um mit baierischen Verfassungs- oder Administrations-Ideen und Verfügungen, die weder den Sitten und Bedürfnissen, noch der Stufe der Cultur und Civilisation der Griechen angemessen waren, nutzlose Experimente machen zu lassen. Hoffen wir, daß es dem jungen, wohlerzogenen und von gutem Willen erfüllten, jetzt mit einer würdigen Gemahlin (einer Prinzessin von Oldenburg) vermählten, König gelingen werde, das Vertrauen des Volkes zu gewinnen und allmählig durch Ordnung, Gesetz und Thätigkeit, glücklicher zu machen, als es leider! bisher war.

Wir können Rußland nicht verlassen, ohne einige Worte über Polen zu sagen, obgleich im verflossenen Jahre sich dort kein Ereigniß von Erheblichkeit, oder neuer und überraschender Natur, dargeboten hat. Wir könnten uns durch diesen Umstand zum Schweigen für autorisirt halten; aber die Gegner Rußlands würden uns der Furcht und vielleicht des Servilismus anklagen, und die Wahrheit, d. h. was uns nach redlicher Forschung so erscheint, ist uns zu heilig, als daß wir nicht auch hierüber mit der Freimüthigkeit, die dem Historiker ziemt, sprechen sollten, wäre auch das Mißfallen beider Parteien unser Loos. Uebrigens sind wir im Voraus überzeugt, daß wir, sogar im Falle des Irrthumes, mehr Nachsicht von dem mächtigen Monarchen des Nordens, als von den excentrischen Verläumdern Rußlands (die sich vor Allem in französischen Journalen durch lügnerisches und unwissendes Wortgefecht und hohle Declamationen kund thun) zu erwarten haben. Wir verweisen zuvörderst auf das, was wir bereits weiter oben über das Schicksal Polens gesagt. Wir beklagen in der tiefsten Seele das traurige Geschick dieses um das Christenthum und Europa einst so hochverdienten, tapfern Volkes; wir beklagen, daß es durch innere Uneinigkeiten und Spaltungen einer eroberungssüchtigen Politik damaliger Zeit **Vorwand** und Gelegenheit zu der ersten Zerstückelung im Jahre 1772 gab, welcher auf bekannte Weise weitere Verkleinerung und endlich gänzliche Vernichtung, nach dem heroischen

Unterliegen des edlen Kosciusko, folgte. Wir bedauern die zwiefach getäuschte Hoffnung, die Polen, während zweier Kriege, deren Ausgang sein Schicksal ändern konnte, um so zuversichtlicher auf den Helden des Jahrhunderts setzte, als dieser selbst ein Sohn, wenn nicht der Freiheit, doch der Revolution war, und es seiner Politik so sehr zuzusagen schien, durch Herstellung eines mächtigen und kriegerischen, polnischen Königreichs, Rußland gegen Westen hin Schranken zu setzen; wir bedauern endlich innig, daß die hochherzige Idee Alexanders von den rivalisirenden Intriguen mehrerer Congreß-Mitglieder in Wien, und die damit zusammentreffenden Ereignisse vereitelt wurde; aber wir können die polnische Revolution von 1830, der Bewunderung für die darin vollbrachten Heldenthaten und die zahllosen Opfer der Vaterlandsliebe unbeschadet, gleichfalls nur bedauern, nicht rechtfertigen. Wir verdammen sie auch, auf unserm Standpunkte eines Dritten, nicht, weil, nach unsern oben entwickelten Ansichten, jede Revolution eine Thatsache und keine zurechnungsfähige freie Handlung ist; erklären sie aber für eine unglückselige Volksverblendung. Wir sagen **Verblendung** und glauben damit das mildeste Wort gewählt zu haben; denn, wäre dabei von Zurechnung die Rede, wären die Führer der Bewegung, die sich zum Theil an ihre Spitze gestellt hatten, um noch größere Uebel zu verhindern, nicht in dem Strome willenlos mit fortgerissen worden, so dürfte man sie billig anklagen, unsagliches Unglück **ohne Hoffnung des Erfolges** über ihr Land gebracht zu haben. Das **Unmögliche** unternehmen, selbst wo das Recht unbestreitbar ist, ist nicht vernünftig, und da, wo es vorauszusehen, daß es Blutvergießen, Verwüstung, Jammer und Elend nach sich ziehen muß, selbst strafbar.

Nach der Juli-Revolution in Frankreich und deren Gelingen, ergriff ein gewisser ansteckender Schwindel die Völker und viele griffen, mit mehr oder weniger Grund, mit mehr oder weniger Ueberlegung und Hoffnung, zur Selbsthülfe, die doch nie als völkerrechtlicher Grundsatz aufgestellt und angenommen werden kann. Auch Polen traf dieses Schicksal.

Aber wir fragen nach dem eben aufgestellten Grundsatze: war nicht wirklich **Unmöglichkeit** des Gelingens vorhanden? Mußte Polen nicht, auch bei dem seltensten Heroismus, ohne fremden Beistand, schon der numerischen Uebermacht endlich unterliegen? Und auf welchen fremden Beistand konnte es hoffen? Von England nicht, da es von der See abgeschnitten war; von Oestreich und Preußen noch minder, die es nach dem westlichen Europa hin umschließen und von denen es Neutralität **höchstens**, aber durchaus keine Begünstigung erwarten konnte; was konnte es, trotz der Volkssympathie, die sich noch bis auf den heutigen Tag nicht verleugnet und trotz der nur dieser Volksstimmung schmeichelnden, aber erfolglosen Worte Ludwig Philipp's: **„daß die polnische Nationalität nicht untergehen werde"** von dem durch das dazwischen liegende Deutschland getrennten, noch in seiner eigenen Consolidirung befangenen Frankreich erwarten? Das Gelingen der belgischen Revolution und die derselben von Frankreich gewährte Unterstützung konnte Polen unmöglich, auch im Verlaufe der Revolution, ermuthigen; der Fall ermangelte aller Analogie. Belgien, das sprach- und blutsverwandte Belgien, war Frankreichs nächstes Nachbarland, lange Zeit (zwanzig Jahre lang) seine Provinz und Frankreichs höchstes Interesse, seine seit 1814 gefährdete Militair-Grenze durch dasselbe zu decken. Hätte Frankreich dagegen Polen beistehen wollen, so war dieses ohne einen allgemeinen europäischen Krieg unmöglich. Konnte man aber wohl vom Kaiser Nicolaus erwarten, daß er jetzt Klagenden das Ohr leihen würde, wo sie ihm mit den Waffen in der Hand drohend gegenüber standen und neu aufgestellte Forderungen ertrotzen wollten? Das (eine ruhige, nicht blos vom Herzen bestimmte, unparteiische Beurtheilung kann nicht anders entscheiden) gestattete seine Regentenstellung, sowohl dem russischen Volke, als Polen gegenüber, durchaus nicht. Mit vorläufiger Wieder-Unterwerfung mußte begonnen und sie nur härter werden, je länger der Widerstand sie verzögerte; dies war auch wirklich der Fall, als, nach des **deutschen** Generals Diebitsch unerwartetem Tode, der **asia-**

tische Held Paskewitsch an dessen Stelle trat und sich, durch Beendigung dieses Kampfes, die Statthalterschaft über das überwundene Volk erwarb. Möchten auch alle Gerüchte von Bestechung und innerem Verrath gegründet gewesen seyn, die allerdings durch die unbegreifliche Entsendung der besten und stärksten Truppen-Corps, wie namentlich unter Romarino, in entfernte Gegenden, in einem Momente, wo Warschau bereits hart bedroht war, Consistenz gewannen, möchte selbst die weit problematischere Beschuldigung, daß Preußens Neutralität nicht so unparteiisch als die Oestreichs gewesen sey, Grund gehabt haben, was wir weder behaupten, noch leugnen können, unzweifelhaft wäre doch immer der endliche Ausgang, die Unterwerfung Polens geblieben. Gern gestehen wir, daß auch wir gehofft, großmüthige Verzeihung werde dem Siege folgen, und wir beklagen unter andern noch, daß Warschau selbst zum Theil seiner künstlerischen Monumente, selbst einer Bibliothek beraubt wurde, die ein Privat-Institut war; über andere Verfügungen enthalten wir uns aber um so mehr jedes absprechenden Urtheils, als wir, entfernt vom Schauplatze, nicht wissen können, wie weit sie durch fortdauernde, nicht eben unwahrscheinliche Machinationen einer, theils aus-, theils inländischen, Propaganda motivirt waren, und außerdem wohl über kein Land Europa's so viele halbwahre, übertriebene, verdrehte und ganz erdichtete Gerüchte (wovon wiederum Frankreich die unversiegbare Quelle ist) im Umlaufe sind, als gerade über Polen. Hoffen wir von der sich, bei seiner letzten Anwesenheit in Warschau, unzweideutig kund gegebenen Milde des Kaisers, ein künftiges, besseres Schicksal Polens, das schon unzweifelhaft seyn würde, wenn das Gerücht sich bestätigte, daß die Statthalterschaft Polens dem künftigen Schwieger-Sohne des Kaisers, dem Herzoge von Leuchtenberg, anvertraut werden würde. Die Aufnahme dieses aufgeklärten, in intellectueller, wie moralischer Rücksicht wohlerzogenen, milden Fürsten in die kaiserliche Familie, wie in das Indigenat Rußlands, ist nicht nur ein neuer Beweis des trefflichen Familiensinnes des Kaisers und der Vorurtheilsfreiheit, mit welcher er sich

über die noch so herrschenden Legitimitäts=Begriffe erhebt, sondern sie berechtigt auch zu der Hoffnung, daß ihn der weise Monarch zu großen Dingen, zu einem, seinen ausgezeichneten Fähigkeiten angemessenen Wirkungskreise bestimme.

Wir können uns billig, vom Raume beengt, überheben, noch von den riesenmäßigen Fortschritten der Bildung im Innern zu sprechen, die, auf die näher bezeichnete Grundlage Alexanders gebaut, mit rastloser Sorgfalt und mit kaiserlicher Munificenz fortgesetzt worden sind. Die Thatsachen und ihre wohlthätigen Folgen liegen vor Aller Augen, und wer hierüber noch nicht im Klaren wäre, der lese den „**Bericht an Sr. Majestät, den Kaiser von Rußland, über das Ministerium des öffentlichen Unterrichts für das Jahr** 1837“ (der hier in Hamburg bei Nestler und Mellenen abgedruckt zu haben ist). Nichts weiter bedarf es, um alle Vorurtheile und Verläumdungen in dieser Hinsicht zum Schweigen zu bringen.

Ueber Schweden und Dänemark, an deren Spitze zwei Nestoren, so weise als milde und gerechte Monarchen, zum Glücke ihrer Völker, stehen, werden für unseren Zweck wenige Worte genügen, so gern wir unsere, mit ganz Europa getheilte, Huldigungen weitläufiger aussprechen möchten. Beide Staaten erinnern (si parva magnis componere licet) an das alte Sprichwort: daß diejenige Frau die beste sey, von welcher man am wenigsten spricht. Wer aber den Werth einer Regierung nicht blos aus der Menge von Journal=Artikeln beurtheilt und sich mit der wahrhaften Wirksamkeit derselben näher und nach Thatsachen bekannt macht, der kann, im Hinblick auf diese beiden Staaten, der Zukunft nur mit den erhabensten Gefühlen entgegensehen.

Unabhängig und kräftig nach Außen zwei brave Völker repräsentirend, und nach Verdienst gewürdigt und geachtet von allen Mächten Europa's, (wie denn noch jüngst der überraschende Besuch des russischen Kaisers einen neuen glänzenden Beweis gab, daß dieser Monarch dieselben Gesinnungen, wie Alexander, hegt,) ist der so weise als treffliche König von Schweden, ein

Jüngling an Kraft, ein Greis an Erfahrung, rastlos mit der Wohlfahrt seiner Unterthanen beschäftigt: Ackerbau, Industrie und Handel, den eine verhältnißmäßig respectable Marine beschützt, erblühen nicht nur in täglich wachsendem Flor, sondern neben dem materiellen Gedeihen fördert der hochgebildete Fürst auch alles, was zur geistigen Entwickelung und Erhebung der Völker gehört: Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege, Ordnung und Oeffentlichkeit in der Finanzverwaltung, wodurch theils die Abgaben vermindert und erleichtert werden, theils die Nothwendigkeit des Unerlaßlichen dem Volke vor Augen liegt und daher willig getragen wird, vor Allem aber Erziehung und Bildung der Jugend, beständiges Fortschreiten in Wissenschaft und Kunst und eine freisinnige, literarische und politische Discussion aller der Menschheit wichtigen Fragen, vorausgesetzt, daß sie sich in den Grenzen der Vernunft und Mäßigung halte. Kurz Carl Johann giebt den Beweis durch die That, daß ein Monarch in den Schranken repräsentativer Verfassungen, ohne willkührliche Ueberschreitung oder heuchlerische Umgehung derselben, noch Macht genug besitzt, sein Volk zu beglücken, wenn die Einsicht und der Wille dazu ihm inwohnt und das öffentliche Wohl ihm über individuelles und dynastisches Interesse geht. Ein zärtlicher Vater eines, seiner würdigen, Sohnes (wie hoffnungsvoller Enkel) hat er durch Wort und Beispiel dem Thron-Erben gezeigt, daß die Treue beschworner Verträge, daß Achtung vor dem Gesetz den Palast schützt und die Hütte, und den König schmückt wie den Hirten. Das alles erkannten die Schweden vom ersten Augenblicke an, weil sie ihm nahe standen und früher angehörten; die Norweger, eine brave und der Freiheit würdige Nation, nicht minder, als sie durch eine freisinnige, ihren Bedürfnissen angemessene Constitution und die zahlreichen, dem Lande gebrachten, Opfer den väterlichen Geist des Monarchen erkannten, so daß zu hoffen steht, daß auch die auf einem veralteten Mißtrauen gegen die Schweden beruhende Opposition allmählig verschwinden werde. Bei seiner kürzlichen Anwesenheit in Norwegen hat sich die ungetheilteste Liebe und Bewunderung

für den König unter allen Volks-Classen auf die unzweideutigste und herzlichste Weise kund gegeben, und wie könnte es wohl anders seyn bei so erhabner, ächt königlicher Gesinnung? In Gold und Marmor verdienten die classischen Worte eingegraben zu werden, die der Held, der einst Europa mit seinem Ruhme erfüllte, aus der Tiefe seines großen Herzens jüngst einer Deputation von Christiansand sagte: „— Die Siege und der Ruhm des Eroberers lassen oft nach seinem Tode nur traurige Spuren seiner Lebens-Laufbahn zurück; die Männer hingegen, welche für die Rechte der Völker gekämpft haben, vereinigen sich mit der Freiheit des Volkes, das die Vorsehung, durch Bewahrung vor den Mißgriffen, die nicht selten die Menschen irre leiten, beschützt. Diese von der Vorsehung geleiteten Männer müssen, indem sie ins Grab steigen, sich glücklich bei dem Gedanken fühlen, nur das Wohl ihrer Nebenmenschen zum Ziel gehabt zu haben. Die Weltbegebenheiten legten mir ein wichtiges und dabei wahrlich ein sehr schwieriges Geschäft auf. Mit dem Beistande des Himmels hoffe ich doch für die beiden vereinigten nordischen Nationen, ihre Rechte, ihre Freiheit und ihre Nationalität bewahren zu können. Diese für die bürgerliche Gesellschaft so wichtigen Güter werden jedoch nicht stets so geschätzt, wie es seyn sollte. Menschliche Schwachheit veranlaßt oft übertriebene Forderungen an die Vorsehung. Ich wünsche Ihnen Glück dazu, daß Sie eine Ausnahme von dieser fast allgemeinen Regel machen u. s. w."

Mit eben so vielem Grunde verweilt der Blick des Menschenfreundes, wenn gleich bei mancher Verschiedenheit der Verhältnisse, mit Freude und Genugthuung auf Dänemark und dessen deutschen Bundes-Provinzen, weil es, unter einer ursprünglich monarchisch-absoluten Form, schon seit einer langen Reihe von Jahren eins der freiesten und seit, nach mancher erfahrenen Unbill, erlangtem Frieden, auch eines der glücklichsten Länder Europa's ist. Dieses Glück verdankt es einem Könige, der mild im Glücke, fest in Widerwärtigkeiten, sich selbst stets strengere Pflichten auferlegt hat, als ihm irgend

eine Constitution auferlegen könnte. Wo kann materielles und intellectuelles Fortschreiten sich zwangloser entwickeln, als unter der Aegide dessen, der in der Achtung der Wahrheit und des Rechts, wie in der Einsicht dessen, was der Geist der Zeit unabweislich erheischt, überall als Muster seinem Volke vorleuchtet? Wo ist das gesprochene und geschriebene Wort freier, als unter seinem Schutze, der selbst Excesse der Presse nur belächeln und bemitleiden kann? Er, angebetet von seinen dankbaren Unterthanen, die alle seine Kinder sind, innig vertraut mit den Bedürfnissen derselben, wie mit den Verhältnissen aller europäischen Staaten, die öffentliche Meynung, als die höchste Macht unserer Zeit, nicht scheuend, sondern erforschend und würdigend, die möglichen Wechsel der Zukunft kennend, hat freiwillig die Hand zu einer Verfassung geboten, die einst die Rechte seines Volkes sichern soll, ein Monument der Unsterblichkeit, das seinen gefeierten Namen auch bei der dankbaren Nachwelt nie untergehen lassen wird. Möge dieses Ziel noch fern seyn! Die Liebe wacht an seinem Throne und segnet das wohlthätige Streben des edlen Greises; die Liebe wird sein Grab mit unverwelklichen Kränzen umwinden und mit kindlichen Thränen benetzen.

So kehren wir denn endlich zu unserem geliebten deutschen Vaterlande zurück, um diese Uebersicht mit frommen Wünschen für dasselbe zu beschließen. In der Alternative, entweder, wollten wir in Details eingehen, ein Buch zu schreiben, oder uns mit Andeutungen zu begnügen, müssen wir uns auf das Letztere beschränken. Es hat sich wesentlich im Stande der Dinge factisch Nichts geändert; die Verschiedenartigkeit der Verfassung und der Verwaltung in den einzelnen Staaten ist fortdauernd noch so groß, daß der unparteiische Beobachter mit Schmerz bekennen muß: **Wir haben in Sprache und Literatur, wie glücklicherweise in Sitte, Sinn für Häuslichkeit und biederen, ernsten und gründlichen Forschungen zugeneigtem Character ein gemeinsames Vaterland, aber wir haben kein politisches Vaterland, sind keine Nation.** Selbst in den constitu-

tionellen Staaten, deren aufgeklärten Regenten es darum zu thun ist, daß die Charte eine Wahrheit sey, wie in Würtemberg, Baden, Sachsen ꝛc., schreitet der wahrhaft constitutionelle Geist, der Geist der Repräsentativ-Verfassung, nur langsam vorwärts, und wir sehen oft die Vertreter des Volkes, indem sie sich in eitlen Redeübungen und Declamationen verlieren, den Gegnern der constitutionellen Verfassungen ostensibeln Vorwand zu ihren Angriffen und zu ihrem Widerstande geben und den wohlthätigen Absichten der Regierungen nutzlose Hindernisse in den Weg legen, während in andern, noch in den alten Formen sich bewegenden Staaten Löbliches und Zufriedenstellendes geschieht, andere Fürsten, wie z. B. in Oldenburg, sich glücklicherweise nicht abhalten lassen, das Volk durch Municipal-Verfassungen und andere weise vorbereitende Verfügungen, zu einstiger politischer Mündigkeit heraufzuziehen. Viele Schuld daran tragen die fortdauernden Mängel der in der Eile und im Drange der Umstände geschaffenen, nicht auf die consequenteste Weise supplirten Bundes-Verfassung.

Wir haben ausführlich über Oestreich (wie später über Rußland) gesprochen; das erspart uns Vieles, was wir über Preußen nur wiederholen müßten. Es ist nicht in der glücklichen Lage eines arrondirten Gebietes, einer so großen, compacten Bevölkerung und so fruchtbarer Länderstrecken, wie Oestreich (Schlesien und die Rheinlande abgerechnet), und hat doch die Aufgabe zu lösen, sich in der Reihe der ersten Mächte zu erhalten; das legt dem Lande die Last einer unverhältnißmäßigen Militairmacht auf; seine militairisch-geographische Lage, wie seine fortdauernden Verbindungen, ziehen es mehr zum System der Stabilität hin, als zu dem der Bewegung, aber seine Politik ist darum nicht minder loyal und die Administration im Innern, in Gerechtigkeitspflege und Finanz-Verwaltung, wie in Beförderung der Wissenschaften und Künste, unter einem gerechten und tugendhaften Könige, nicht minder musterhaft. So fühlt das Volk den Mangel constitutioneller Formen, welchen gleichfalls die große Verschiedenheit der Culturstufe, wie der provinziellen Verhältnisse, wesent-

liche Verzögerungen in den Weg legte, um so weniger, als der immer mehr sich ausdehnende Zoll-Verein die materiellen Vortheile für Handel und Industrie täglich vermehrt. Dennoch ist der größte Theil der preußischen Unterthanen weit genug in Bildung und Aufklärung fortgeschritten, als daß nicht der Wunsch so natürlich als gerecht wäre, daß diese Hemmnisse allmählig gehoben werden möchten, und ihm verstattet werde, auch in dieser Hinsicht mit dem Geiste der Zeit gleichen Schritt zu halten. In dieser Beziehung müssen wir auch die hin und wieder sich kundgebende Aengstlichkeit einer Censur beklagen, die nicht zu begreifen scheint, daß sich durch Verbote, die, bei der Stimmung der Masse und bei den überall offenen Grenzen, nicht nur unwirksam seyn, sondern das Gegentheil von dem Erzweckten hervorbringen muß, offenbar die Regierung in Schatten stellt, die durch die größtmöglichste Oeffentlichkeit nur gewinnen kann, durch scheinbare Furcht aber der Verläumdung nur Waffen reicht.

Das führt uns endlich zu den beiden wichtigsten Fragen, die gegenwärtig das deutsche Publikum mit Recht beschäftigen und bis zum jetzigen Augenblick noch ungelös't vorliegen, wir meinen den edlen Kampf Preußens gegen die hierarchischen und obscurantischen Umgriffe des päpstlichen Stuhles und die hannöverische Verfassungsfrage. Wir sind weit entfernt, den hundert Schriften, die über beide erschienen sind, das hundert und erste Buch hinzufügen zu wollen. Die Lösung der letzteren, die ihrer Natur nach local, doch des Prinzips wegen von allgemeinem Interesse für die constitutionellen Staaten Deutschlands ist, erwarten wir ruhig von der Zeit, innig bedauernd, daß, **wenn selbst im formalen Rechte,** der greise König unter wachsendem, durch die öffentliche Meinung, wie durch die Gutachten dreier berühmten Akademieen, gestachelten Widerstande, die ihm noch übrigen Lebensjahre verbittert sehen wird.

Weit mehr noch ist die religiöse Frage zur Lebensfrage für ganz Deutschland nicht nur, sondern für die Protestanten aller Länder, wie für die weltlichen Rechte aller Regenten,

geworden. Hoffend schauen alle Aufgeklärte auf Preußen, wie mit tiefem Schmerze auf das unter Max Joseph einst so fortschreitende, jetzt wieder dem Pfaffengeiste und Klosterwesen verfallene, Bayern hin; denn um die durch den dreißigjährigen Krieg, durch Blut und Thränen, durch den Heldentod Gustav Adolphs erkaufte Religionsfreiheit, selbst um die gallicanische Kirche in Frankreich wäre es geschehen, gelänge es, den freien Geist des Menschen wieder in die zerbrochenen, jetzt neu geschmiedeten Fesseln zu schlagen.

Wir kennen die Grundsätze und die Basis recht gut, worauf das Papstthum den so lächerlichen, als historisch erschlichenen Anspruch an Untrüglichkeit, so wie den, mit dem ursprünglichen Katholicismus nichts gemein habenden, exclusiven Grundsatz **einer allein seligmachenden Kirche gründet,** ohne daß wir dazu nöthig gehabt hätten, die Schriften eines Görres und anderer servil-revolutionairen Apostaten zu lesen, denen wir ihre Ehrenzeichen von Herzen gönnen; aber wir verabscheuen in tiefster Seele die heimlichen Umtriebe und Propaganden, womit man Gesetz und früher anerkannte Gewalt der Regierungen zu untergraben, eingeräumte, auf dem klaren Rechte der tractatmäßigen Religions-Pacität beruhende Concessionen zurückzunehmen und Unfrieden zwischen bisher ruhig nebeneinander wohnenden Bürgern zu verbreiten und Familienglück zu zerstören sich nicht entblödet. Es geziemt einem Privatmann nicht, einer Regierung den zu nehmenden Gang vorzuzeichnen; aber erklärlich finden wir es, daß vielen Verständigen in und außerhalb Preußens die Langmuth der Regierung zu weit zu gehen scheint, da sie die feste Ueberzeugung haben, daß diese Langmuth an Böswilligkeit und heuchlerischer Hartnäckigkeit scheitern werde; denn die ganze Geschichte des Papstthums beweist, daß der heilige Stuhl alles recht findet und einräumt, was ihm Furcht oder Eigennutz gebietet, wie die Existenz der gallicanischen Kirche, der westphälische Friede und noch 1804 die gefällige Krönung Napoleons zur Genüge beurkundet, sogleich aber, bei der mindesten Aussicht auf Erfolg, wieder nach der geistlichen

und weltlichen Suprematie strebt und kein Mittel verschmäht, wenn es nur zu dem nie aufgegebenen Zwecke führt. Möge daher Preußens Langmuth enden! Alle Aufgeklärte und Gute schaaren sich bereits um den schwergekränkten Monarchen, ihren Beschützer in ihm erkennend; ganze, unbedingte Veröffentlichung aller Actenstücke werden den Sieg der Wahrheit und der religiösen Freiheit vollenden!

Nachtrag.

Seit wir den vorstehenden Rückblick auf das Jahr 1838 im Januar d. J. niederschrieben, sind wieder vier Monate, also der dritte Theil des laufenden Jahres verflossen, in welcher Zeit sich manches erklärt, manches näher entwickelt hat, was, damals noch im Dunkeln liegend, von uns nur angedeutet werden konnte und wodurch sich unsere damals öffentlich ausgesprochenen Vermuthungen größtentheils bestätigt haben. Indem wir nun diese ursprünglich für ein hiesiges periodisches Blatt bestimmte Arbeit mit einigen Erweiterungen hiermit dem größern deutschen Publikum übergeben, halten wir uns für berechtigt und verpflichtet, noch einige flüchtige Bemerkungen über diesen neuern Zeitraum hinzuzufügen. Wir erachten es dabei für zweckmäßig, dieselbe Reihenfolge wie dort auch für diesen Anhang zu wählen.

Wir beginnen daher zuvörderst wieder mit Spanien. Zwar ist dort noch Unthätigkeit und Anarchie stationair; doch hat sich einiges begeben, was für die Zukunft dieses unglücklichen Landes nicht ohne Bedeutung seyn dürfte und was wir um so weniger mit Stillschweigen übergehen mögen, als der dortige Zustand seit geraumer Zeit, wo sich die allgemeine Aufmerksamkeit ausschließlich Frankreich und England zuwendet, vorläufig in den Hintergrund zurücktritt und daher von manchem sonst aufmerksamen Beobachter leicht übersehen werden könnte.

Wir rufen daher unsern Lesern zuvörderst die Grausamkeit des carlistischen Generals Maroto ins Gedächtniß zurück, mit welcher er mehrere ausgezeichnete Generale und Offiziere, auf bloße, vage Anschuldigungen hin, ohne Anfrage, ja nur vorgängige Anzeige bei Don Carlos, ohne allen Beweis, ja ohne gesetzliches Urtheil und Recht, in seinem Hauptquartier erschießen ließ. Es ist mehr als wahrscheinlich,

Bayerische Staatsbibliothek München

daß er sie nur als seine politischen Gegner und Rivalen aus dem Wege räumen wollte. Ganz Spanien, wo man doch an Gräuelscenen aller Art gewöhnt ist, und mehr noch das Ausland, sprach laut das durch diesen unerhörten Act individueller Willkühr empörte Gefühl aus. Don Carlos selbst erließ eine Proclamation, worin er den höchsten verdienten Abscheu aussprach, den seine Gewalt so schändlich mißbrauchenden General seiner Stelle entsetzte und zur Strafe ziehen zu wollen ankündigte. Dieser aber verspottete die Autorität des Prätendenten und drohte laut, zu den Christinos übergehen zu wollen. Sey es nun das Gefühl der Ohnmacht, den rebellischen General unterwerfen zu können, sey es das behauptete Einverständniß seiner Gemahlin, der Prinzessin von Beira, mit Maroto, was die ganz unmotivirte Aenderung seines wohlbegründeten ersten Beschlusses hervorbrachte, genug Don Carlos beging die schlaffe und feige Inconsequenz, sein Decret zurückzunehmen und zum Erstaunen und Unwillen aller Welt, nach einer unwürdigen Zusammenkunft mit dem Tyrannen, eine zweite ganz der ersten widersprechende Proclamation zu erlassen, worin er ihn, ohne allen Nachweis einer thatsächlichen Rechtfertigung, welcher sich der General vielmehr widerspenstig geweigert hatte, von aller Schuld freisprach. Dabei blieb es aber noch nicht. Maroto und seine Parteygänger beherrschen seitdem Don Carlos in seiner nominellen Regierung so ausschließlich, daß seine zeitherigen Minister und Rathgeber, die ihm bis dahin mit den größten Opfern und treuer Anhänglichkeit gedient hatten, nicht etwa blos entlassen wurden, sondern eilig über die französische Gränze entfliehen mußten, um nicht gleiches Schicksal mit den gemordeten Generalen zu theilen. Sie haben sich, der Mehrheit nach, nach Italien und besonders nach Rom geflüchtet, andere in die östreichischen Staaten, wo sie mit verdienter Theilnahme empfangen worden sind und wahrscheinlich Aufschlüsse gegeben haben, welche den unwidersprechlichsten Beweis von der Charakterlosigkeit und dem Mangel an Intelligenz, kurz wahrer Regierungsunfähigkeit des Prätendenten liefern und welche, im Auslande min-

Bayerische Staatsbibliothek München

destens, selbst die bisher verblendetesten Anhänger desselben haben enttäuschen müssen.

Wie leicht hätte nun die Regierung der Königin diese Conjuncturen benutzen können; ja so oft auch ähnliche Erwartungen von den Christinos getäuscht worden sind, so erwachten sie doch unwillkührlich wieder; aber nichts ist geschehen und Espartero selbst verharrte nicht nur in seiner verdächtigen Thatlosigkeit, während der Unterhalt der freilich oft ohne Sold gelassenen und dadurch nur auf Plünderungen hingewiesenen doch immer zahlreichen Truppen die letzten Hülfsquellen des bedauernswerthen Landes erschöpft, sondern es scheint selbst, daß er in geheimen Unterhandlungen mit Maroto stand, die aber keinesweges zu einem klaren Resultate geführt haben, was doch, wenn das wahre Interesse der Regierung von Madrid der Gegenstand derselben gewesen wäre, selbst im Falle des Mißlingens, hätte offenkundig werden können und müssen. Trotz dem behauptet Espartero unangefochten seine Stellung nicht nur als Obergeneral der Armee, sondern auch seinen entscheidenden Einfluß bei Hofe, mittelst welches er Minister ein- und absetzt. So dauert denn, bei gleicher Unfähigkeit der christinoschen Regierung, wenn auch anderer Art, wie die des Don Carlos, der hoffnungslose Zustand Spaniens fort, ohne Aussicht bis jetzt, daß irgend eine Entscheidung zu erwarten sey, wenn sie nicht endlich von Außen her den Impuls erhält. Es ist daher sehr begreiflich, daß das größere Publikum der politischen Laien, so sehr sie auch anfänglich begriffen, wie viel für das westliche Europa von dem endlichen Schicksale Spaniens abhängt, doch jetzt aller Nachrichten aus Spanien fast überdrüssig geworden ist und daß selbst die neuerliche Ankündigung der (nun wirklich erfolgten) Resignation des Ministeriums von Madrid aller Theilnahme, ja fast aller Aufmerksamkeit entbehrte, da man von den Nachfolgern, wer sie auch seyn mögen, nichts Kräftigeres und Heilbringendes erwartet.

Bei diesen traurigen Verhältnissen beider den Bürgerkrieg kraftlos fortführenden Gewalten, und nach den ange-

führten Ereignissen, welche, wie schon gesagt, das hier und da noch stattgefundene Vertrauen auf die Person des Don Carlos bei allen Parteien nicht nur untergraben, sondern so gut als vernichtet haben, und welche jetzt mehr als je auf den Wunsch einer weisen Vermittelung der europäischen Großmächte, wie wir sie in dem vorstehenden Rückblicke näher bezeichnet haben, zurückführen, ist uns eine kleine Schrift, als so zeitgemäß, wie an sich wichtig erschienen, die, unter dem Titel: „Das wahre Sachverhältniß in dem spanischen Erbfolgestreit“ den sogenannten Rechtsanspruch des Prätendenten auf die spanische Thronfolge mit historischer, logischer und staatsrechtlicher Gründlichkeit beleuchtet, die Grundlosigkeit desselben fast außer Zweifel setzt und ihre Wirkung selbst auf die bisher noch schwankenden europäischen Kabinette, für die sie auch bestimmt seyn soll, schwerlich verfehlen kann und wird; eine Brochüre, die, ursprüuglich in französischer Sprache abgefaßt, jüngst in einer guten deutschen Uebersetzung hier in Hamburg erschienen ist und die wir allen unsern Lesern empfehlen. Sie hat, nach den glaubwürdigsten Nachrichten, einen spanischen Staatsmann zum Verfasser, der, lange Gesandter seiner Regierung an mehreren großen europäischen Höfen, während der letzten Regierungsjahre Ferdinands VII. den Vorsitz in dem spanischen Minister-Conseil führte, bald nach dem Tode des Königs vom politischen Schauplatze abtrat und in der neuesten Zeit mit einer Mission an die Höfe von Berlin und Wien beauftragt war, die mit dem Inhalte der vorliegenden Schrift in engster Verbindung stehen soll, d. h. daß man sie als eine an sie gerichtete Denkschrift betrachten kann.

„Der Tod des Königs Ferdinand VII., sagt der Verfasser in der Einleitung, brachte die wichtigste Frage in Anregung, welche in einer Monarchie sich erheben kann, sobald die Grundgesetze des Landes die Thronfolge nicht auf eine bestimmte, deutliche, unangreifbare Weise regeln; Spanien aber besitzt, in Bezug auf diesen Punkt grundgesetzliche Bestimmungen, die, im Schooße der Nation selbst entstanden, kräftig und ehrwürdig durch ihr Alterthum (von acht Jahrhunderten)

unzweideutig, zu keiner Zeit verletzt, bei keiner Gelegenheit verkannt und factisch niemals durch Nichtanwendung beseitigt worden sind ꝛc."

Diese Behauptung zu erweisen und die Legitimität der Thronfolge der jetzigen Königin, Isabelle II. in ein klares Licht zu setzen, ist die Aufgabe, die sich der Verfasser stellt und zu deren Lösung er die Geschichte der Monarchie, von ihrer Wiege an, in Beziehung auf diesen Punkt, resumirt. Wir können und wollen ihm in dieser historischen Entwickelung nicht Schritt vor Schritt folgen, so interessant und instructiv sie auch ist, und bemerken nur im Vorübergehen, daß selbst der östreichische Stamm (durch die Verheirathung der Donna **Juana** mit dem Erzherzog Philipp von Oestreich) nach derselben Successionsordnung, nach Erlöschung der männlichen Linie, den Thron von Spanien einnahm und bis zu seinem eigenen Erlöschen, durch den Tod Carls II., ohne Unterbrechung behauptete. Indem wir außerdem noch vorläufig der an sich schon für das Nachfolgende höchst wichtigen Thatsache erwähnen, daß auch Ludwig XIV. seine oder vielmehr seines Enkels Ansprüche auf die spanische Krone, die er dann auch auf das Haupt desselben setzen mußte, lediglich auf die Successionsrechte einer Frau, der Infantin Donna Maria Therese, seiner Gemahlin, gründete, kommen wir sogleich zu der Hauptfrage, um welche sich der jetzige Streit dreht, nämlich **ob die Acte Philipps V., wodurch er diese Successionsordnung aufhob, staats- und völkerrechtlich gültig sey oder nicht?** Der Verfasser verneint diese Frage auf das Entschiedenste und folgert mit Recht die Nullität der Acte 1) daraus, **daß er** die Constitution des Reiches und namentlich **das Grundgesetz der Erbfolge** bei seiner Thronbesteigung **beschworen hatte,** folglich durch seine einseitige und gewaltsame Abschaffung sich **eines Meineids** schuldig machte und 2) daß er „ohne auf gesetzliche Weise die Deputirten des Landes zu den Cortes des Königreichs zusammen zu berufen und sie zu befragen, diese Verletzung der Verfassung motu proprio als ein auto acordato promulgirte, dem man

mißbräuchlicherweise die Benennung **salisches Gesetz** beilegte."

Um seinem gewaltsamen Entschlusse doch einen Anschein von Legalität zu geben, legte Philipp die Sache dem Rathe von Castilien vor; die Majorität desselben widersprach aber dieser Veränderung der Thronfolgeordnung. Der Präsident **Ronquillo** insbesondere widersetzte sich lebhaft; der König verbannte ihn. Was er aber auch that, um die Zustimmung des Raths zu erlangen, so konnte er doch nichts von demselben erhalten, als das nachstehende kurze Gutachten:

„Zur Legalität und Kräftigung, so wie zur Annahme im Allgemeinen wäre es nöthig, daß das Königreich, repräsentirt durch die zu dem Zwecke zu berufenden allgemeinen Cortes, der Einführung dieses Gesetzes seine Zustimmung gäbe."

Die Cortes wurden aber nicht berufen, die Prälaten des Reiches nicht gehört: man begnügte sich damit zu verordnen, daß die Vollmachten früheren Deputirten zugeschickt wurden, die sich in Madrid befanden und deren im Voraus gewonnene Vota nicht zweifelhaft seyn konnten. Der König ließ eine Petition an sich richten wegen Abschaffung des alten Gesetzes und beantwortete dieselbe am 10. Mai 1713 in folgenden Worten:

„Ich will und befehle, daß die Thronfolge fortan stattfinde nach der in dem Gesetze angegebenen Weise und daß besagtes Gesetz angesehen werde als Grundgesetz dieser Königreiche und aller ihrer jetzigen oder künftigen Dependentien, **ungeachtet des Gesetzes der** Partidas **und aller Gesetze, Statuten, Gewohnheiten, Gebräuche, Capitulationen und anderer, so wie aller Verfügungen der Könige, unserer Vorgänger,** die vielmehr als abgeschafft und annullirt zu betrachten sind in Allem, was mit dem gegenwärtigen Gesetze im Widerspruche seyn könnte, im Uebrigen aber in ihrer Macht und Kraft verbleiben; **denn dies ist mein Wille.**"

Dies nun ist es, fährt der Verfasser weiter fort, worauf sich die Prätentionen des Don Carlos gründen; und worauf stützt sich also seine imaginaire Legitimität? Auf Verletzung des Grundgesetzes und einen Meineid. Und das Alles, als wenn diese Verletzung nicht aufgehoben und annullirt wäre durch die Cortes von 1789, von denen man vielmehr behaupten will, daß sie gar nicht vorhanden gewesen seyen. — Hier folgen nun die genauesten historischen Angaben, wie Carl IV. durch Decret vom 31. Mai 1789 die Cortes berufen, um seinem ältesten Sohne, dem Prinzen von Asturien (nachmaligem König Ferdinand VII.) den Huldigungseid zu leisten, wie, nach gesetzlich vorgenommenen Wahlen alle Deputirte der wahlberechtigten Städte unter dem Vorsitze des Grafen von **Campomanes**, Gouverneur des Rathes von Castilien, versammelt waren und den Deputirten-Eid in seine Hände leisteten; wie ihre Vollmachten für den Act des Huldigungseides und **für jede andere ihnen von dem König vorzulegende Angelegenheit** anerkannt wurden und wie endlich am 19. Sept. die feierliche Eröffnung der Cortes stattfand. Nun theilt der Verfasser drei merkwürdige Actenstücke in extenso mit: nämlich die Proposition des Präsidenten, Grafen von Campomanes, zur Abschaffung des willkührlich aufgedrungenen auto acordato von Philipp V. mit den Gründen und dem Beweis seiner Ungesetzlichkeit, dann die Petition der damit übereinstimmenden Cortes und endlich ein Gutachten der Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten, dessen Original sich, nach ihm, in den Archiven des Justiz-Ministeriums befindet, Documente, deren Aechtheit wohl nicht bezweifelt werden kann. Wir heben aus dem letztern folgende merkwürdige und man darf sagen, schlagende Schlußstelle aus:

„Sire! der Stifter eines neuen Majorates kann zweifelsohne die Ordnung der Erbfolge nach ungewöhnlicher Weise und nach strengem Agnatenrechte feststellen, mit ewiger Ausschließung der Frauen, weil die Güter, mit denen er das Majorat stiftet, frei sind und ihm angehören; aber derjenige, welcher ein Reich oder ein Majorat ererbt, wo die Erbfolge

in regelmäßiger Weise und nicht nach strengem Agnatenrechte Statt hat, besitzt nicht das Recht, das der Stifter hatte, irgend einen wesentlichen Theil zu ändern; wohl kann er für sich persönlich auf den Besitz des Majorates verzichten, aber in keinem Falle etwas thun, was für seine Söhne und übrigen Descendenten, die durch Gesetz, Stiftungsurkunde oder unvordenkliche Gewohnheit zur Erbfolge berufen sind, präjudicirlich werden könnte; und dies ist der unwiderlegliche Grund, weshalb die Infantin Maria Therese wohl für sich selbst der Wohlthat des Gesetzes entsagen, auf keine Weise aber die Rechte ihres Großsohnes Philipps V. ändern konnte, denn die Rechte der Erbfolge dieses beginnen nicht bei seiner Großmutter, sondern sind in gerader Linie von dem Urheber des Stammes herzuleiten; sie haben ihren Ursprung in dem Gesetze über das Thronfolgerecht des Königreichs, welches von Generation zu Generation überkommen ist und welches die Souveraine nach dem Rechte der Erbfolge einander übertragen haben."

„Der auto acordato ändert durchaus nichts in diesem Zustande der Dinge; indessen obwohl wir, Prälaten des Reichs, eine genaue Untersuchung angestellt haben, und vollkommen gewiß sind, daß über diese so wichtige Veränderung das Gutachten unserer Vorgänger nicht eingeholt und daß besagter Auto nur in den Cortes publicirt worden ist, ohne, wie der Fall erforderte, zuvor genügend geprüft worden zu seyn, so wollen wir dessenungeachtet Ew. Majestät nachstehenden unwiderleglichen Beweis führen: **entweder hatte Philipp V. die Macht, mit den Cortes,** *) **aber ohne die Prälaten, die unvordenkliche Gewohnheit in der Thronfolgeordnung, die in dem vorbesagten Gesetze der Partidas so sicher festgestellt ist, zu ändern, oder er hatte diese Macht nicht: wenn er die Macht hatte, das ganze alte Recht und selbst die regel-**

*) Man vergesse hierbei die vom Verfasser gegen jene Cortes gemachten Ausstellungen nicht.

mäßige Ordnung der Natur umzustoßen, so kann Ew. Majestät mit noch viel größerem Rechte, in Gemeinschaft mit den Cortes und den Prälaten, die Lage der Dinge und die Thronfolgeordnung auf den ursprünglichen, natürlichen und regelmäßigen Zustand, auf die alte unvordenkliche Gewohnheit wieder zurückführen; wenn aber Philipp nicht die Macht hatte zu thun, was er gethan hat, so muß Ew. Majestät nach Recht und Gewissen dem Gesuche der Cortes Ihre Zustimmung geben. Madrid den 7. October 1789." (Folgen die sämmtlichen Namensunterschriften aller Erzbischöfe und Bischöfe.)

Der König antwortete am 30. October 1789 den Cortes, „daß er das ihm vorgelegte Gesuch bewillige, jedoch vorläufig das größte Geheimniß, der Sache wegen, anempfehle, da der Dienst des Staates dies erheische."

Die eigentlichen Gründe dieses Geheimhaltens gehen nun zwar aus dem Schriftchen nicht genügend hervor; so viel aber erweist es, daß alle gesetzlichen Förmlichkeiten zwischen dem König, den Cortes und den Prälaten erfüllt wurden und daß bei allen dreien die einstimmige Ansicht herrschen mußte, daß die Unterlassung der öffentlichen Bekanntmachung die Gültigkeit des gemeinschaftlich gefaßten Beschlusses nicht dem mindesten Zweifel unterwerfe. Somit scheint uns denn auch die nachstehende Folgerung des Verfassers wohlbegründet:

„Auf die authentische Verfügung also des Gesetzes von 1789, das in gehöriger Form von dem König Carl IV. sanctionirt **und in demselben Jahre in den Cortes promulgirt worden ist,** stützt sich Ferdinand VII. als König und Vater eben so sehr, wie auf die alten Gesetze und unvordenklichen Gewohnheiten, wenn er in seiner pragmatischen Sanction vom 29. März 1830 den auto acordato von 1713 aufhebt und die alte Thronfolge wiederherstellt, ein Gesetz, das sich an die glorreichsten Erinnerungen Spaniens knüpft."

Nicht zu übersehen ist noch dabei, was der Verfasser früher anführt, daß die Cortes von 1812 durch die Artikel 174, 176 und 180 ihrer Constitution das Erbrecht der Frauen als gesetzlich anerkannt und bestehend proclamirten, ohne daß bei allem sonstigen Tadel und Einwürfen gegen diese Constitution je ein Protest gegen diese Artikel von irgend einer Seite eingelegt worden wäre, selbst nicht von dem Infanten Don Carlos in der zweiten Epoche der Existenz dieser Constitution, **welche er vielmehr im Jahre 1820 selbst beschworen hat.**

„Wir wissen, sagt der Verfasser schließlich, daß man gegen die pragmatische Sanction von 1830 ein Decret Ferdinands VII. anführt, das sie aufhob: aber die moralischen Zwangsmittel, durch welche man dieses Decret während des Todeskampfes des Königs im Jahre 1832 erpreßte, sind notorisch. Ein Document, welches der ganzen Welt diesen gegen die Person des Königs angewandten Zwang kund giebt und welches niemand in Zweifel zu ziehen versucht seyn wird, ist die am 31. December 1832 von Ferdinand VII. abgegebene feierliche Erklärung. Die Vorlesung dieser Acte fand mit allem Pomp und den solennesten Formalitäten statt, in Gegenwart des Königs und vor einer großen Menge von Zeugen, bestehend aus allen Ministern, den höchsten Würdenträgern der Kirche und des Staates, den obersten richterlichen und Verwaltungs-Behörden des Königreichs, den Mitgliedern der permanenden Deputation, der Grandeza, dem hohen castilischen Adel und andern Notabilitäten der Hauptstadt, die alle namentlich aufgeführt sind. — Zu bemerken ist, daß diese feierliche Erklärung stattfand, als der Infant Don Carlos noch in Madrid war, und **daß dieser gegen den Inhalt derselben nicht protestirt hat.** Die Tochter Ferdinands wurde hierauf feierlich als Thronerbin anerkannt und empfing in dieser Eigenschaft den Eid der Huldigung und der Treue von den zur Cortes-Versammlung vereinten Deputirten der Nation am 22. Juny 1833. Das ganze diplomatische Corps wohnte dieser Ceremonie bei, mit Ausnahme des neapolita-

nischen Gesandten, und damals eben so wenig, wie im Jahre 1830 bei Publicirung der pragmatischen Sanction, fand irgend eine Reclamation statt, selbst nicht von Seiten Frankreichs. Wir machen darauf aufmerksam, daß diese pragmatische Sanction vom 29. März 1830, der Geburt der Tochter Ferdinands VII. um sechs Monate vorhergeht."

Wir glauben alle Hauptmomente der Flugschrift oder vielmehr politischen Denkschrift wiedergegeben zu haben, um unsere Leser in den Stand zu setzen, ein eigenes Urtheil darüber zu fällen. Ein ausführlicher Auszug schien uns um so mehr hier an der rechten Stelle, als die Brochüre, im Februar dieses Jahres in Berlin erschienen, von wo aus sie mindestens datirt ist, bei weitem nicht allgemein genug ins Publikum gekommen ist und dies mehr oder minder mit der, obwohl den literarischen Blättern der Börsenhalle beigegebenen, Uebersetzung der Fall seyn könnte. Der jetzige Moment ist aber um so mehr für entscheidend zu halten, als, bei der neuerlichen Gesunkenheit der Achtung gegen die Person und den Charakter des Don Carlos, es von hoher Wichtigkeit ist, wenn sich auch sein angeblicher Rechtsanspruch in vollkommener Nichtigkeit und Ungültigkeit zeigt und so auch die formelle Frage darüber als gelöst und beendigt zu betrachten ist. Dies kann zugleich von großem Einflusse auf die so sehr zu wünschende Vermittelung der Großmächte Europa's seyn, insofern zu hoffen steht, daß sie jetzt nicht blos in dem factischen Zwecke der Beruhigung des unglücklichen Landes, sondern auch, in Folge gleichförmiger Ansichten über den Rechtspunkt, in der Wahl der Mittel mehr übereinstimmen werden, als es wohl bis jetzt der Fall war und vielleicht seyn konnte. Möchte nur die christinosche Regierung selbst aus ihrer unheilbringenden Lethargie und daraus nothwendig folgenden Anarchie gerissen werden und sich mehr Vertrauen sowohl bei den Cabinetten, als bei der Nation erwerben wollen und können! Denn wenn die Mehrheit derselben auch, wie wir überzeugt sind, ihre Legitimität anerkennt und den Don Carlos mit seinem hierarchischen und absolutistischen Systeme, mit seiner herzlosen

Grausamkeit, seiner Geistes-Nullität und seiner Charakterlosigkeit verschmäht, so muß sie doch von der Unthätigkeit und Sorglosigkeit einer Günstlings-Regierung, die durchaus bis jetzt nicht geeignet ist, einen festen Vereinigungspunkt zu bilden, endlich ermüdet werden und der Neigung ermangeln, ihr Blut und ihr Geld, statt zur Förderung der Freiheit und der National-Würde, für schwelgerische Hoffeste und Stiergefechte, wie für unfähige und untreue Staatsdiener und Generale aufzuopfern.

Der Zustand Frankreichs ist durchaus noch nicht beruhigend zu nennen, wenn wir auch gleich keine Revolution befürchten; mindestens ist noch das eigentliche Problem nicht gelöst, das Vertrauen der Nation gegen die Regierung herzustellen und ein Ministerium zu bilden, welches Dauer und der Regierung eine sichere Majorität in den Kammern verspräche. Vielmehr hat die viermonatliche Verlängerung der Krisis die allgemeine Spannung unterhalten, wo nicht vermehrt und den nachtheiligsten Einfluß auf den Handel und Credit gehabt; davon zeugen die ungewöhnliche Zahl der in der letzten Zeit ausgebrochenen Bankerotte, wie das Stocken der Fabriken, was auf die arbeitende niedere Classe, deren Brodlosigkeit der öffentlichen Ruhe, wenigstens local, höchst gefährlich werden kann, einen nicht zu verkennenden Einfluß übt. — Alle Maaßregeln der Regierung waren in der ganzen Zwischenzeit gleich wenig zufriedenstellend und gleich schwankend.

Nach der ersten Resignation des Ministeriums vom 15. April, das nie das Vertrauen der Nation besessen, weil man seine Glieder, der theilweisen sonstigen Achtungswürdigkeit ihres Privat-Charakters unbeschadet, nur als gefügige Werkzeuge des absoluten Willens des Königs betrachtete, schlugen alle damaligen Versuche zur Bildung eines neuen fehl und der König ließ sie wieder in ihre Functionen treten und wählte das zweite Auskunftsmittel, die damalige Kammer aufzulösen und durch Berufung einer neuen an die Nation zu appelliren. Aber trotz aller legalen Mittel, welche die Regierung in reichem Maaße besitzt, trotz unwürdiger Drohungen und Intriguen,

Vertheilung und Entsetzung von einträglichen höheren Beamtenstellen, fiel die neue Wahl eher noch ungünstiger für die Regierung als die vorhergehende aus und es bildete sich eine **Coalition,** allerdings aus verschiedenen politischen Parteien, aber doch in dem Hauptpunkte des Widerwillens gegen das wieder eingesetzte Ministerium einig, die bedeutendsten Köpfe und Patrioten an der Spitze, welche den Zustand der Dinge gerade auf denselben Punkt zurückführte, auf welchem er vor Einberufung einer neuen Kammer gestanden hatte. Vielfache neue Combinationen wurden versucht; fast täglich las man in den Blättern beider Parteien Listen von neuen Ministern, wovon immer die von heute am folgenden Tage einer andern wich, die sich eben so wenig bestätigte. Eine, die den meisten Beifall fand, vorzüglich aus eminenten Männern der linken Seite und des linken Centrums bestehend, soll angeblich der Realisation sehr nah und die diesfallsigen Ordonnanzen für den Moniteur, wenn nicht schon unterzeichnet, doch ausgefertigt und der König zur Unterzeichnung bereit gewesen seyn. Darin war, unter der Präsidentschaft des Marschalls Soult, Herr Thiers mit eingeschlossen, und zwar als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, nachdem man ihn früher ganz zu beseitigen, dann mindestens zur Annahme eines andern, auf die Politik minder einflußreichen Portefeuile's zu bewegen vergebens versucht hatte. Während nun die bekannt gewordene Zusammensetzung des neuen Ministeriums allgemeine Billigung fand, da es aus homogen gesinnten, liberalen und ihrem Charakter nach geachteten Männern bestand und das Publikum zuversichtlich die officielle Bekanntmachung im Moniteur erwartete, erfuhr es am andern Morgen mit der höchsten Befremdung, daß am Abend vorher, in einer letzten Conferenz mit dem König, auch diese Combination völlig und definitiv gescheitert sey. Herr Thiers hatte nämlich, nach seinen bisherigen Erfahrungen in dieser Unterhandlung, für nothwendig erachtet, das Programm, für welches die neuen Minister sich vereinigt hatten und welchem der König auch angeblich die Zustimmung gegeben haben sollte, nicht in Bausch und

Bogen anzunehmen, sondern sich über den Sinn desselben und die aus ihm abzuleitenden Folgen mit dem Monarchen deutlich zu erklären und zu verständigen. Diese Erörterung aber führte leider! zu dem Resultate, daß auch dieses ohne Zweifel beste Project eines übereinstimmenden, volksthümlichen Ministeriums verunglückte und dasselbe noch nugeboren starb. Daß nun die ministeriellen Blätter, unter andern das **Journal des Debats**, die sich doch beiläufig der Inconsequenz schuldig gemacht haben, Herrn Thiers zuerst für eine **impossibilité**, dann für zulässig, zuletzt, als man ihn von seinen Freunden nicht zu trennen vermochte und sein Eintritt entschieden schien, für eine **necessité** zu erklären, alle Schuld auf Herrn Thiers warfen und seine Unannehmbarkeit oder doch mindestens Entbehrlichkeit von Neuem zu beweisen sich abmühten, kann wohl niemanden befremden. Die Oppositionsblätter dagegen erklärten das Hinhalten der Krisis aus absichtlichen Täuschungen, aus Persönlichkeiten aller Art, wobei der Widerwille des Königs gegen Herrn Thiers wohl zu berücksichtigen seyn dürfte; sie beschuldigten die sogenannte Camarilla, die Umgebungen des Monarchen, nur zu einer scheinbaren Nachgiebigkeit gerathen zu haben, um die öffentliche Meynung für sich zu bestechen; sie beschuldigten sie, nur Zeit gewinnen zu wollen, um durch Intriguen die Coalition zu theilen und dann alles auf das Ministerium Molè oder ein ähnliches, d. h. auf das bisherige Regierungs-System zurückzuführen; sie beschuldigten sie endlich, durch eine Insinuation, welche die Eitelkeit des alten Marschalls verletzte, Herrn Soult mit Herrn Thiers verfeindet zu haben. (Letzterer sollte in einer Privat-Unterhaltung den Marschall eine politische Gliederpuppe oder etwas dem Aehnliches genannt haben.) Kurz sie erklärten mehrere dem Herrn Thiers beigemessene Bedingungen für ungegründet und der Constitutionel, dessen Version dadurch Aufmerksamkeit verdient, daß dieses Blatt als dem Herrn Thiers sehr ergeben und gewissermaaßen für sein Organ gilt, gab folgende kurze Darstellung von dieser famösen Conferenz des 21. März (in welcher sich übrigens auch bei detaillirterer Besprechung des ziemlich in allgemeinen

Ausdrücken abgefaßten Programms, über mehrere Punkte Differenzen unter den künftigen Ministern erhoben haben sollen):

„Alles schien abgemacht; das Ministerium war ganz auf den früheren Grundlagen constituirt und alle Fragen in Betreff der Personen erledigt. Der König hatte das von dem Marschall Soult vorgelegte Programm angenommen und die neuen Minister sollten nur noch eine letzte Conferenz mit dem Könige haben. In dieser Versammlung, bevor man noch zur Unterzeichnung der schon ausgefertigten Verordnungen schritt, verlangte Herr Thiers, der nichts unbestimmt zu lassen wünschte, noch einige Commentare zu gewissen Stellen des Programms, welches nur in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefaßt war. *) Bei genauer Durchsicht der einzelnen Sätze aber ergaben sich neue Meynungs-Verschiedenheiten; man hatte einzelne Paragraphen verschieden ausgelegt; namentlich herrschte Streit über zwei Fragen der auswärtigen und eine Frage der innern Politik. Zuvörderst handelte es sich um Spanien. Die Minister verzichteten ausdrücklich auf alle eigentlichen Interventions- und Cooperations-Ideen; sie verlangten nur Eins (und wir glauben mit vollem Recht), nämlich daß die französische Regierung, der spanischen gegenüber, eben so verfahren möge, wie die englische, welche, auch ohne zu interveniren, doch im Nothfalle mit ihren Schiffen Hülfe leistete. Dieses Verlangen fand solchen Widerspruch, daß Herr Thiers sich veranlaßt fand, den König und die übrigen Anwesenden zu ersuchen, sie möchten das Ministerium **ohne ihn** bilden, **) wobei er sich

*) Vielleicht wäre zu wünschen gewesen, daß Herr Thiers weniger ängstlich, oder wenn man will, weniger gewissenhaft gewesen wäre; denn war das neue Ministerium nur einmal erst in Function, so würde man sich in der Auslegung einzelner Punkte wohl leichter, oder doch nothgedrungen verständigt und vereinigt haben und der Hauptzweck eines nationellen Ministeriums, das nicht so leicht als an diesem Abend hätte annullirt werden können, wäre erreicht gewesen.

) Unsere Leser erinnern sich aus dem **Rückblick, daß die spanische Frage schon früher Herrn Thiers zum Austritte aus dem Ministerio bewogen hatte.

jedoch anheischig machte, demselben, auch ohne dessen Mitglied zu seyn, allen möglichen Beistand zu leisten. Ein anderer Streitpunkt betraf die Präsidentschaft in der Deputirten-Kammer (welche die Mehrheit sehr zweckmäßig Herrn Odilon Barrot zugedacht hatte); man war mit Herrn Dupin einig, daß man diese Wahl nicht zur Cabinets-Frage machen, sondern sie der Kammer überlassen müsse. Als jedoch einer der Anwesenden bemerkte, es sey wenigstens nothwendig, daß dieselben Minister bei der Präsidentenwahl für denselben Deputirten stimmten, und daß man sich also vorher über den zu Wählenden verständige, so fand sich abermals Widerspruch. *) Da es nun unmöglich schien, sich zu verständigen, **so hat sich das Cabinet aufgelöst,** bevor es noch gebildet war. Der Marschall und diejenigen, die er zu seinen Collegen ausersehen, verließen den König, indem sie ihm ihr Bedauern ausdrückten, daß sie ihm nicht ihre Dienste widmen könnten, und Sr. Majestät bezeugten ihnen den tiefen Schmerz, den ihnen dieser Abbruch verursache."

Wir lassen die Frage, wer an diesem traurigen Abbruch Schuld sey, auf sich beruhen, glaubten aber die entgegengesetzten Ansichten referiren zu müssen, damit der Leser sich selbst ein Urtheil bilde. So viel ist, wenn wir Alles resumiren, gewiß, daß manche Behauptung der Oppositionsblätter sich nachmals zu bestätigen geschienen hat. So hat Marschall Soult seitdem den größten Widerwillen gegen Herrn Thiers gezeigt, ja, dem Vernehmen nach, erklärt, nie mit ihm

---

*) In einem andern Hauptpunkte, nämlich daß die künftigen Ministerialien-Sitzungen nicht in den Tuilerieen, sondern im Hause des Conseil-Präsidenten gehalten werden sollten, d. h. also, daß der König nicht präsidiren, sondern die Ministerialbeschlüsse zur Genehmigung oder Verweigerung vorgelegt erhalten solle (da bei der bisherigen Art und Weise die Freiheit der Berathung wesentlich und unwidersprechlich einer Art von moralischem Zwange unterliegt) soll der König nachgegeben gehabt haben. Ist dieses wahr, so ist die Annullirung dieses beabsichtigten Ministeriums um so mehr zu bedauern.

in ein Ministerium treten zu wollen, während er, mit der größten Gefälligkeit für den Hof, die ungleichartigsten Combinationen versucht, dadurch aber fast alle Popularität verloren und den angeblichen Witz des Herrn Thiers ziemlich bestätigt hat. Kurz die schwankenden und erfolglosen Versuche begannen von Neuem und vergebens erwartete man von einem Tage zum andern einen definitiven Beschluß. Als nun, unter gesteigerter Spannung der Gemüther, die Zeit der Eröffnung der Kammern herangekommen und, nach einer Prorogation bis zum 4. April, endlich jede Frist verronnen schien und das einstweilen wieder eingesetzte Ministerium vom 15. April nothwendig abtreten mußte, da ernannte der König, was noch nie dagewesen, ein **provisorisches** Ministerium, ohne alle Farbe und Vertrauen, das angeblich nur wenige Tage in Function bleiben sollte, aber den zwiefach schwankenden Zustand der öffentlichen Angelegenheiten, weil diese Halb=Minister nicht füglich etwas Definitives verfügen konnten, doch noch auf Wochen verlängerte. Dies geschah unter heftigen Discussionen in den Kammern, wo eine von Herrn Mauguin vorgeschlagene Adresse an den König, obwohl mit Weglassung einiger verletzenden Stellen, angenommen wurde, und unter dem Spotte der Presse und des Publikums. Da in Paris und überhaupt bei den Franzosen es nicht unbedeutend ist, wenn irgend etwas, besonders aber eine Regierungs=Maaßregel, in das Gebiet des Lächerlichen gezogen wird, so theilen wir hier ein kleines Spottgedicht mit, was in dem vielgelesenen Temps erschien:

Le lundi on est tout de flamme,
On se visite le mardi,
Le mecredi nait un programme;
On le discute le jeudi,
On se brouille le vendredi,
On se quitte le samedi,
Et le dimanche tout est fini;
Oui, le dimanche tout est fini,
Pour recommencer le lundi.

Man kann in der That den traurigen Hergang der Dinge nicht treffender bezeichnen, denn selbst die öffentlichen Blätter wurden es müde, die täglich von Neuem cursirenden Listen nur mitzutheilen.

Die Spannung stieg, wie schon gesagt, von Tage zu Tage, wie die verderblichen Folgen dieses anarchischen Zustandes für die Geschäfte des Handels und der Industrie, doch war, außer unbedeutenden, wohl schwerlich in der Politik ihren Grund habenden Aufläufen, die öffentliche Ruhe nicht gestört, obgleich die Regierung durch ihre Anstalten Besorgnisse verrieth. Am 12. Mai aber, an einem Sonntage, brach, und wie es scheint, der Polizey ganz unerwartet, denn der Polizey-Präfect befand sich auf dem Lande, eine ernsthafte Meuterey aus, die, ihrer Zahl nach zwar gering, doch in ihrer Wirkung tiefere Verzweigungen verrathend, ganz Paris in Schrecken setzte. Denn es gelang den Verschwörern die Wache beim Stadthause und bei dem Justiz-Palaste zu überwältigen und in mehreren Straßen Barricaden aufzuwerfen, hinter welchen sie den Linientruppen, Municipal- und Nationalgarden, welche letztere sich übrigens nicht zahlreich eingefunden haben sollen, den hartnäckigsten Widerstand leisteten, so daß von beiden Seiten viel Blut floß und der Kampf bis in die Nacht dauerte und selbst sich noch am folgenden Tage erneuerte. Das Volk blieb müßiger oder vielmehr neugieriger Zuschauer, bis die Gefahr und selbst der Tod mehrerer dabei Unbetheiligten es in die Häuser zurückscheuchte. Viele Verhaftungen folgten und folgen noch täglich; eigentliches Licht wird man aber wohl erst über die Motive und den Zusammenhang durch die der Pairs-Kammer übertragene Untersuchung erhalten. Einer von den Aufrührern ausgestreuten, für den König höchst beleidigenden Proclamation zu folgen, die mit dem Namen: Barbes (einem nachmals Verhafteten, der jedoch nach den neuesten Nachrichten nicht der rechte, d. h. nur ein Namensvetter von dem Republikaner und ein ganz unschuldiger Schustergeselle seyn soll) Voyer d'Argenson, August Blanqui, **Lamennais** (der gewiß ohne sein Wissen auf die Liste

gekommen ist) Martin Bernard, Dubesc und Laponneraye unterzeichnet ist, wäre die Verschwörung von der sogenannten republikanischen Partei ausgegangen. Wie dem auch sey, so viel ist gewiß, daß diesmal das Ereigniß vernünftigerweise eben so wenig der Polizey, die man bei den frühern Meutereien öfter der Anstiftung beschuldigt hat, zugeschrieben werden kann, als es andererseits anzunehmen ist, daß die Chefs oder auch nur einzelne Glieder der Opposition dazu beigetragen haben könnten, da solche Fälle gewöhnlich dazu führen, die Regierung zu verstärken, wie sich denn auch in beiden Kammern ein gerechter Abscheu allgemein aussprach und durch Deputationen derselben dem König geäußert wurde. Die Beschuldigung, als seyen die Bonapartisten Urheber oder Theilnehmer, fand bis jetzt wenig Glauben und Ludwig Bonaparte hat von London aus feierlich protestirt mit dem Zusatze, daß wenn dieser Aufstand auf seine Veranlassung oder auch nur mit seinem Wissen geschehen wäre, er, Gefahren nicht scheuend, sich an dessen Spitze gestellt haben würde. Eine endlich noch circulirende Version, als hätten die Ruhestörer beabsichtigt, den König zur Abdankung zu zwingen, um den Herzog von Orleans, den man vielleicht leichter zu handhaben dächte, auf den Thron zu erheben, dünkt uns die unwahrscheinlichste von allen.

So viel ist nicht zu leugnen, daß die Sache keine momentane, locale oder individuelle Aufwallung, sondern eine langeher, mit großer und gelungener Verschwiegenheit betriebene Unternehmung war, wobei irgend eine Berechnung oder Erwartung, durch irgend ein Mißverständniß in der zum Ausbruch bestimmten Zeit oder durch sonst einen Zufall, fehlschlug. Daß die Regierung selbst weit größere Besorgnisse hegte, als die Zahl der Aufrührer und die apparenten Thatsachen rechtfertigen, beweist nicht nur die dabei in Bewegung gesetzte Militairmacht (so wie die noch fortgesetzte ängstliche Wachsamkeit durch Consignation der Truppen in den Casernen), sondern insbesondere der Umstand, daß der König an demselben Abend, wo noch der Kampf mit den Meuterern die Tuilerieen

umdonnerte, eben so eilig, um nicht zu sagen übereilt, ein Ministerium so zu sagen improvisirte, wie er vorher bis zur Unbegreiflichkeit gezaudert und die öffentliche Spannung bis zur höchsten Ungeduld gesteigert hatte. Schon an sich mußte es billig bedenklich für die Krone, wie ungünstig für das neue Ministerium erscheinen, daß es als ein Product der Furcht ins Leben trat; ungünstiger aber noch wirkte die Zusammensetzung selbst. Denn dieses neue Ministerium ist größtentheils aus secundairen Personalitäten aller Fractionen zusammengesetzt und darum keiner Partei recht; es schien dem Publikum den Keim der Auflösung schon bei seiner Geburt in sich zu tragen und noch haben die ersten Schritte und selbst das neu erschienene gemäßigt liberale, aber freilich vage Programm kein Vertrauen einflößen können. Wie es mit allen Dingen geht, die zu spät geschehen, so ist auch die Nachricht, daß die Sitzungen der Minister jetzt im Hotel des Präsidenten des Conseils gehalten würden, ohne Erfolg und Eindruck geblieben, indem man glaubt oder doch sagt, daß der Marschall sich schon immer in Voraus seine Instructionen aus den Tuilerieen holen werde. Schon die, mindestens in der öffentlichen Meynung angenommene, politische Nullität des der Altersschwäche und gefälligen Unterwürfigkeit unter die Hofpartei beschuldigten Marschalls Soult, so wie die täglichen Gerüchte von bereits stattfindenden Spaltungen und von dem bevorstehenden Austritt der einzig bedeutenden (früher zum linken Centrum gehörenden) Herren Passy und Dufaure, versprechen keine lange Dauer und lassen eine baldige Wiederauflösung oder doch bedeutende Modification erwarten. Unter diesen Umständen erregte es Aufmerksamkeit, daß Herr Thiers, der verschmähte oder verschmähende, unerwartet am 21. Mai in den Tuilerieen speiste und es verbreitete sich sogleich das Gerücht, daß Herr Thiers doch das dem Marschall Soult übertragene Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, und zwar mit Bewilligung des letzteren übernehmen werde. Sollte sich dies bestätigen, so ist kein Zweifel, daß durch ihn und seine Freunde der Regierung die Aussicht auf eine Majorität

in den Kammern werden und die ganze Combination an Consistenz gewinnen würde.

So stehen die Verhältnisse Frankreichs im jetzigen Augenblicke, Ausgang Mais, im Innern. Ueber die äußern haben wir wenig zu bemerken. Die Fragen über die Räumung Anconas und über die Mißhelligkeiten mit der Schweiz, waren bereits abgemacht, als wir den vorstehenden Rückblick niederschrieben und die belgische Frage ist seitdem auf eine Weise gleichfalls beseitigt worden, wie wir sie, trotz unserer Entwickelung der entgegengesetzten Ansicht, dort selbst doch schon als wahrscheinlich bezeichneten. Die dem früheren Vertrag der 24 Artikel, hinsichtlich der Abtretung Luxemburgs, widerstrebende Partei in Belgien hatte fortdauernd und bis auf den letzten Moment auf eine ihren Wünschen günstige Lösung der Ministerial-Krisis in Frankreich gewartet; aber es war der letzte Act des Ministeriums Molè, daß Frankreich unbedingt den Beschlüssen der übrigen Glieder der Londoner Conferenz beitrat und da nun selbst Herr Thiers, auf welchen man mit Recht die größten Hoffnungen gestützt hatte, erklärte, daß er, träte er auch in ein zu bildendes Ministerium, doch einen politisch vollzogenen Act, ungeachtet seine früher ausgesprochenen Ansichten noch dieselben wären, nicht mehr ändern könne, so blieb der Partei, wie der Regierung selbst, nichts übrig, als sich der Nothwendigkeit zu unterwerfen, da jede Widersetzlichkeit nur nutzloses Unglück über das Land gebracht haben würde. Ob nun gleich die wirkliche Besitznehmung der von Luxemburg und Limburg Holland zufallenden Theile bis zum gegenwärtigen Augenblicke noch nicht erfolgt ist, so unterliegt doch die definitive Beendigung dieser den europäischen Frieden einige Zeit lang bedrohenden Angelegenheit keinem Zweifel mehr und die Einstellung der holländischen und belgischen Rüstungen, so wie der Rückmarsch der preußischen Truppen in ihre Cantonnirungen, liefert den materiellen Beweis dafür.

Hinsichtlich Spaniens dürfte nur dann eine Modification des bisherigen Systems zu erwarten seyn, wenn Herr

Thiers wirklich in das neue Ministerium, als Minister der auswärtigen Angelegenheiten, träte und diese Modification würde in redlicherer Bewachung der Gränze und der Küsten, in Verhinderung der dem Don Carlos von Außen kommenden Hülfsquellen, kurz in treuerer Erfüllung des Quadrupel-Tractates, nicht aber in einer gewaffneten Intervention oder materiellen Cooperation bestehen.

Bei Erwähnung der spanischen Frage können wir im Vorübergehen schließlich nicht unterlassen, zu bemerken, daß, nach den neuesten Nachrichten, am 18. Mai ernsthafte Unruhen in Valencia ausgebrochen waren, wobei die Nationalgarden auf die Linientruppen gefeuert haben sollen. Der Aufstand wurde zwar vorläufig unterdrückt; der Zweck desselben aber, Unabhängigkeit der Provinzen, Valencia, Murcia und Aragonien, als besondere Königreiche (oder vielleicht Republiken) erinnert lebhaft an die von uns in dem vorstehenden Rückblicke ausgesprochene Besorgniß eines Zerfallens der spanischen Monarchie, wenn nicht bald ein geregelter, Dauer versprechender Zustand in derselben eintritt oder vermittelt wird.

Wie wir gleichfalls andeuteten, ist auch der Erfolg der Expedition von Mexiko keineswegs so glorios gewesen, wie die Regierung durch die ministeriellen Blätter Frankreich und Europa gern glauben machen wollte, und zwar nicht nur in Absicht der Waffenthaten selbst, sondern auch in Hinsicht des (vorzüglich unter englischer Vermittelung) abgeschlossenen Friedens. Hinsichtlich der ersteren schreiben sich beide Theile den Sieg in den letzten Operationen zu und daß in dieser Behauptung die Mexikaner nicht Unrecht haben dürften, beweist der letztere; denn die darin bestimmte Entschädigung für Frankreich erreicht nicht einmal die vor der Expedition geforderte Summe, viel weniger bietet sie Ersatz für die Kosten der Expedition, noch weniger für den enormen Schaden, ja man kann sagen theilweisen Ruin der in Mexiko etablirt gewesenen Franzosen. Ja die Ratification dieses Friedens selbst ist insofern noch nicht einmal im Reinen, als die der Mexikaner diese Entschädigung **ein Geschenk** nennt, wogegen der

französische Admiral, als gegen eine formelle Unziemlichkeit, protestiren zu müssen glaubte. Die Sache selbst dürfte indessen um so mehr als abgemacht zu betrachten seyn, als Frankreich jetzt seine Flotten im Mittelmeer nothwendiger braucht, um näheren Gefahren vorzubeugen und es selbst bereits halboffi= ciell verkündigt ist, daß auch die anderweitige Blockade süd= amerikanischer Häfen, gleichfalls durch englische Vermittelung, aufgehoben werden und der Admiral mit der Expeditions= Flotille zurückgerufen werden dürfte.

Eine dieser Gefahren droht von Algerien her, wo ein neuer Bruch mit Abd = el = Kader, diesem listigen, gewandten und in der Landes = Bevölkerung so einflußreichen Häuptling, dem man anfänglich sich zu unvorsichtig vertraut zu haben scheint, und der nun die ihm gelieferten Waffen und Wider= standsmittel gegen die Geber selbst richten wird, unvermeidlich scheint.

Dringender noch erfordert der Stand der Dinge in Syrien (den wir gleichfalls als früher oder später erfolgend voraussagten) die höchste Aufmerksamkeit der französischen Regierung und die Entwickelung einer Ehrfurcht gebietenden Macht. Doch behalten wir uns über diese hochwichtigen Er= eignisse noch weiter unten einige erläuternde Worte vor. Vor= läufig hat der Marine=Minister auf einen Credit von 10 Mil= lionen Franken zu diesem Zwecke angetragen.

Ehe wir nun Frankreich verlassen, müssen wir noch einer neuerlich erschienenen Schrift des famösen Lammenais erwähnen, die er über die stattgefundene und noch keineswegs definitiv vollendete Krisis herausgegeben hat, und die ohne Zweifel die Ursache gewesen ist, daß sein Name bei den letzten Meutereien in Paris unter einer republikanischen Proclama= tion mit figurirt hat. Ob nun gleich das letztere wahrscheinlich eine Mystification ist, so ist doch nicht zu leugnen, daß dieser Mann, der um jeden Preis eine Rolle spielen zu wollen scheint, wohl für fähig gehalten werden kann, so wie ihn das Mißlingen seines beabsichtigten Einflusses in Rom zum reli= giösen Revolutionair machte, auch bei gleich verfehlter poli=

tischer Carriere zum politischen Revolutionair zu werden. Nachdem er in der Schrift, wie es bei einem Manne von seinem Geiste, der eben darum einen großen Einfluß auf das lesende Publikum übt, nicht anders seyn kann, viele schlagende Wahrheiten über die Mängel des Regierungs- und Verwaltungs-Systems gesagt, stellt er als Conclusion eine Alternative auf, die wir weder als wahr zugeben, noch für seine eigene wahre Ueberzeugung halten können und die also leicht als berechnet erscheinen kann, die Flamme des innern Parteikampfes statt sie zu löschen, nur noch mehr zu entzünden. Er behauptet nämlich, was dem Geiste und Zwecke constitutioneller Monarchieen hinsichtlich eines möglichen Gleichgewichts der Staatsgewalten schnurstracks widerspricht, daß es zwischen den beiden Extremen, Nullität des Königs und Nullität der Kammern, besonders der Deputirten-Kammer, kein Drittes, keine Wahl, keine Vermittelung gebe, daß der König **regieren und herrschen** und das Ministerium nur ein Werkzeug in seiner Hand, ihm ganz allein verantwortlich seyn **müsse**, oder die Deputirten-Kammer, welche in dem eben vorausgesetzten Falle zu einer blos berathenden und resp. nur verwilligenden Behörde herabsänke, die einzige wahre Staatsgewalt seyn werde und seyn **müsse**, die folglich auch jedes Ministerium ein- und absetzen könne. Der Ungrund der Behauptung liegt, schon durch die englische Verfassung, vor Augen und die ihm untergelegte Absicht gewinnt dadurch Wahrscheinlichkeit und hat er sich, wenn unverdient, doch diese Folgerung selbst zugezogen, da er, wie jeder andere wissen muß, daß eine, wenn auch in mancherlei Formen gekleidete, aber factische **absolute** Monarchie in dem jetzigen Frankreich zu den Unmöglichkeiten gehört. —

In England trat inzwischen eine große Ministerial-Krisis ein. Schon hatte das Ministerium Melbourne wegen der Angelegenheiten Canadas und der dort angeordneten und ausgeführten Maaßregeln zur Unterdrückung des Aufstandes, lebhafte Angriffe von der Tory-Opposition erfahren. Ein Bericht, welchen Lord Durham, nach seiner Rückkunft von

dort, zu seiner Rechtfertigung veröffentlichte, trug wesentlich dazu bei und wurde eifrig benutzt, sowohl das Vertrauen der Königin wo möglich, als das des Publikums mit gewisserem Erfolg zu erschüttern. Dieser Bericht, wenn gleich, nach der Behauptung des revolutionairen Canadiers Papineau, der einen bittern Commentar dazu liefert, noch sehr gemildert, deckt doch nicht nur die Gewaltsamkeit und Unnatürlichkeit des englischen Regierungs-Systems in den nordamerikanischen Colonieen auf, sondern beweist auch theilweise die Zweckwidrigkeit der neuerlich angeordneten Gewaltschritte und Executionen. Wenn nun gleich das damalige Ministerium für das schon lange bestandene Colonial-Regierungs-System nicht verantwortlich seyn konnte, und wenn gleich Lord Durham von seinen Gegnern der Ueberschreitung seiner Instructionen und namentlich von Papineau der höchsten Unfähigkeit für seine ostensibel wenigstens friedliche Mission, so wie der höchsten Verblendung und Willkühr bei Vollstreckung derselben, wohl nicht ganz ohne Grund, beschuldigt wird, so ist es doch außer Zweifel, daß dieses alles die bekannte Krisis vorbereitete. Sie wurde vollendet durch eine Jamaika betreffende Frage. Die Minister verlangten nämlich vom Parlament die Ermächtigung, die legislative constitutionelle Gewalt daselbst auf fünf Jahre zu suspendiren und motivirten ihren Antrag durch die ausgesprochene Ueberzeugung, daß, ohne diese Maaßregel, d. h. ohne die erweiterte Macht des dortigen englischen Gouvernements, die Emancipation der Sklaven und ihre Civilisirung nur illusorisch seyn werde, und die gegen dieselbe stattfindenden Intriguen und Gewaltthätigkeiten der weißen Eigenthümer die größten Gefahren für die Ruhe der Colonie herbeiführen würden. Dagegen erhoben sich nicht nur die heftigsten Reclamationen von dort durch die Agenten jenes Theiles der Bevölkerung, sondern auch der Gegner des Ministeriums im Parlamente. Als diese Frage nun zur Abstimmung kam, siegten zwar die Minister mit einer Majorität von fünf Stimmen, hielten aber diese geringe Stimmenmehrheit, wenn nicht für eine Niederlage, doch für unzureichend, um ihre Autorität zu behaupten und

legten ihre Aemter in die Hände der Königin nieder, die auch ihre Dimission annahm. Der Sieg der Torys schien entschieden und schon triumphirten die in ihrem Solde stehenden Blätter, die Irländer aber trauerten und O'Connel erließ einen fulminanten Brief oder Aufruf an seine unterdrückten Landsleute, der ungemein leidenschaftlich, aber ganz für das entlassene Ministerium sich aussprach, als ein unerwarteter Umstand die ganze Combination eines Tory-Ministeriums scheitern machte. Das war die Prätention der designirten neuen Tory-Minister, daß die Königin auch alle ihre Damen, deren mehrere mit den abgetretenen Whig-Ministern verwandt waren, entlassen sollte. Diese, auf diesen einzigen Grund gestützte, Forderung, die aber keinesweges constitutionell war, oder auch nur durch das Herkommen gerechtfertigt werden konnte, empörte mit Recht die Monarchin, als Königin, wie als Mensch; sie erklärte, daß sie lieber in den Privatstand zurücktreten, als sich einer Bedingung unterwerfen wolle, die ihrer gerechten Dankbarkeit und Freundschaft für diejenigen Gewalt anthäte, die sie theils in ihrer Kindheit geleitet, theils ihr die bewährteste Treue bewiesen hätten; Lord Melbourne wurde wieder berufen und das vorige Ministerium wieder eingesetzt, unter dem allgemeinen Beifall des Volkes und aller Unparteiischen für die Festigkeit und Charakterwürde der jungfräulichen Königin.

An den Rückblick des in England Geschehenen knüpft sich zunächst die Frage: Was im Orient geschehen wird? Die Verhältnisse und Begebenheiten in Ostindien und an der persischen Gränze, obwohl keineswegs definitiv gelöst und als ganz beendigt anzusehen, da der als sehr impetuos und grausam geschilderte Schach von Persien seine kriegerischen Plane keineswegs aufgegeben zu haben scheint und die Engländer, wie schon die Besetzung mehrerer militairisch wichtiger Punkte, gegen welche von mehreren Seiten protestirt wird, beweist, ihr Vorsichts- und Umgriffs-System wohl eben so wenig ändern werden und da sich das fernere Benehmen Runjet Singhs, nach dem wirklich erfolgten Tode des Generals Allard, wohl

nicht mit Sicherheit voraussehen läßt — diese Verhältnisse und Begebenheiten, sagen wir, bieten für den Augenblick wohl keine lebhaften Besorgnisse dar, keine mindestens, die auf eine ernsthafte Collision zwischen Rußland und England hindeuten; denn Rußland hat sich hierüber in sehr loyalen Noten offen und auf eine Weise ausgesprochen, die seiner Politik Ehre macht und den Wunsch ausdrückt, mit England ohne Rückhalt und im ehrlichen Einverständnisse zur Erhaltung des allgemeinen Friedens zusammenzuwirken. Auch ist dies vom englischen Ministerio und, wie wir glauben, aufrichtig, anerkannt worden, wovon wir einen neuen Beweis in der vorher aufgeschobenen und dann erfolgten Reise des russischen Thronfolgers nach England und in seiner dortigen enthusiastischen Aufnahme finden. Aber ganz andere, Gewitter und Sturm verkündende, Wolken sind in den neuesten Wochen von einer andern Seite aufgestiegen; wir meinen nämlich den drohenden Ausbruch der Feindseligkeiten zwischen der türkischen und ägyptischen Armee in Syrien. So sehr man sich noch von einem Augenblicke zum andern mit Hoffnungen zu einer Ausgleichung, weil man sie wünscht, besonders in England und Frankreich schmeichelt, so wenig Wahrscheinlichkeit ist doch dazu vorhanden, da ein Theil der türkischen Armee den Euphrat, und somit die zeitherige tractatmäßige Gränze, überschritten hat und dadurch gewiß den Wünschen von Mehemed-Alis in doppelter Beziehung entgegengekommen ist, indem er nämlich längst die Vollendung seiner ehrsüchtigen Plane, die er natürlich noch zu erleben und selbst zu bewirken wünschen muß, vorbereitet hat andererseits die Schuld des Friedensbruches nun auf die Pforte wälzen kann. Wir stehen nicht an, die Meynung auszusprechen, daß die englische und französische Diplomatie zu viel von ihrem Einflusse auf beide Theile gehofft hat und, wenn nicht absichtlich von Mehemed Ali und vielleicht vom Sultan selbst, doch in der Lage der Dinge getäuscht worden ist. Mehemed Ali will Krieg und sucht sich blos den Anschein der Mäßigung zu sparen; er trotzt, auf sichern Erfolg zu Lande rechnend und sich auf die, jetzt selbst von den Friedensfreunden

zugegebene, Ueberlegenheit seiner Armee, in Zahl und Kriegsübung, verlassend, der Drohung der Blokaden, wie er selbst ausgesprochen; der Sultan will den Krieg nicht minder, weil er die factische Unabhängigkeit des rebellischen Vasallen nicht verschmerzen kann und seine politische Nullität, selbst bei der Fortdauer des Status quo, immer mehr fühlt und weil er, in seiner durch Schmeichler erhöhten Verblendung, seine Mittel überschätzt und auf einen Aufstand in Syrien rechnete, wovon die Gerüchte, vielleicht mit Absicht von Mehemed-Ali selbst, verbreitet wurden. So kann eine Katastrophe, wie wir sie bereits in unserm Rückblick weiter oben vorausgesagt haben, auf keinen Fall fern seyn. Wie sie sich aber endigen wird, das ist, wenn der Krieg einmal wirklich ausgebrochen, schwer zu bestimmen. Wir glauben, daß sich das russische und das östreichische Kabinet über den Stand der Dinge nicht, oder doch minder als die genannten Kabinette getäuscht hat. Rußland, das seine natürliche Tendenz zu der Suprematie des schwarzen Meeres nie aufzugeben vermag, da die Bedürfnisse von Süd-Rußland sie gebieten, kann bei einem neuen Kriege zwischen der Pforte und Aegypten nur gewinnen, er führe zu einem völligen Zerfallen des türkischen Reiches, oder was uns wahrscheinlicher dünkt, abermals vorläufig zu einem neuen Arrangement. Wir glauben, daß der Erfolg für Mehemed Ali wahrscheinlicher ist als für die Pforte; in diesem Falle wird das staatskluge russische Kabinet, die Verletzung durch den von Mahmud mit England abgeschlossenen Handelstractat für den Augenblick vergessend, den Sultan noch einmal im Besitze von Constantinopel und den der Pforte noch übrigen Besitzungen schützen, und dies um so gewisser, als, bei zunehmender Abhängigkeit desselben, dadurch doch Oestreichs friedliche und conservative Politik geschont und England und Frankreich selbst kein Grund zu Beschwerden gegeben würde. Vielleicht würde man den Streit durch Verwilligung der Erblichkeit der Dynastie Mehemed Alis, unter fortdauernder nomineller Hoheit der Pforte, endigen. Sollte freilich, was aber kaum anzunehmen und um so unwahrscheinlicher ist,

als sich, wenn Rußland der Pforte beisteht, England und Frankreich wieder zu Mehemed Ali hinneigen dürften, der Feldzug für Ibrahim und Mehemed Ali unglücklich enden, so würde wohl der Verlust von Syrien das Resultat für ihn seyn und er wieder zu der dann zwiefach gefährdeten Stellung eines Pascha von Aegypten herabsteigen; was er wohl, trotz seiner für das Greisenalter seltenen Kraft, nicht lange überleben würde. Dann wäre auch für den Augenblick der Zusammenhang zwischen den europäischen und asiatischen türkischen Provinzen wieder hergestellt. Inzwischen, auch abgesehen von der Unwahrscheinlichkeit dieses Ausgangs, würde doch der Fall dieses sich überlebt habenden, den Keim der Auflösung in sich tragenden Reiches nur aufgeschoben aber nicht verhindert werden und die Aufgabe für die europäischen Großmächte, sich mit Rußland, dem dort übermächtigen, zu einigen, später oder früher wieder eintreten.

Wir schweigen billig von den übrigen Staaten, wo sich, seit den letzten vier Monaten (seit der Beendigung des vorstehenden Rückblicks auf das Jahr 1838) keine Veränderung von Bedeutung ereignet hat; denn daß sich z. B. in der Schweiz zu den religiösen Wirren und dem von Rom aus möglichst unterhaltenen Sectenwesen (wovon wieder jüngst ein schauerlich religiös-fanatischer Selbstmord ein trauriges Beispiel darbietet) politische Bewegungen, die sich an Verfassungsfragen einzelner Cantone knüpfen, wo die Conservativen und Stationairen mit den Neuerern, d. h. der Bewegungs-Partei wie überall in beständigem Conflict sind, gesellt haben, wird weder nach Außen hin, noch selbst im Innern Folgen haben, welche ernsthafte Besorgnisse erregen könnten.

In Deutschland liegen die zwei wichtigen Fragen, mit welchen wir den Rückblick geschlossen haben, die hannöversche Verfassungsfrage und die kirchliche Streitigkeit Preußens mit dem römischen Hofe, noch vor. Die erstere scheint ihrer Lösung näher gerückt zu seyn, als die letztere, doch stehen sich auch dabei beide Parteien so zu sagen gewaffnet noch gegenüber; die Regierung beharrt bedauerlicherweise, auf ihre materielle

Kraft vertrauend, in ihrer bisherigen Ansicht und Tendenz und hat, durch befohlene, wenn gleich fast überall verweigerte oder nicht anerkannte, Wahlen, die zweite Kammer vollzählig gemacht und verkündigt den Anfang der Geschäfte, auf deren Gang und Resultate nirgends Vertrauen herrscht; die Anhänglichkeit des Landes an die Verfassung von 1833 ist dagegen andererseits, gestützt auf die merkwürdigen Gutachten dreier berühmter Universitäten, überall factisch hervorgetreten: sie hat sich, durch an den Bundestag gerichtete Protestationen und dort gesuchte Hülfe von fast allen Städten und Districten, laut ausgesprochen und hat die öffentliche Meynung von ganz Deutschland für sich. Wir wagen, hinsichtlich des Bundestages, bei so vielen seit Jahrzehenden unerledigten Fragen und Incompetenz-Erklärungen, nicht vorauszusagen, wie das Resultat davon ausfallen wird; allein daß der Bundestag sich ernstlich diesmal mit der Sache beschäftigen werde, ist wohl um so weniger zu bezweifeln, als Oestreich und Preußen eine friedliche Ausgleichung und die Stillung der allgemeinen Aufregung am Herzen liegen muß und sich, außer diesen entscheidenden Großmächten, diesmal auch die Gesandten der constitutionellen Staaten zweiten und dritten Ranges aussprechen dürften, wie sich aus den an die Regierungen gerichteten diesfalsigen Anträgen ihrer Kammern, wie z. B. in Baden, Würtemberg, Darmstadt 2c. schließen läßt. Die nächste Zeit muß hierüber Aufschluß geben.

In dem kirchlichen Zwiste fährt Preußen bis jetzt in seiner häufig bedauerten Geduld fort, wie noch jüngst das von dem großherzigen Monarchen gemilderte Urtheil über den Erzbischof von Posen, Herrn Dunin, beweist, während der Papst in dieser Nachgiebigkeit nur eine Aufforderung zu desto größerer Hartnäckigkeit zu finden scheint, wie seine letzte Allocution beweist. Doch ist es erfreulich zu sehen, wie sehr sich, in der jenseits der Alpen herrschenden Verblendung, der heilige Vater, bei all seiner Untrüglichkeit, mit allen seinen aufregenden Intriguen täuscht, weil sie, je weiter sie fortgesetzt

werden, desto sichtlicher nicht nur an der Meynung der Protestanten, sondern auch an der Unterthanentreue und Aufklärung der katholischen Unterthanen Preußens scheitern. Gönnen wir ihm daher die vorübergehende Freude, sich mit Heiligsprechungen, statt mit Abschaffung von Regierungs- und Administrations-Mißbräuchen, zu beschäftigen; haben gleich dieser prachtvollen Comödie in St. Peter der König und Kronprinz von Baiern und der König von Neapel, wie der, von Rom als König von Portugall anerkannte, Don Miguel, auch Prinzessinnen und Notabilitäten aller Art, andächtig oder nicht, beigewohnt, so hoffen wir von diesen Versuchen, die Menschen in das vierzehnte oder funfzehnte Jahrhundert zurückzuführen, doch mehr, als wir sie fürchten; denn sie stehen in zu schneidendem Contraste mit dem Geiste der Zeit, als daß sie, statt der beabsichtigten Wirkung, nicht vielmehr den entgegengesetzten Erfolg haben sollten. Auch ist es den Rechten der weltlichen Macht überall eben so günstig, als allen Aufgeklärten willkommen, daß Oestreich im ganzen Umfange seiner weiten Staaten, durch eine neuere Verordnung, die Freiheit gemischter Ehen ohne Bedingung für den katholischen Theil, hinsichtlich der einstigen Religion der Kinder, aufrecht erhält, mit der, von der weisen Toleranz dieser Regierung zeugenden, Bedingung, daß man zwar dem Gewissen einzelner Geistlichen keinen Zwang auflegt, den Betheiligten aber überläßt, nach Constatirung ihrer Weigerung, sich wegen der Einsegnung ihrer Ehe an einen andern aufgeklärteren Geistlichen zu wenden. Dieses Beispiel der Regierung eines wesentlich katholischen Landes muß Eindruck machen und kann seine Wirkung nicht verfehlen. Auch scheint Rußland das Unziemliche und Gefährliche der römisch-hierarchischen Umgriffe nicht entgangen zu seyn, und der Papst wird sich selbst die beschlossenen Beschränkungen der nicht unirten (katholischen) Kirche in dem russischen Reiche, und die strengere Ueberwachung derselben, besonders in Polen, zuzuschreiben haben. Alles dieses sind mindestens Lichtblicke in die nächste Zukunft und Hoffnungen für den endlichen Sieg der Wahrheit und

des Rechtes. Mögen die Hoffnungen aller Weisen und Guten auf diesen Sieg, auch im allgemeinsten Sinne und in jeder Hinsicht, in Erfüllung gehen! Wir vertrauen fest der Vorsehung; sie selbst hat den Trieb nach Vervollkommnung und Fortschreiten in unsere Brust gelegt — kein menschlicher Arm wird seine Entwickelung hindern; ohnmächtig erlahmt jeder Widerstand an dem höhern Willen und Fanatismus und Irrthum müssen selbst zu Werkzeugen der Gebote Gottes werden.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Ludwig, Carl Friedrich Ernst,

Politischer Rückblick auf das Jahr 1838 Nebst Anhang über die ersten 5 Monate des laufenden Jahres

Hamburg 1839

H.un. 349 s
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10032854-2